NUMMER 28 · MÜNCHEN, 15. JULI 1962 · B 5843 C · 60 PFENNIG

Schweden Kr 1.— incl. oms. · Österreich ö. S. 4.50 · Schweiz sfr. —.80 · Italien Lire 120.—

REVUE

Der neue KONSALIK: Das geschenkte Gesicht

Die Ärzte raten uns: Nun spielt mal schön!

Die kleine Hobby-Fibel in REVUE

Schauma: haarpflegend durch natürliche Wirkstoffe

Schauma jetzt in 3 Sorten

Wirkstoffe der Natur machen jede Haarwäsche mit Schauma zu einer milden Haar-Kur. Unter drei Schauma-Sorten (mit Kräutern, mit Kamille, mit Ei) können Sie wählen und Ihrem Haar individuelle Pflege gönnen. Für jede dieser Sorten gilt: Die Schauma-Wäsche ist besonders mild. Haar und Kopfhaut werden nicht ausgetrocknet. Der Schuppenbildung wird vorgebeugt. Nach dem Schauma-Bad erstrahlt Ihr Haar in seidigem Glanz und läßt sich willig frisieren.
Tuben 50 Pf und DM 1,–. Familientuben DM 1,75

...besonders mild

Gestern erfunden – heute auf dem Markt

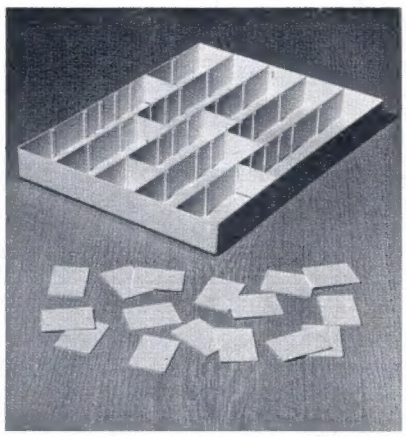
Italienische Perlenvorhänge jetzt auch in Deutschland

Wer seinen Urlaub schon einmal in Italien oder Südfrankreich verbracht hat, kennt die farbenfrohen, originellen Perlenvorhänge vor den Lokalen, Geschäften, Bars und Eisdielen. Früher bestanden diese Vorhänge aus Schnüren mit bunten Glas-, Metall- oder Holzkugeln. Heute wird überwiegend Plastikmaterial zur Herstellung derartiger Vorhänge verwendet. Diese leicht im Winde pendelnden Vorhänge sind farbenfreudig und dekorativ. Sie verhindern den direkten Einblick in die Räume, bleiben dabei aber trotzdem eine Art offene Tür. Gleichzeitig halten sie Fliegen und andere Insekten ab, die erfahrungsgemäß durch den sich leicht bewegenden Vorhang nicht hindurchfliegen. Schließlich bilden derartige Vorhänge auch eine regelrechte Hitzeschranke. Sie eignen sich daher im Sommer zur Verschönerung eines Terrassen-Ausganges, einer Balkontür oder sonstwie im Hause zur Abtrennung zweier Räume. Der Preis pro Quadratmeter der gedrehten Plastikschnur liegt bei 30,— DM, bei der etwas breiteren Flachschnur beträgt der Quadratmeter-Preis nur etwa 12,— DM.

Vertrieb: Deutsche Plastic-Werkstätten, Hamburg 36.

Für jedes Ding ein Fach

Die verstellbaren Fächer dieses Allzweck-Kastens ermöglichen eine vielseitige Verwendung im Haushalt, im Bastelraum, in der Werkstatt oder



im Büro. Kleine Dinge, wie zum Beispiel die Nähutensilien der Hausfrau, Nägel, Schrauben und sonstige Dinge des Bastlers, lassen sich in sinnvoller Ordnung übersichtlich unterbringen.

Ein Baby-Löffel, der es „in sich" hat

Das ist wörtlich zu verstehen: Die neue Breiflasche „alvola" ist eigentlich der abschraubbare Griff des Löffels. Man füllt den Brei ein, verschraubt Flasche und Löffel miteinander und kann dann durch einen leichten Handdruck beliebig viel Brei auf den Löffel pressen. Besonders in der Zeit der Umstellung von Flaschennahrung auf Breikost hat sich „alvola" bewährt. Die Breiflasche erspart der jungen Mutter viel umständliche Kleckserei.

Hersteller: alvoplast, Holzgerlingen/Wttbg.

besser leben

Über den Kamm geschoren

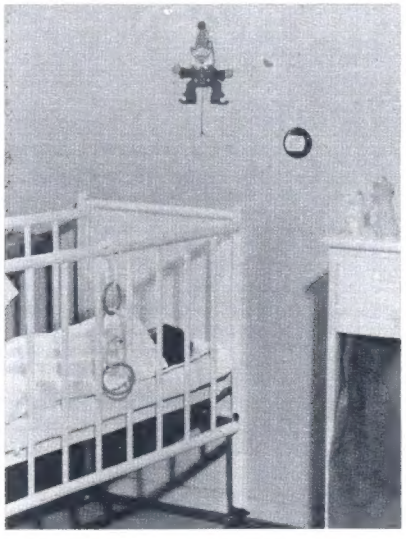
Mit der neuen Elektro-Heckenschere LITTLE WONDER läßt sich auch die längste Hecke ohne Mühe schneiden. Sie wird mit Anschluß an das Stromnetz oder für Batteriebetrieb geliefert. Wer seinen Hecken selbst zu Leibe gehen will, aber das mühevolle Schneiden mit den herkömmlichen Scheren scheut, kann sich das „kleine Wunder" für 337,— Mark kaufen. Mit Batteriebetrieb kostet es 32,— Mark mehr.
Lieferant: Samen-Fahrholz, Hamburg 1, Steinstraße 5.

Ein Tip für den Urlaub

Nachts, wenn die Fliegen kommen, vergeht dem Urlauber oft genug der Schlaf und die gute Laune für den nächsten Morgen. Mit PARAL hingegen gewinnt er Schlaf und gute Laune zurück. PARAL ist ein Spray gegen jede Art von Ungeziefer von Fliegen bis zu Motten und ohne störenden Geruch. Im Zelt oder im Zimmer, in der Speisekammer oder im Kleiderschrank — ein Druck auf den Knopf der PARAL-Spray-Flasche genügt, und in Sekundenschnelle sind Fliegen, Schnaken und Motten tot. Auch gegen Pflanzenschädlinge in der häuslichen Blumen-Krippe wirkt es blitzschnell und nachhaltig.
Vertrieb: Fachgeschäfte.

Lichtblick für Kinder

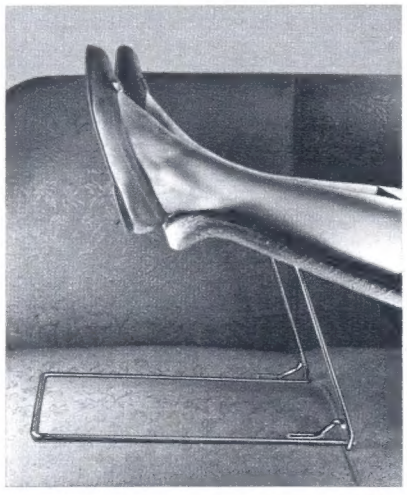
Viele Kinder können nicht in völliger Dunkelheit einschlafen, weil sie Angst haben. Durch die deshalb offengelassene Tür kommt aber nicht nur schwaches Licht, sondern häufig auch Lärm, Radio-Musik, Unterhaltungen, alles Dinge, die das Kind wiederum nicht einschlafen lassen. Die LU-Steckdosenlampe schafft da



Abhilfe: Das etwa zündholzschachtelgroße Miniatur-Lämpchen wird einfach in eine Steckdose gesteckt und spendet bei einem Verbrauch von nur 0,02 kw/h genau das milde Licht, das Kindern die Angst nimmt, ohne sie beim Einschlafen zu stören. Auch in Krankenzimmern und Fluren hat sich LU-Licht als Dauerbeleuchtung bewährt.
Hersteller: Philips.

Die Füße brauchen Ruhe

Jeder Mensch hat hin und wieder das Verlangen, die Füße zur Entspannung hochzulegen und sich damit Erleichterung zu verschaffen. Diese ideale Ruhestellung wird durch



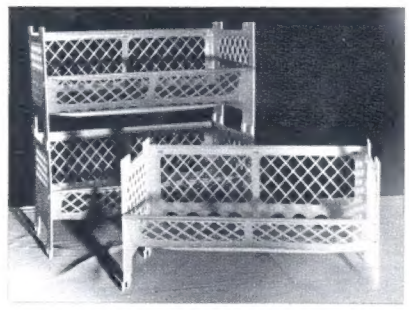
eine neuartige Beinstütze möglich. Man kann sie sowohl beim Liegen auf der Couch als auch beim Sitzen im Sessel verwenden. Die Hochlagerung der Beine wird von vielen Ärzten empfohlen, besonders für Menschen, die den ganzen Tag stehen müssen. Das Gestell der Beinstütze ist vernickelt, die gepolsterte Auflage kann verstellt und ausgewechselt werden. Zusammengeklappt nimmt das hilfreiche Gerät kaum Platz weg und kann überallhin mitgenommen werden. Preis ab 16,— DM.
Hersteller: M. Bartnik, Golmbach/Stadtoldend.

Urlaub mit Kind und Kegel

Die immer stärkere Nachfrage nach Hotels, in denen während der Hauptsaison auch Kinder gern gesehene Gäste sind, hat die Scharnow-Reisen veranlaßt, ihr Angebot im kinderfreundlichen Belgien von vier auf acht Badeorte zu erhöhen. Wie das amtliche Belgische Verkehrsamt mitteilt, verfügen sehr viele Hotels über Kinderspielplätze. In fast allen Betrieben gibt es Kindermenüs. Da sehr viele belgische Familien selbst kinderreich sind, haben sich die Hotels und Pensionen seit Jahren entsprechend eingestellt. Kindergärtnerinnen und Kinderaufsichten stehen zur Verfügung. Darüber hinaus enthält das Scharnow-Ferienwohnungsprogramm sehr viele preiswerte Angebote, die besonders im Hinblick auf den Familienurlaub fachkundig ausgewählt wurden.

Leichte Körbe zum Stapeln

Diese neuartigen Stapelkörbe aus Kunststoff können beliebig hoch aufgebaut werden. Sie eignen sich als Gemüse- und Flaschenbehälter, Schuh- oder Putzmittelständer, für Garten, Balkon und Terrasse und, da



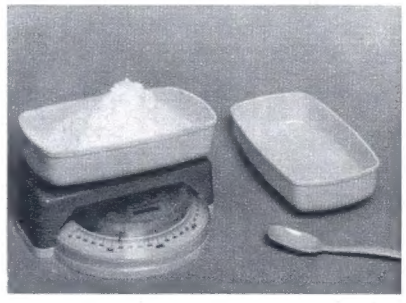
jeder einzelne Korb in drei flache Teile zerlegt werden kann, ganz besonders für Camping.
Hersteller: Fa. Benzing, Ehingen/Donau.

Sechs in einem

Spurenelemente aus sechs verschiedenen Getreidearten — Weizen, Roggen, Reis, Hafer, Gerste und Hirse — sind in den neuen Alete-Kornflocken enthalten. Lebensnotwendige Vitamine, Mineralstoffe, Nähr- und Kristallzucker sowie Eisen machen die Kornflocken zu einem hochwertigen Nährmittel für Kinder. Ein besonderer Vorteil für die Hausfrau: Die Kornflocken werden nur in warme Milch eingerührt und sind damit, ohne Kochen, sofort löffelfertig. Das neue ALETE-Produkt ist in allen einschlägigen Geschäften zu haben.

Nicht zu leicht befunden

Häusliche Backarbeit erleichtert die neue „Dr.-Oetker-Backwaage-2000".



Sie hat einen Wiegebereich bis 2 kg und eine Skalenunterteilung von jeweils 10 g, die leicht abzulesen ist. Preis der Waage 24,90 DM.
Zu beziehen durch den Fachhandel.

Geregelte Verdauung auf natürliche Weise durch Bekunis-Tee

Indischer Blutreinigungs- und Schlankheitstee

„Bekunis-Tee" entschlackt Ihren Körper, reinigt Ihr Blut und Ihre Haut. Bekunis-Tee regelt Ihre Verdauung, verhütet Darmträgheit und Verstopfung und macht schlank auf natürliche Weise.

Auch als Bekunis-Dragées erhältlich.

Neu!

Für Beruf und Reise und für eilige Leute

Bekunis-Tee

tassenfertig

Der „Bekunis-Tee" unserer Zeit in Sekunden trinkbereit

Alle Bekunis-Präparate DM 2.50 erhältlich in allen Apotheken, Drogerien und Reformhäusern.

Gesunde Bräune
macht
begehrenswert!

ZEOZON schenkt natürliche Bräune
durch biologisch vollgenutzte Sonnenstrahlen.
ZEOZON pflegt und ist deshalb
auch für empfindliche Haut ideal.
Schnell braun – anhaltend braun mit ZEOZON.

ZEOZON
international

Z 2102

natürlich
naturbraun

ZEOZON-Sonnenmilch, kleine Flasche DM 1,50
ZEOZON-Sonnenmilch, große Flasche DM 2,50
ZEOZON-Sonnenmilch, Plasticflasche DM 3,–
ZEOZON-Sonnenmilch, Spray DM 5,–
ZEOZON-Lippenschutz DM 1,25
ZEOZON-Lichtschutzsalbe, Plastic-Tube DM 1,75

besser leben

Cocktails für Fernfahrer

„Vitamincocktails", das sind Fruchtsäfte mit einem hohen Gehalt an natürlichen Vitaminen, haben die deutschen Reformhäuser herausgebracht. Das Vitamingetränk enthält u. a. auch Vitamin A und wird darum besonders Fernfahrern empfohlen. Die Medizin hat nämlich festgestellt, daß ein Mangel an Vitamin A zur Nachtblindheit führt, da dieses Vitamin A maßgeblich am Aufbau wichtiger Bestandteile des Sehpurpurs beteiligt ist.

Immer sauber eingefaßt

Die neuartige, überaus praktische SCHUMM-Beeteinfassung erlaubt eine saubere Trennung zwischen den einzelnen Gartenteilen, wie Weg und Beet, Rasen und Blumenrabatten. Sie ist zugleich ein zweckvoller Gießrand und verhindert das Wegrutschen der Erde. Der biegsame Kunststoff gestattet jede Formgebung und ist witterungsbeständig. Die Stücke sind 35 cm lang und 10 cm hoch. Preis pro Stück 90 Pf.

Hersteller: Erich Schumm GmbH, Murrhardt/Württ.

Kekse am laufenden Band

Der SAWA-Keks-Automat ist wirklich ein kleiner Zauberer, der jeder Hausfrau die Arbeit erleichtern und dazu noch die Bewunderung ihrer Gäste einbringen kann: Die etwa doppelt handgroße Röhre nimmt den Keks-Teig auf, ein geschickt übersetzter Hebel preßt ihn schon bei leichtem Druck nach unten. Dort formen 23 mit wenigen Handgriffen

auswechselbare Einsätze dekorative Keks-Stückchen. Ebenso einfach lassen sich mit dem handlichen Apparat Torten und Kuchen garnieren, und selbstverständlich formt er auch „Spätzle" und Suppeneinlagen aus Teig. Der Preis von DM 19,80 macht das praktische Küchengerät für jeden Haushalt erschwinglich.

Vertrieb: SAWA-Großvertrieb Horst Kappler, München 22.

Sanfte Schlüsselgewalt

Viele Konservendosen werden mit Schlüsseln zum Öffnen geliefert. Vor allem bei fett- und ölhaltigen Konserven sollte auch noch ein Fleckentferner dabei sein. Da der Deckel diagonal aufgerollt wird, reißt er oft aus oder die Dose verbiegt sich. Selbst hartgesottene Ehemänner öffnen solche Dosen nicht gern. Ein neuer Schlüssel, dessen genial einfache Idee darin liegt, den Schaft konisch zu arbeiten, rollt den Deckel nicht mehr diagonal, sondern gerade auf. Es geht leichter, der Deckel reißt nicht, der Ölfleck bleibt erspart. Ein weiterer Vorteil des konischen Schaftes: Der abgerollte Deckel läßt sich mühelos abziehen. Preis 1,— Mark.

Hersteller: Gustav Massopust o.H.G., Alfdorf bei Schwäb. Gmünd

REVUE

gelesen – dabei gewesen

NUMMER 28 15. JULI 1962

Wer taucht, hat mehr vom Urlaub. Nach diesem Motto packen die Bundesbürger Maske und Schnorchel ins Feriengepäck. Denn der Unterwassersport ist zum Familien-Hobby geworden.

Foto: Alexander

Lieber REVUE Leser!

Wenn in Washington ein Kongreß-Ausschuß eine politische oder persönliche Affäre zu untersuchen hat, dann wird hieb- und stichfest ermittelt, ganz gleich, um wen es sich handelt. Wenn in London eine Königliche Kommission zur Klärung eines umstrittenen Falles zusammentritt, dann ist das Ergebnis ihrer Tätigkeit ein unangreifbarer Spruch.

● Warum ist so etwas nicht auch bei uns möglich? Sind wir Deutschen unfähig, demokratische Spielregeln zu entwickeln?

Diese Fragen werden häufig gestellt, seitdem der FIBAG-Ausschuß in Bonn mit Getöse auseinandergeplatzt ist und der Kilb-Ausschuß in Düsseldorf keinen gemeinsamen Bericht vorgelegt hat. Und nachdem es fast zu einer Koalitionskrise gekommen war, als die FDP sich geweigert hatte, die Vorwürfe gegen den Verteidigungsminister stillschweigend zu begraben.

● Ich fürchte, unsere junge Demokratie befindet sich bereits wieder in einer Krise, auch wenn Parlamente und Parteien das nicht zugeben wollen. Denn was bei uns politisch praktiziert wird, ist nicht bloß schlechter Stil. Es ist etwas viel Schlimmeres: eine Funktionärs- oder Gefälligkeitsdemokratie.

● Genau darin sehe ich den Grund, daß jene beiden parlamentarischen Untersuchungen lediglich wie lästige Formsachen gehandhabt wurden. Die der Regierung nahestehenden Abgeordneten hatten von Anfang an versucht, zu beschwichtigen und zuzudecken, statt nachzuforschen und aufzudecken.

So scheiterten beide Ausschüsse an der gleichen, in Deutschland grassierenden Unzulänglichkeit: an der fehlenden Objektivität und am mangelnden Willen zur Unabhängigkeit. Sie scheiterten, weil Demokratie ohne Demokraten ein hoffnungsloser Fall ist. Wo es nämlich jenen untrüglichen Gemeinsinn nicht gibt, der Amerikaner genauso wie Briten über alle Meinungsverschiedenheiten der Parteien hinweg in den demokratischen Grundregeln eint, da kann es auf die Dauer keinen demokratischen Lebensstil geben.

● Auf den FIBAG-Ausschuß bezogen: Seiner Mehrheit ging es nicht so sehr darum, zweideutige Amtshandlungen eines Bundesministers objektiv zu durchleuchten, sondern vielmehr darum, dem Parteigefährten den Kabinettsrang zu erhalten.

● Auf den Kilb-Ausschuß bezogen: Dort wurde nicht mit der gebotenen Überparteilichkeit geklärt, ob die Parteipolitik schon wieder rechtsbeugend in die Justiz eingreift, sondern statt dessen versucht, die Bonner Regierung und ihren Düsseldorfer Filialbetrieb von jedem häßlichen Verdacht zu säubern.

Right or wrong — my party! Hauptsache, meine Partei ist aus dem Schneider, was sonst auch immer geschehen mag! Das ist der Grundsatz, der hier zutage trat und der unsere Politik immer mehr verdirbt. Er ist fast eine deutsche Erbsünde.

Was wir daher dringend brauchten, wäre das weithin wirkende Beispiel, daß man einer Partei angehören kann, aber trotzdem objektiv, unabhängig, selbständig und kritisch bleiben muß, daß man sich einer Partei also nicht mit Haut und Haaren verschreiben darf, um ihre Ziele zu verfechten. Gerade die Politiker bleiben uns dieses Beispiel schuldig: Es gibt zu viele Funktionäre und zu wenige Persönlichkeiten in unserem Land.

● Vergegenwärtigt man sich, daß diejenigen, die die FIBAG-Affäre endlich geklärt sehen wollen, jetzt als „Saboteure unserer Verteidigungspolitik" verdächtigt werden, dann weiß man, daß wir auf dem Gebiet demokratischer Politik noch manche Entwicklungshilfe nötig haben. In dieser Beziehung sind wir ein unterentwickeltes Land.

Ihr

Voluntas

Reportagen

Eine Taube macht noch keinen Frieden — Seite 10
REVUE bei der Nobelpreisträger-Tagung in Lindau

In Schwabing blühten die Veilchen — Seite 12
Gitarrenspiel und Knüppelnächte in Münchens Künstlerviertel

Erholung bei den Fischen — Seite 14
Das erste Kapitel der kleinen Hobby-Fibel: Tauchen

Die Nackten und die Roten — Seite 16
Vom west-östlichen Diwan in die Zelle: Dr. Tillmann, Berlin

Romane und Serien

Das geschenkte Gesicht — Seite 18
Roman der unfaßbaren Soldatenschicksale · Von Heinz G. Konsalik

Berg- und Talbahn — Seite 26
Der ungewöhnlichste Roman des Jahres · Von Frank Harper

Vorbestraft — Seite 37
Der Roman einer Mutter, die um ihr Recht kämpft · Von Lutz Neuhaus

DJILAS · Gespräche mit Stalin — Seite 44
Aus dem Buch, von dem die Welt spricht

Rubriken

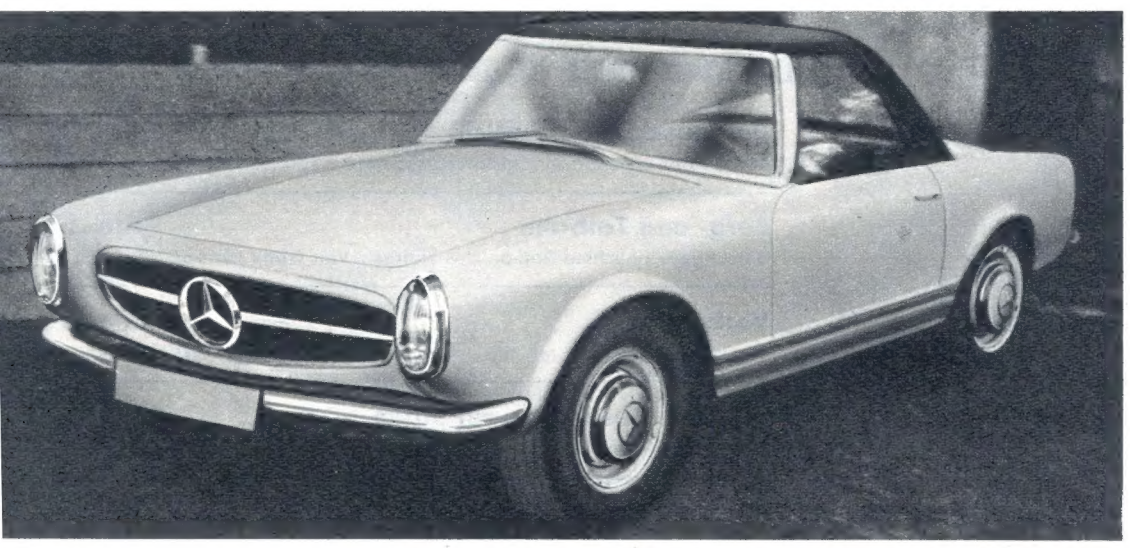
Auto-REVUE	Seite 6	Susi	Seite 48
Mercator	Seite 6	Wochenhoroskop	Seite 50
Leserbriefe	Seite 8	Benimm 62	Seite 50
Wer, wo, was?	Seite 20	Aus fremden Küchen	Seite 52
Sigi Sommer	Seite 20	Intime REVUE	Seite 53
REVUE-Rätsel	Seite 22	Der Jurist in REVUE	Seite 58
REVUE-Kurzgeschichte	Seite 24	Das Bild zum Sonntag	Seite 59
REVUE-Gold-Quiz	Seite 47	Humor	Seite 60

Auto REVUE

Ein Wagen, den keiner kennt: Attrappen machen den Versuchswagen für Neugierige fast unkenntlich

Gespenster auf der Straße

Man sieht sie über nächtliche Straßen ziehen, Spitzkurven nehmen, Steigungen emporjagen. Und man fragt sich: Was für ein Modell? Man weiß es nicht, denn man hat es noch nie gesehen. Das machen alle Autofabriken so: Sie müssen ihre neuen Wagen auf großer Strecke testen, aber die Konkurrenz darf nicht wissen, wie sie aussehen und was sie leisten. Ein zufällig geschossenes Foto erlaubt es hier, die sorgfältig verdeckte Form der Karosserie zu rekonstruieren. Wenn nicht alles täuscht, ist es ein neuer SL von Mercedes — diesmal ein 220 SL, der noch von sich reden machen wird. Niemand weiß aber, wann das sein wird. Und niemand kennt die endgültige Form.



Ein Wagen, bei dem man's ahnt: Ohne die Verkleidung kann er sich als ein neuer Mercedes entpuppen

NICHT NUR DER RAUSCH, sondern auch der Kater kann einem Kraftfahrer zum Verhängnis werden. Wenn ein Kraftfahrer 20 Glas Bier getrunken hat und anschließend nur 4 Stunden schläft, so entschied das Gericht (OLG-Hamm), darf er sich noch nicht mit einem Fahrzeug in den Verkehr begeben: Dieser kurze Schlaf reicht nicht aus, um den im Körper befindlichen Alkohol abzubauen.

KEINE STRAFEN drohen vorerst, wenn Ihr alter Wagen noch kein Sicherheitsschloß hat. Der Gesetzgeber verlängerte die Einbaufrist bis Jahresende, weil Werkstätten und Hersteller nicht in der Lage waren, termingerecht allen Anforderungen nachzukommen. Entsprechend bleibt der Versicherungsschutz auch dann bestehen, wenn ein gestohlenes Fahrzeug ohne Sicherheitsschloß ist. Dieses Schloß, das neue Autos serienmäßig haben, blockiert entweder die Lenkung oder die Schaltung und erschwert dadurch den Diebstahl.

DIE PREISE STEIGEN auch für Verkehrssünder. Das „Gesetz zur Sicherung des Straßenverkehrs", vom Volksmund bereits ironisch als „Verkehrsmaßhaltegesetz" bezeichnet, legt fest, daß Geldstrafen für Verkehrsübertretungen bis zu 500,— DM (bisher 150,— DM) verhängt werden können. Mit dieser „Preissteigerung" um mehr als 200 Prozent dürfte der Gesetzgeber an der Spitze liegen.

mercator über unser Geld

Kohlenkrise ohne Ende

Die bevorstehenden Landtagswahlen in Nordrhein-Westfalen haben den deutschen Steuerzahler rund 250 Millionen Mark gekostet. So viel wird nämlich der Bergbau als staatliche Finanzhilfe erhalten, damit er künftig höhere Löhne zahlen kann. Angesichts der bevorstehenden Wahlen wagte man es in Bonn nicht, einen Lohnstreik an der Ruhr zu riskieren — obwohl die deutschen Zechen einfach nicht mehr in der Lage sind, höhere Löhne zu bezahlen. So wurde wieder einmal der bequeme Ausweg gewählt, den Steuerzahler für die wirtschaftliche Misere in einer Branche zahlen zu lassen.

Viel wird Bonn damit nicht erreichen, nicht einmal eine Beibehaltung des Kohlenpreises. Schon 24 Stunden nach der Zusage einer Finanzhilfe erklärten die Zechen, daß sie die Verkaufspreise für Kohle um 2,5 Prozent hinaufsetzen werden. Bonn zeigte sich erstaunt, obwohl die Lohnerhöhung um 8 Prozent den Bergbau rund 300 Millionen Mark im Jahr kostet und er nur 250 Millionen Mark vom Staat bekommt. Die fehlenden 50 Millionen Mark sollen eben über höhere Preise hereingeholt werden, da im Bergbau nichts weiter verdient wird und manche Unternehmen schon mit Verlust arbeiten. Die Verwirrung in Bonn ist aber nicht weiter erstaunlich, auch die Gewerkschaft kritisierte die Preiserhöhung — die sie doch gerade durch ihre Lohnforderungen verursacht hat.

Ärgerlich an der „Lösung" der Kohlenkrise ist, daß dem Bergbau nicht wirklich geholfen wird und wir uns weiter die Klagen der Zechenunternehmen werden anhören müssen. Die Lage ist ganz eindeutig: der Bergbau ist nicht mehr wettbewerbsfähig. Das Heizöl ist billiger, und jede Preiserhöhung an der Ruhr erhöht noch den Vorsprung des Öls vor der Kohle.

Dem Bergbau bietet sich eigentlich nur ein Ausweg: er muß seine Produktionsleistung steigern und gleichzeitig die Förderung einschränken. Mit anderen Worten: er muß durch schnelle Stillegung aller unrentabler Zechen dafür sorgen, daß er mit wesentlich weniger Arbeitskräften auskommt als heute. Dann könnte er auch eine Lohnerhöhung verkraften, ohne sie auf die Preise abwälzen zu müssen. Gerade gegen ein solches „Gesundschrumpfen" aber wehren sich Unternehmer und Gewerkschaften in schöner Eintracht. Sie wollen lieber weiter Kohlen produzieren, die kein Mensch braucht und die jahrelang nutzlos auf den Halden liegen — wenn nur der Steuerzahler das Defizit bezahlt. Der Gipfel einer unsinnigen Wirtschaftspolitik: der deutsche Bergbau exportiert jedes Jahr etwa 10 Millionen Tonnen Kohle mit Verlust. Wenn wir dieses Export-„Geschäft" aufgeben würden, könnte sich die Ertragslage schon erheblich bessern — aber man zieht es vor, den Steuerzahler die Verluste ausgleichen zu lassen. Den Steuerzahler, der immerhin schon bisher etwa 1,6 Milliarden Mark an Subventionen für den Bergbau aufbringen mußte. Das bedeutet, daß jeder Bewohner der Bundesrepublik der Ruhr im Jahr etwa 30 Mark schenken muß.

Es ist kein Geheimnis, daß man innerhalb der Ruhrindustrie keineswegs einer Meinung ist und große Unternehmen diese sinnlose Politik nicht länger fortsetzen werden. Der Mannesmann-Konzern, das größte Montanunternehmen in der Bundesrepublik, hat erst vor kurzem erklärt, daß die Kohlenförderung schnellstens von 140 auf 120 Millionen Tonnen im Jahr gedrosselt werden müßte. Dann wäre unser Bergbau tatsächlich wieder gesünder. Aber leider können sich weder die Regierung noch die Mehrheit der Unternehmer oder die Gewerkschaften dazu entschließen. So muß man dem Steuerzahler leider sagen: die nächste Kohlenkrise kommt bestimmt.

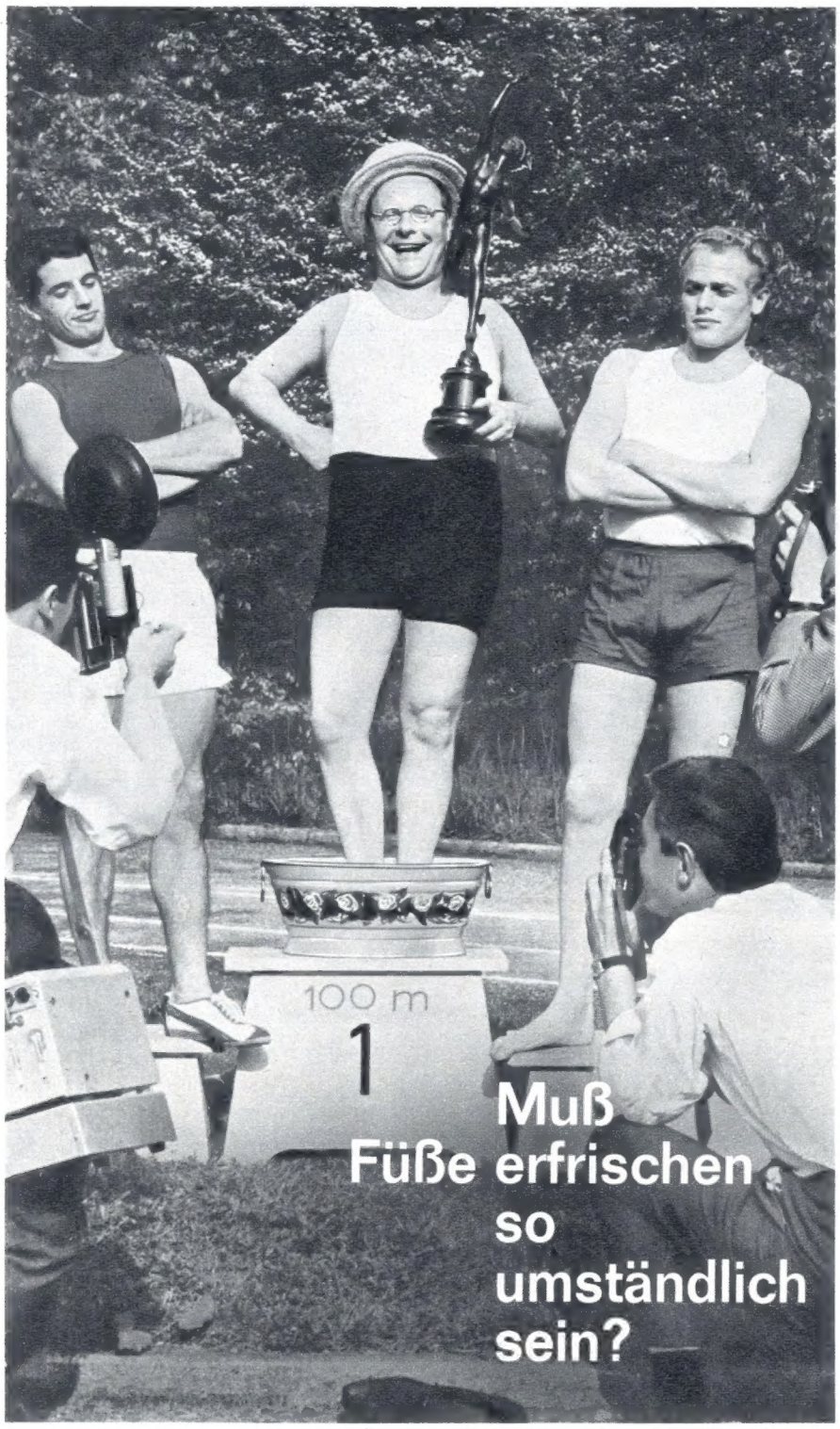
Sportliche Sachs-Motoren

Sachs baut Hochleistungsmotoren für leichte Motorräder. Diese Zweitaktmotoren mit kleinen Kubikeinheiten entwickeln eine Kraft, die vor wenigen Jahren nur bei fast doppeltem Hubraum möglich war. Sie sind bestimmt für Kenner und Könner. Der neue Sachs 50/4 mit 4,3 DIN-PS und Gebläsekühlung sowie der neuentwickelte Sachs 100/4 mit 7 DIN-PS, luftgekühlt – beide mit Viergang und Fußschaltung ausgerüstet – stellen die hervorragenden Vertreter dieser Gattung dar. Die seriengefertigten Motoren haben ihre Bewährungsproben bei nationalen und internationalen Meisterschaften, Trials und Zuverlässigkeitsfahrten mit außergewöhnlichem Erfolg bestanden. Hohe Spitzenwerte, enormes Steigvermögen, Elastizität und Rasanz machen Fahrzeuge mit diesen Motoren zu sportlichen und zugleich wirtschaftlichen Krafträdern. Und noch etwas Wichtiges: Das höchste Maß an Verkehrssicherheit wird erreicht, wenn in die Fahrzeuge Sachs-Motorradbremsnaben eingebaut sind. Für den Service stehen mehr als 2500 Sachs-Motordienststellen zur Verfügung.

FICHTEL & SACHS AG SCHWEINFURT

F & S – Fortschritt und Sicherheit

3.172



Nein! Aber Sie können sich das Gefühl verschaffen, den ganzen Tag in der Wanne zu stehen - mit »fussfrisch«, der modernen Methode, sich auf einfachste Weise die Füße zu erfrischen.

»fussfrisch« morgens sekundenschnell auf die Füße gesprüht, kühlt und erfrischt den ganzen Tag und befreit Sie von müden und brennenden Füßen. »fussfrisch« desodoriert nachhaltig - hält also die Füße zuverlässig geruchfrei und verhindert Fußpilzerkrankungen. »fussfrisch« gehört zur täglichen Körperpflege, denn Wohlbefinden beginnt bei frischen Füßen - beginnt bei »fussfrisch«!

Sag's der

Djilas ist ein wichtiger Chronist unserer Zeit

Die historische Wissenschaft lebt weitgehend von der Aussage hellsichtiger Zeugen. Große Chronisten vergangener Zeiten gehören zu den seltensten Werten. Milovan Djilas ist ein großer Chronist der letzten Jahrzehnte. Er stand in direktem Kontakt mit den Figuren, die im Vordergrund des Geschehens handelten. Um ihre Art, ihre Beweggründe, die Bedingungen, unter denen sie standen, zu erkennen, werden wir nie genügend Aussagen besitzen. Je widersprechender diese Aussagen sich gegenüberstehen werden, desto größer wird der schließliche Wahrheitsgehalt sein, den wir aus der Distanz gewinnen können. Jede Feststellung über die Begebenheiten der 30 jüngstvergangenen Jahre kann heute noch von Zeitgenossen dieser Epoche korrigiert werden.

Sollten die Berichte Djilas' gegen geltende Doktrinen verstoßen, so können sie angefochten werden. Seine Beobachtungsweise ist getragen von seiner mächtigen politischen Leidenschaft, sie ist immer schöpferisch, gerade deshalb und ihrer hohen schriftstellerischen Qualität wegen wird sie stets der historischen Kritik ausgesetzt bleiben.

Wem könnten seine Bekenntnisse gefährlich sein? Förderlich sind sie, denn sie rufen zur Auseinandersetzung! Ein Regime, das sich stark fühlt, pflegt selbst Pasquille höher zu hängen. Wird Djilas mundtot gemacht, so verläßt sein Werk die Helle der fruchtbaren Diskussion und wirkt von nun an mit unmeßbarer Gewalt im Dunkeln weiter. Redefreiheit für einen Mann dieses Ranges steigert das Ansehen des Staates, dem er angehört.

PROF. DR. CARL BURCKHARDT
ehem. Hochkommissar des Völkerbundes und Präsident des Internationalen Roten Kreuzes

Mehr starke Männer!

Zum Voluntas — Artikel in REVUE Nr. 26

Wort für Wort kann man VOLUNTAS beistimmen. Indessen sollte er auch einmal das Abgründige in Herrn Starke, dem Bundesfinanzminister, zeigen. Nach dem Grundgesetz hat nämlich dieser Minister ein Veto gegen außerordentliche Ausgaben. Warum wendet er es nicht an? Man sagt, dann werde Adenauer ihn aus dem Amt setzen lassen. Darauf könnte man es ankommen lassen: vielleicht würde die Öffentlichkeit dann endlich hellhörig. Aber dazu gehört freilich ein Minister, der nicht nur Starke heißt, sondern auch stark ist . . .

BOCHUM FRED ABERMANN

Wenn auch die Preise steigen

Zur Serie „Deutschlands Wiederaufstieg"

Wenn der Preis für die Nürnberger Bratwürste wieder einmal gestiegen war — seit 1950 um genau 100% —, dann habe ich beim Zahlen immer gesagt: „Macht nichts, wenn die Preise steigen, Hauptsache, daß die Währung stabil bleibt." Und alle lachten über meinen etwas bitteren Scherz. Nun schrieb „Merkur" in vollem Ernst: „So sehr wir uns auch über Preissteigerungen ärgern: die D-Mark gehört zu den stabilsten Währungen der Welt." Wäre ich Berliner, würde ich erwidern: „Mag sein, daß andere von ihren ‚Geldschöpfern' noch mehr beschummelt werden, aber dafür kann ick mir nischt koofen."

NÜRNBERG HEINRICH WOLF

Müssen Stars kopiert werden?

Zu „Stars nach Rezept" in REVUE Nr. 25

In Ihrem Bericht über die französische Schauspielerin Catherine Deneuve nennen Sie den Regisseur Roger Vadim einen „Zauberkünstler". Für mich aber macht ein Mann, der jede Darstellerin nach einem bestimmten Modell umformen will, lediglich faulen Zauber. Daß Roger Vadim anscheinend von seiner ersten Geliebten, Brigitte Bardot, nicht loskommt, ist seine Privatsache. Er soll aber nicht versuchen, ständig „neue Bardots" zu fabrizieren. Ich sah Catherine Deneuve neulich in dem Film „Pariserinnen" und fand sie sehr natürlich und sympathisch. Von Ähnlichkeit mit der schmollenden B.B. keine Spur. Warum also soll sie umgemodelt werden?

DÜSSELDORF ANNEGRET HOPPNER

Da sah der Mann „Rot"

Zur Verkehrsdiskussion in REVUE Nr. 25

Immer wider den Stachel löcken mag für den einen oder anderen vielleicht eine Befriedigung sein. Im Straßenverkehr ist's lebensgefährlich. Irgendwo muß die Ordnung ja schließlich anfangen. Man könnte natürlich auch für Fußgänger gelbes Blinklicht einführen wie für Kraftfahrer. Das besagt dann, daß es Sache des jeweiligen Verkehrsteilnehmers ist, sich der Situation entsprechend zu verhalten. Grün für „frei" und Rot für „Halt" müssen aber als Grundlage der Ordnung unangetastet bleiben.

HEIDELBERG HEINZ WETTRICH

Das leidige Geld

Zu „Was kosten die Moneten?" in Nr. 26

Die Aussicht auf 500- und 1000-Mark-Scheine stimmt etwas trübe, auch wenn man daran denkt, daß es selbst in währungssichersten Zeiten etwa die berühmten rotgestempelten Tausender gegeben hat. Aber das Bedürfnis nach solchen Noten — und der bislang nicht üblich gewesenen 500er-Stückelung — zeigt doch indirekt weniger unseren Wohlstand als den allgemeinen Preisauftrieb, oder, deutlich gesagt, die Teuerung. Die Papierflut, mag sie auch praktisch sein, muß noch dazu im gegenwärtigen Augenblick das geheime Mißtrauen in die wankende Stabilität unserer Währung schüren.

DÜSSELDORF VOLKER MARON

Praktisch — leicht — fälschungssicher: alles schön und gut. Aber man sollte auch den hygienischen Gesichtspunkt nicht vergessen. Er spricht für das Münzgeld, das im Verhältnis viel weniger Bakterien und sonstige Krankheitskeime enthält. Schon aus Gründen der Volksgesundheit sollte daher möglichst viel der niedrigen Stückelungen in Münzen ausgegeben werden.

KARLSRUHE EDGAR FREYBERG

REVUE

Fragwürdige Indizien

„Was recht ist, weiß der Himmel" in Nr. 26

Der Rohrbachprozeß Nummer 3 würde wiederum neue Probleme aufwerfen und die Wirrnis vermehren. Wir sollen gewiß gerade auch das hinterlistige, heimtückische Verbrechen aufspüren. Aber krankt nicht zuweilen unsere Justiz daran, daß sie bei derartigen spektakulären Fällen sich verpflichtet hält, einen Täter heranzuschaffen, koste es, was es wolle? Mir scheint: ein geschickt den Maschen des Gesetzes entschlüpfter Täter sollte das öffentliche Gewissen weit weniger belasten als ein unschuldig Verurteilter.

MÜNCHEN RENATE WALDEN

Man sollte endlich einmal begreifen: die scheinbare Stärke des Indizienprozesses ist auch seine Schwäche. Aufgebaut auf dem logischen Ablauf der Dinge, kann er nicht berücksichtigen, daß nicht alles in der Welt logisch zugeht. Indem wir das, was wir als irrende Menschen folgerichtig heißen, als die Gesetzmäßigkeit alles Geschehens ansehen, legen wir auch in den Indizienprozeß den Keim unheilvollen Irrtums.

KÖLN HELGA FRÖHNS

Marilyn Monroes Ruhm versank im Rausch

Zu „Nachts, wenn der Durst kam" in Nr. 26

Ich finde die Bilder, die sie von Marilyn Monroe nach ihrem Absinken bringen, erschütternd. Kaum vorzustellen, was aus der ehemals so stolzen M. M. geworden ist. Seit ihrer Scheidung von dem Dichter Arthur Miller scheint sie wirklich vom guten Geist verlassen. Man sollte sie in ein Sanatorium bringen, damit sie endlich Ruhe und zu sich selbst findet.

HANAU IRMGARD SÄUMER

Nun hat sie also abgewirtschaftet, die hüftenschaukelnde und männermordende Sexbombe. Und das bereits mit 36 Jahren! Ist dieser Abstieg nicht symbolisch für die ganze flimmernde Kinokunst?

EMDEN EMMA VEITH

Ich glaube an die Kunst Marilyn Monroes, und ich bin fest davon überzeugt, daß sie die seelische Krise und den Whisky überwinden wird. Dann wird ihr Comeback eine gereifte und geläuterte Menschendarstellerin zeigen. Ich warte darauf, sie bald wieder zu sehen.

MANNHEIM KURT UNGEMACH

Motivsammeln ist Unsinn

Zum Bericht „Schön muß sie sein" in Nr. 22

Das sogenannte Motivsammeln wird sozusagen als das Nonplusultra gerühmt. Ich bin im Gegenteil der Überzeugung, daß damit dem wirklichen **Marken**sammeln ein Ende bereitet wird, wenn der Bevorzugung der Motive keine Schranken gesetzt werden. In dem Artikel wird zugegeben, daß ein Land, das niemals mit der Weltraumschiffahrt zu tun haben wird, bereits 16 Marken, die darauf Bezug haben, herausbrachte. Wir wissen auch von einem südamerikanischen Staat, der einen Block schuf, der den gläubigen Sammlern zu Hunderten von DM an den Hals gehängt wird, einen Block, der nie als wirkliche Briefmarke verwendet wurde. Was hat nun eine derartige Bildchenfabrikation mit wirklicher Philatelie zu tun?

NIEDERBIPP (Bern) KARL KOLB

elasti VL

macht Sie sichtbar schlanker und schenkt Ihnen wundervolle Bewegungsfreiheit

Entscheidende Vorteile

- Der neue V-förmige Einsatz gibt noch mehr Halt und Sicherheit
- Das neue, kreuz-elastische Vorderteil formt die Leibpartie noch schlanker
- Besonders hoher Elastic-Rand schenkt schlanke Taillenlinie
- Keine harten Stäbchen, keine Haken
- Das praktische Nylon-Elastic-Material ist atmungsporös, leicht und bequem

Farben: weiß, schwarz, lachs, zitron, perlrosé;
Größen: 40 - 48

»elasti« - VL neu (im Bild)
DM 23.50

»elasti« - V neu
ohne Taillenrand

TRIUMPH KRÖNT DIE FIGUR

Eine Taube macht noch kein

Gustav Hertz (74) Nestor der Atomwissenschaft im östlichen Teil Deutschlands, erhielt 1925 zusammen mit James Franck den Nobelpreis für die Entdeckung der Gesetze über den Zusammenstoß von Elektron und Atom. Hertz war 1925 bis 1945 Professor in Halle und Berlin, leitete ein Siemens-Forschungslabor und wurde nach Kriegsende in die Sowjetunion geholt. Nach seiner Rückkehr (1954) wurde er Direktor des Physikalischen Instituts der Karl-Marx-Universität Leipzig. Im April 1958 wandte sich Hertz auf der Leipziger Physikertagung gegen jede atomare Bewaffnung der deutschen Teilstaaten und erklärte sich mit den achtzehn Göttinger Atomgegnern solidarisch. In Lindau wurde der Leipziger stürmisch begrüßt. Seine Studenten durften nicht mitfahren. Doch dafür waren nicht allein östliche Stellen verantwortlich

Max Born (79), Otto Warburg (78) und Gerhard Domagk (66) drei Senioren der Lindauer Nobelpreisträger-Tagung. Der Physiker Born, von 1919 bis 1933 Professor in Frankfurt und Göttingen, stieß mit seinen Arbeiten über die „Quantenmechanik" in das damals noch unwegsame Gebiet der Atomphysik vor. 1933 ging er nach Cambridge, 1936 nach Edinburgh, wo er bis 1953 lehrte. Ein Jahr später bekam er den Nobelpreis für Physik. Mit Einstein unterzeichnete er 1955 einen Friedensappell, mit 17 anderen Professoren 1957 das „Göttinger Manifest" der Atomgegner, 1958 mit 9 235 Wissenschaftlern aus aller Welt eine erneute Warnung gegen den Atom-Wahnsinn. Otto Warburg war seit 1930 Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts (später Max-Planck-Institut) für Zellphysiologie in Berlin und erhielt 1931 den Nobelpreis für seine Forschungen über die Natur der Krebszellen. Gerhard Domagk lehrte seit 1928 in Münster und entdeckte 1932 die Heilwirkung der Sulfonamide. Für die Entwicklung neuer Präparate (vor allem gegen die Tuberkulose) bekam er 1939 den Nobelpreis. Auch er unterzeichnete 1958 den „Appell der 9235" gegen den Atom-Wettlauf

Adolf Butenandt (58) war von 1936 bis 1944 Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biochemie in Berlin, 1946 Professor für physiologische Chemie in Tübingen, seit 1956 in München. Er erhielt 1939 den Nobelpreis für Chemie. 1958 unterzeichnete er den „Appell der 9 235" gegen die Atomtests und warnte wiederholt vor radioaktiver Verseuchung der Lebensmittel durch Atomversuche

Werner Heisenberg (60) erhielt 1932 als 31jähriger den Nobelpreis für seine atomphysikalischen Forschungen. Er war seit Nobels Stiftung der jüngste Preisträger. Seit 1946 in Göttingen, seit 1957 Direktor des Max-Planck-Instituts für Physik in München, gehörte er zu den „Göttingern" von 1957, den 9235 Atomgegnern von 1958 und 1962 zu den „protestierenden protestantischen Laien"

en Frieden

In Lindau trafen sich 22 Nobelpreisträger

Unter der Friedenstaube öffnet sich das Tor des Lindauer Stadttheaters für zweiundzwanzig Nobelpreisträger und einige hundert Studenten. Sieben Deutsche sind unter den 22, und unter den sieben nur einer von drüben: Professor Gustav Hertz aus Leipzig. Ihm danken wir. Noch führt über den Graben zwischen Ost und West eine schmale Brücke. Noch ist Hoffnung, daß sie breiter wird. Daß im nächsten Jahr wieder mehr Professoren aus dem anderen Teil Deutschlands und aus Osteuropa nach Lindau kommen. Und auch Studenten aus Jena, Halle, Leipzig, Ostberlin, Rostock und Greifswald. Sie sind in diesem Jahr ganz ausgeblieben. Der Lindauer Oberbürgermeister nennt das „einen schweren Schatten" über der Tagung. Aber er verschweigt, daß die Ost-Hochschulverwaltung nicht wie in früheren Jahren eingeladen war. Auch viele Nobelpreisträger schweigen, wenn man sie um ein Wort zum Frieden bittet. Sie resignieren: „Wir haben ja schon alles gesagt." Gewiß. Aber man müßte es immer wieder und noch lauter sagen. Denn Atom-Köpfe haben schlechte Ohren

Otto Hahn (83) Nestor der Atomwissenschaft im westlichen Teil Deutschlands, war schon 1905 ein Pionier der Radiumforschung. In Kanada und in Berlin gelang ihm die Entdeckung neuer radioaktiver Grundstoffe. 1944 erhielt er den Nobelpreis für die 1939 gelungene Spaltung des Uraniumatoms und die Entdeckung der Kettenreaktion. Hahn forderte 1956: „Ein vereinter Appell aller verantwortungsbewußten Wissenschaftler sollte die politisch Verantwortlichen an den Verhandlungstisch zwingen", unterzeichnete 1957 das „Göttinger Manifest" der Atomgegner, 1958 den Appell der 9235 Gelehrten gegen die atomare Rüstung. 1960 sagte er in Lindau: „Wir Nobelpreisträger müssen dafür sorgen, daß der Fortschritt nicht zum Rückschritt wird!" 1962 erklärte er REVUE: „Ich sehe große Gefahren für den Frieden. Ich glaube zwar nicht an einen beabsichtigten Atomkrieg. Aber ich befürchte immer weitere ‚kleine' Kriege. Und die Aufrichtigkeit der Politiker? Wer könnte denn heute darüber etwas Bestimmtes sagen?"

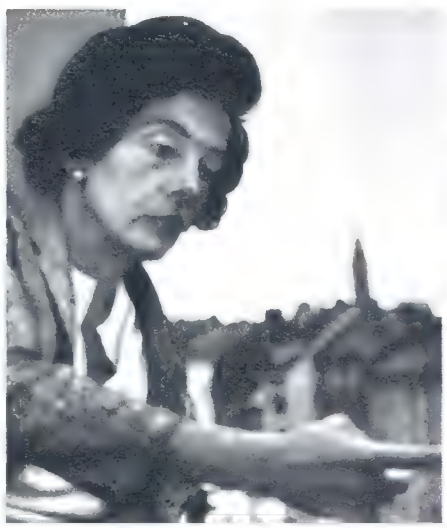
In Schwabing blühten die Veilchen

Aus Schwabing mit einem blauen Auge davonzukommen, war nicht einfach. Fünf Nächte lang blühten an dem Münchener Boulevard der Studenten und Künstler — die „Veilchen". Die blauen Flecken in jungen und alten Gesichtern, von Gummiknüppelträgern in blauen Uniformen verursacht, erregen noch heute die Gemüter, weit über Bayerns weißblaue Grenzpfähle hinaus. Es begann mit drei Gitarrespielern, die mit ihrem Straßenständchen an einem späten Sommerabend den ersten Auflauf verursachten. Die Polizei schritt ein. Unternehmungslustige Teenager und Twens belebten die Szene. Die Polizei griff sich die lautesten. Am nächsten Abend rebellierten die Freunde gegen diese „willkürlichen Festnahmen". Weitere vierundzwanzig Stunden später wurde Schwabing zum „Aufmarschgebiet" für Halbstarke, Studenten, Neugierige und Polizisten. Das war die dritte Nacht. In der vierten verlor die alarmierte Polizei an der „Mordsgaudi" jeglichen Spaß — und leider auch die Nerven. Gummiknüppel sausten auf Freund und Feind. Auch Kurt Seelmann, bekannter Pädagoge und Psychologe, der dem Münchener Stadtjugendamt vorsteht, zählte zu den Opfern. Sein Rat: innerhalb der Polizei dieser Millionenstadt sollte ein kleines befähigtes Sonderkommando gebildet werden, das auf junge Menschen einzuwirken versteht — aber nicht mit dem Gummiknüppel.

Die Nacht der langen Knüppel: In Münchens Künstlerviertel schlagen Polizeibeamte einen Jugendlichen nieder

Dr. Heinrich Martin Chef der Münchener Schutzmannschaft, leitete den Einsatz der Polizei. Er hat die nächtlichen Übergriffe der Beamten zu verantworten, die er zunächst nicht wahrhaben wollte

Kurt Seelmann Direktor des Stadtjugendamtes, zeigte vergeblich seinen Dienstausweis. „Was du bist, ist mir Wurscht", schrie ein erregter „Ordnungshüter" und schlug Seelmann krankenhausreif



Alix Gräfin Czernin mußte zusehen, wie Polizisten in ihre Pension eindrangen, um nach „Aufwieglern" zu suchen. Durften die Gesetzeshüter das gesetzlich verbriefte Hausrecht verletzen?

Peter Paul Althaus einer der berühmten Schwabinger, lobte den Einsatz gegen den „Mob". Der kranke Poet hat seit Jahren sein Haus nicht verlassen und kennt die Vorfälle nur vom Hörensagen

Zur Gitarre sangen diese drei jungen Leute
auf Münchens Bohème-Boulevard in Schwabing
an einem späten Sommerabend
Lieder aus aller Welt.
Zu Ostern hatten sie
auf den nächtlichen Straßen von Paris
die gleichen Lieder gesungen
und herzlichen Beifall gefunden.
In München, der Stadt,
die sich „Weltstadt mit Herz" nennt,
wurden sie festgenommen.

Immer mehr Sporttaucher und Unterwasser-Fotografen tummeln sich an den Küsten. Das „Spielen im Wasser" wird zum Jedermann-Hobby. Ärzte empfehlen es - wie alle Steckenpferde - zur Stärkung erschlaffter Lebensgeister

Erholung bei den Fischen

Die Bundesdeutschen haben ein neues Hobby entdeckt: sie tauchen. Noch nie packten so viele den Schnorchel, die Flossen und die Maske ins Urlaubsgepäck wie in diesem Sommer. Noch nie war der Ansturm auf Tauch-Utensilien so groß wie in diesen Wochen: eine der führenden Tauchartikel-Fabriken ist bereits bis zur nächsten Saison ausverkauft.

Schon für einen Zwanzigmarkschein — so viel kosten Maske (8,85), Schnorchel (1,85) und Flossen (9,80) — kann man Unterwasserfreuden genießen. Doch wer einmal einen Blick in die Wunderwelt des Meeres warf, möchte mehr entdekken, möchte tiefer hinab. So wird der bescheidene „Wassergucker" zum perfekten Sporttaucher. 4500

Fotos: Bruno Waske

von ihnen haben sich in Deutschland in Clubs zusammengeschlossen. Sie vergnügen sich in Seen und Flüssen, in der Ostsee und im Mittelmeer. Ihre Ausrüstung ist erheblich teurer als die der Urlaubsschnorchler. Für einen Tauchanzug muß man — je nach Qualität — zwischen 136 und 241 Mark bezahlen, für eine Preßluftflasche, ohne die man sich nicht tiefer als vier Meter unter Wasser wagen kann, 539 Mark.

Das Mittelmeer ist ein Paradies für die Sporttaucher — wegen seines Fischreichtums und der hervorragenden Sichtverhältnisse (bis zu 25 Meter). Vom spanischen Sonnenstrand bis zur sizilianischen Felsküste, von Korsika bis Kreta wird getaucht und geschnorchelt, harpuniert und fotografiert. Die Jagd mit der Unterwasserkamera (das wasserdichte Kamera-Gehäuse kostet 87,50 Mark, eine Blitzlichtbirne 40 bis 60 Pfennig) ist jedem erlaubt. Für die Fischjagd mit der Harpune braucht man einen Ausweis vom „Europäischen Verband der Tauchsportler".

Eine Genehmigung sollte sich jeder Sporttaucher auch von seinem Arzt holen. Denn nur für Gesunde ist das Tauchen ein Hobby zur körperlichen Entspannung; nur für sie wird der Ausflug auf den Meeresgrund zur Erholung bei den Fischen.

In REVUE Nr. 30:
Das Glück auf dem Rücken der Pferde

Eine eiserne Regel aller Sporttaucher und Harpunenjäger: nicht mehr Fische erlegen als für eine Mahlzeit gebraucht werden! Der Stukkateur Egon Brandenburger aus Hamburg (oben) hat seine Tauch-Leidenschaft zum Familien-Hobby gemacht. Jedes Wochenende fährt er mit Frau und Sohn an die Neustädter Bucht bei Lübeck, um Dorsche und Aale zu harpunieren. Da eine Verordnung aus dem Jahr 1894 das „Stechen" von Fischen verbietet, braucht Brandenburger eine Sondergenehmigung zur Unterwasserjagd. Zu seiner Ausrüstung gehört auch eine Preßluftflasche (unten). Mit ihr kann er Tiefen von mehr als vier Meter erforschen. Doch ab 30 Meter droht der Tiefenrausch. Ein ungeschriebenes Gesetz der Sporttaucher heißt deshalb: **Niemals allein tauchen!**

DIE STAATSANWÄLTIN

DER ANGEKLAGTE

DIE RICHTERIN

Die Nackten und die Roten

Vom west-östlichen Diwan in die Zelle: Berlins Sexualsachverständiger Doktor Tillmann

DIE GELIEBTE

Er hatte ein Auge zugedrückt, wenn sich seine Gäste amüsierten. Er hatte ein Auge riskiert, wenn ihm eine „Dame" besonders gefiel. Für Dr. Dr. Tillmann, den begehrten Seelenarzt der Berliner Gesellschaft, den Sachverständigen für Sexualprobleme vor Westberlins Gerichten war das alles nur „Spaß am tristen Leben". Die Kripo und die Staatsanwältin Helga Vierlich-Müller nahmen das Treiben in seiner Dahlemer Parkvilla unter die Lupe. Seine Geliebte Brigitte K. und seine geschiedene Frau Karin plauderten aus der Schule. Es entstand das Bild eines erlebnishungrigen Mannes, der das Liebesleben seiner Freunde belauerte und ihnen leichtgeschürzte Mädchen offerierte. Im Juristendeutsch der Anklage hieß es: „Fortgesetzte Kuppelei in neun Fällen und Notzucht." Frauen waren sein Hobby, Frauen sind sein Schicksal! Sogar sein Richter, Gräfin York von Wartenburg, ist eine Frau. Eine Millionenstadt hat ihren Klatsch. Man spricht nicht nur von Orgien und nackten Minderjährigen, man spricht auch von Agenten und roter Prominenz jenseits der Mauer. Das sind die Tatsachen: Bis Mitte der Fünfziger Jahre war Dr. Dr. Tillmann Beichtvater der roten Regierer in Ostberlin. Seine psychiatrische Methode, ihr Gemüt von Erschütterungen freizuhalten, hatte sich so bewährt, daß ihn diese Patienten auch dann nicht missen wollten, als er bereits Westberliner Snobs von ihren Ticks kurierte. Das Wissen des Seelenarztes um die Defekte der SED-Prominenz wollten westliche Geheimdienste mit ihrem Wissen über Dr. Dr. Tillmanns „süßes Leben" kompensieren. Auf diesen Handel hat sich der Arzt nicht eingelassen. Seine Freunde halten noch heute jede Wette: Dr. Dr. Tillmann mußte lediglich darum hinter schwedische Gardinen. ■

© 1962 Kindler Verlag, München

An der Ostfront, Winteranfang 1944. Über die Straße von Augustow nach Sejny, durch die eisige Weite Rußlands, keucht eine kleine Kolonne Motorschlitten. 57 junge Soldaten fahren an die Front. Am Steuer des ersten Schlittens sitzt Feldwebel Erich Schwabe. Er starrt durch den Schleier von Schnee, den der Wind vor dem Schlitten hertreibt. Als er die Gefahr sieht, ist es schon zu spät: die tellergroße Erhebung auf der glatten Eisfläche — klein, kaum bemerkbar, aber tödlich: eine Mine.

Schwabe reißt das Steuer herum. Umsonst! „Fliegeralarm!" kann er gerade noch schreien. Die Jungen hinter ihm springen ab. Für ihn selbst, für Erich Schwabe, ist es zu spät.

Mit offenen Mündern liegen die Jungen im Schnee und sehen den Schlitten hoch in die Luft fliegen. Dann sinkt die Explosionswolke in sich zusammen.

Schneeklumpen, Eisbrocken, geborstenes Metall, zerrissenes Holz im weiten Umkreis. Und unter den Trümmern Feldwebel Erich Schwabe. Er lebt. Aber — er hat kein Gesicht mehr . . .

Vier Tage und vier Nächte dauert die Fahrt des Verwundetentransports — dann liegt Erich Schwabe im Gesichtsversehrten-Lazarett Bernegg in Franken, unter der Obhut der Ärztin Dr. Lisa Mainetti.

Sobald Schwabe wieder einigermaßen klar denken kann, ist er nur von einer Idee besessen: er will sein Gesicht sehen, sein zerstörtes, zerfetztes Gesicht.

Aber im Lazarett der Gesichtsverletzten gibt es keine Spiegel. Doch in einem unbewachten Augenblick — beim Spaziergang im Park — stürzt Schwabe an den See: im Wasser sieht er sich, sieht sein furchtbar entstelltes Gesicht. Aufschreiend läßt er sich ins Wasser fallen . . .

*

Im gleichen Augenblick hatte die kleine Schwester Dora Graff das Ufer erreicht. Sie weinte laut, während sie Erich Schwabe nachgelaufen war, und sie versuchte noch, mit beiden Händen zuzugreifen, um ihn zurückzureißen. Es war zu spät. Sie faßte ins Leere und sah vor sich den Verzweifelten ins Wasser stürzen, sah einen flatternden alten Uniformmantel, der sich über der Oberfläche blähte.

Stimmen hinter ihr riefen: „Zurückholen! Packen Sie ihn doch! Schnell!"

Mit einem Ruck riß Schwester Dora ihren Mantel herunter und sprang Erich Schwabe nach. Als das eiskalte Wasser über ihr zusammenschlug, war es ihr, als erstarre ihr Körper. Dann tauchte sie auf, sah am Ufer zwei Sanitäter mit langen Bohnenstangen und von Block B her Professor Rusch und Dr. Lisa Mainetti herbeieilen. Der aufgeblähte Mantel Schwabes war neben ihr, sie griff mit beiden Händen zu, riß und zerrte an ihm, spürte einen Arm, umklammerte ihn. Zwei Männer waren plötzlich an ihrer Seite und halfen ihr, Schwabe ans Ufer zu ziehen. Ein Sanitäter wickelte Dora Graff in eine Wolldecke und trug sie im Laufschritt in den Block B. Dort wartete die Oberschwester auf sie und zog ihr die nassen, eisigen Kleider aus.

„Lebt . . . lebt er noch?" fragte Dora Graff, als sie im warmen Bett lag. Sie war noch völlig erstarrt. Die Antwort der Oberschwester hörte sie schon nicht mehr. Sie schlief ein, erschöpft und von einer Injektion aus der Wirklichkeit weggenommen. Jetzt sterbe ich, war ihr letzter Gedanke. Jetzt bin ich erfroren . . .

Am Teich lag Erich Schwabe auf zwei dicken Wolldecken. Ein Assistenzarzt kniete neben ihm und pumpte das Wasser aus Lunge und Magen. Aus der Höhle, die einmal ein Mund gewesen war, floß es, zusammen mit Blut, wie ein kleiner Bach und befleckte die Decken.

„So ein dummer Junge", sagte Lisa Mainetti. „Als ob das eine Lösung aller Probleme wäre . . ."

„Das wird ihn teuer zu stehen kommen!" Eine kalte Stimme ließ Lisa herumfahren. Oberarzt Dr. Urban stand hinter Professor Rusch, die Hände in den Taschen seiner Offiziersuniform, eine Zigarette im Mundwinkel. Er sah auf den ohnmächtigen Schwabe herab, als betrachte er angewidert einen Abfallhaufen.

„Sie sollten helfen und nicht quatschen!" sagte Lisa Mainetti. Den warnenden Blick des Chefarztes beachtete sie nicht.

„Er gehört zu Ihrer Station, Frau Kollegin!" Dr. Urban warf die Zigarette weg. Sie fiel neben den Kopf Schwabes. Als er mit der Stiefelspitze die Glut austrat, spritzten ein paar Funken auf den frisch eingenähten Rollappen.

Lisa wickelte die nassen Decken um Schwabe und winkte zwei Sanitätern, ihn ins Haus zu tragen. Die Wiederbelebungsversuche waren erfolgreich. Schwabe atmete wieder, röchelnd, pfeifend, und mit seinem Atem verstärkte sich auch die Blutung aus der Mundhöhle.

Dr. Mainetti drängte Dr. Urban ein paar Schritte zur Seite.

Dr. Urban sah zu, wie die beiden Sanis den schlaffen Körper in den Decken zum Block B trugen. Der Assistenzarzt und Professor Rusch folgten. Urban hörte noch, wie der Chefarzt rief: „Gleich in den OP . . .", dann wandte er sich an Dr. Mainetti, die am Ufer des Teiches stehen geblieben war. Sie waren allein. Die anderen Verwundeten waren der kleinen Gruppe zum Block B nachgezogen.

Dr. Urban zündete sich eine neue Zigarette an. Er zögerte einen Augenblick, dann kam er zwei Schritte auf Lisa zu und hielt ihr sein Etui hin.

„Als ob ich von Ihnen eine Zigarette nähme", sagte sie kalt. „Eher rauche ich Heu!"

„Sie kommen sich wohl äußerst stark vor, was?" Dr. Urban klappte das Etui zu.

„Ich fühle mich immer stark."

„Aber jetzt besonders. Für Sie ist der Krieg bereits verloren, nicht wahr? Der Russe im Anmarsch auf Pommern, der Amerikaner in den Vogesen und vor Aachen. Eine Zange, in der wir zerquetscht werden sollen. Deutschland ist verloren, so glauben Sie, und nun kann man eine große Fresse riskieren."

Dr. Urban rauchte in hastigen, kleinen Zügen seine Zigarette. Er stand neben Dr. Mainetti, und sie sah, wie seine Finger zitterten, als vibrierten alle Nerven seines Körpers.

„Sie . . . Sie haben das Morphium weggeschlossen . . .", sagte er stockend.

„Haben Sie's gesucht? Ich habe es mit in mein Zimmer genommen! Ich nehme an, daß Sie einen Nachschlüssel zum M-Schrank hatten. Es wurde weniger, obwohl ich ein neues Schloß anbringen ließ."

„Frau Kollegin . . ." Dr. Urban warf die Zigarette ins Wasser. Mit zitternden Händen fuhr er sich über das schmale Gesicht mit den kalten, glänzenden Augen. „Ich habe nur noch für einen Tag . . . ich . . . verstehen Sie mich . . . ich . . ." Er schluckte und wurde kläglich wie ein hungernder Bettler. „Es gibt eine Katastrophe, wenn Sie das Morphium weiter so unter Verschluß halten. Ich habe es einmal erlebt . . . damals, in der Universitätsklinik . . . Ich hätte die Oberschwester erwürgen können, die den Schlüssel zum M-Schrank bei sich hatte. Damals ist es noch einmal gut gegangen, ein Kollege half mir . . . Aber hier . . ." Dr. Urban trat nahe an Lisa heran. Sie spürte eine heiße Angst in sich aufsteigen, aber sie rührte sich nicht. Anscheinend ruhig und furchtlos sah sie ihm in die flatternden Augen. „Geben Sie mir etwas. Zwingen Sie mich nicht, etwas Schreckliches zu tun . . . Sie kennen mich noch nicht, Kollegin . . ."

„Das, was ich bereits von Ihnen kenne, reicht mir vollauf . . ."

Sie bemühte sich, das Zittern in ihrer Stimme zu unterdrücken. Dr. Urban hatte die Hände gefaltet; er preßte die Finger so hart aneinander, daß die Knöchel weiß wurden.

„Sie mögen recht haben, Kollega, wenn Sie mich verachten", sagte er leise. „Ich bin sogar bereit, diese Verachtung von Ihnen unter uns zu schlucken . . . es hört uns niemand, und wer uns beobachtet, glaubt, daß wir uns über medizinische Themen unterhalten. Aber —"

Seine Stimme dehnte sich, und sein Kopf neigte sich vor. Er war jetzt ganz nahe vor ihr, und während er sprach, roch sie in seinem Atem einen leichten Alkoholdunst. Wenn er kein M hat, säuft er, dachte sie, und Ekel kam in ihr hoch. Und dann lutscht er Pfefferminztabletten, damit man es nicht riecht.

„Was aber?" fragte sie und nahm ihren Kopf etwas zurück.

„Sie glauben, mich in der Hand zu haben, Lisa. Es ist mir jetzt auch erklärlich, warum Sie sich so gegen mich benehmen. Aber Sie täuschen sich. Ich habe helle Augen . . . auch ohne Morphium. Ich sehe, was auf den Stationen vorgeht, wie dort ein defaitistischer Geist geduldet, ja geradezu kultiviert wird. Ich weiß, daß Sie und Professor Rusch bei Inspektionen einige Fälle in den Luftschutzbunker stecken, damit sie nicht gesehen werden und länger im Lazarett bleiben. Vor allem aber kenne ich Ihre und des Chefs Einstellung zu den Problemen unseres Reiches und . . ."

„Welch ein Schwein sind Sie doch!" sagte Lisa laut. Es war ihr, als falle alle Angst von ihr ab, als könne sie plötzlich freier atmen und sich ungezwungener bewegen. Ihre Stimme hob sich, und es war ihr gar nicht bewußt, daß sie auf einmal schrie, frei von allen Hemmungen. „Haben Sie nicht genug Leid gesehen, Sie Durchhalte-Idiot?! Genügt es Ihnen nicht, daß auf allen Seiten Millionen gefallen, daß unsere Städte nur noch rauchende Trümmerhaufen sind, daß in Ostdeutschland der Russe und in Westdeutschland der Amerikaner steht? Ist es nicht genug, daß Millionen Krüppel herumlaufen als Erbe dieses politischen Wahnsinns? Wie können Sie es mit Ihrem Gewissen vereinbaren, hier von Defaitismus zu sprechen? Wollen Sie nicht erkennen, wohin wir steuern?"

„Warten Sie die Wunderwaffen ab . . ." sagte Urban kalt.

„Die Wunderwaffen der Nazis waren die großen Schnauzen! Und selbst die sind jetzt sprachlos . . . mit einigen Ausnahmen, zu denen Sie gehören."

Dr. Urban steckte die Hände in die Hosentaschen. Er sah selbstzufrieden, ja fast satt aus.

„Das genügt, Kollega . . ."

Lisa Mainetti warf den Kopf hoch. Nach dem Ausbruch kam die Ernüchterung. Mein Gott, dachte sie, was habe ich alles gesagt!

„Was heißt das?" fragte sie rauh.

„Ärzte sollten auch gute Rechner sein", sagte Dr. Urban sarkastisch. „Zählen wir also zusammen: Der Selbstmordversuch dieses Schwabe — dafür sind Sie verantwortlich. Er gehört zu Ihrer Station."

„Machen Sie sich nicht lächerlich!" Lisa winkte ab.

Urbans Stimme blieb sicher und forsch. „Zählen wir weiter: Also — erstens Schwabe. Zweitens Ihre wehrkraftzersetzenden Äußerungen. Drittens das Verstecken bestimmter Verletzter vor Kommissionen. Viertens Ihre und des Chefs provokatorische Art, grundsätzlich nur mit ‚Guten Morgen' zu grüßen statt mit dem Deutschen Gruß. Und ferner ist mir eine Äußerung Professor Ruschs bekannt, die etwa so lautet: ‚Wer in meinem Lazarett kv wird, bestimme ich! Die Jungs haben genug durchgemacht und sollen die paar Monate bis zum Zusammenbruch hier bleiben . . .!' — Merken Sie wohl: ‚Zusammenbruch', sagte er! Was, glauben Sie, passiert, wenn ich diesen einzigen Ausdruck der Gestapo melde . . ."

Lisa senkte den Kopf. Plötzlich legte sich wieder die kalte Angst über ihr Herz. Aber es war nicht die Angst um ihr eigenes Schicksal, sondern die schmerzhafte Furcht, Walter Rusch einem gnadenlosen politischen Irrsinn ausgeliefert zu sehen.

„Und was, glauben Sie, passiert, wenn ich Sie wegen Morphiumdiebstahl anzeige?" sagte Lisa kalt.

Auf Dr. Urbans Stirn erschienen kleine Schweißperlen. Die Auseinandersetzung war zu groß für ihn. Sein Körper schrie nach dem stimulierenden Gift.

„Es ist ein Kreis ohne Ausweg, Kollega. Sie haben mich in der Hand . . . ich habe Sie und Rusch in der Hand. Wir sind verkettet ineinander . . . und das Zerreißen dieser Kette trifft jeden von uns. Ich könnte Sie bei der Gestapo anzeigen, und keiner gäbe mehr einen Pfennig für Ihren Kopf. Das wissen Sie genauso wie ich. Und Sie können mich in die Pfanne hauen . . . ich würde an die Front kommen und sicherlich fallen." Er wischte mit zitternden Händen den über seine Augen rinnenden Schweiß weg. „Was hätten wir davon . . .?"

„Auf was wollen Sie hinaus?"

„Ich . . . ich . . ." Er würgte an den Worten, als ringe er mit dem letzten Rest einer inneren Anständigkeit. „Ich möchte Ihnen einen Tausch vorschlagen: Mein Schweigen gegen Morphium . . ."

„Sie sind ein Sauhund, Urban . . ."

„Die Sicherheit Ruschs muß Ihnen doch einige Ampullen wert sein." Urbans Stimme wurde leise, fast kläglich. „Ich . . . ich lasse hier alles hochgehen, wenn ich

kein Morphium bekomme! Und wenn Sie mich noch so sehr verachten ... ich kann nichts dafür ..."

Lisa Mainetti wandte sich brüsk ab. Es sah aus, als wolle sie ohne ein weiteres Wort gehen. In Wahrheit wog sie die Chancen ab. Sie kannte Dr. Urban gut genug, um zu wissen, daß er Professor Rusch und sie anzeigen würde. Keiner hätte eine Möglichkeit, ihn daran zu hindern. Es würde eine Kette von Untersuchungen, Verhaftungen, Klagen und Verhören geben, und sie wußte fast mit Sicherheit, daß Walter Rusch in dieser Maschinerie zermahlen werden würde. Dr. Mainetti sah Dr. Urban an. „Wieviel Ampullen wollen Sie?"

„Für einen Monat ..."

„Unmöglich. Sollen wir die Verwundeten schreien lassen, nur damit Sie im siebten Himmel schweben? Ich gebe Ihnen zehn Ampullen!"

„Ist Ihnen Professor Rusch nicht mehr wert, Kollegin?"

„Nennen Sie mich nicht immer Kollegin!" schrie Lisa wütend. „Zehn Ampullen — und keine einzige mehr!"

„Und was dann?" Dr. Urban wischte sich den Schweiß vom Gesicht.

„Wir haben 176 Gesichtsversehrte im Block ... beobachten Sie sie fleißig, ob einer von ihnen etwas ausfrißt. Sie werden schon etwas finden, um mich zu erpressen."

Dr. Urban senkte den Kopf. „Wann ... wann darf ich kommen? Kol ..." Er verschluckte den letzten Rest des Wortes.

„Von mir aus gleich. Nicht am Abend. Ich möchte wenigstens das Ende des Tages ohne Ihren Anblick genießen ..."

„Gut. In zehn Minuten?"

„Von mir aus."

„Vielleicht könnten Sie 15 Ampullen ..."

„Zehn!" sagte Lisa Mainetti. „Und spritzen Sie sie sich auf einmal ... Sie tun damit ein gutes Werk an uns allen."

Ohne Antwort, mit schnellen Schritten, als flüchte er vor seiner Niederlage, rannte Dr. Urban dem Schloß zu.

★

Lisa Mainetti saß neben ihm, als Erich Schwabe aus seiner Besinnungslosigkeit erwachte. Sie waren allein im Zimmer. Die Stube B/14 hatte geschlossen Ausgang bekommen. Unter Führung eines Sanitätsfeldwebels waren sie ins Kino geführt worden, wo sie einen Film mit Marika Rökk ansahen. Lisa hatte es trotz vieler Bedenken bei Professor Rusch durchgesetzt.

„Schwabe muß allein sein, wenn er aufwacht, und die anderen Jungs freuen sich wie die Kinder über den Kinobesuch. Es ist alles bestens organisiert: Ein Sanka bringt sie hin, und sie kommen ins Kino, auf die hintere Reihe, wenn der Saal schon dunkel ist. Am Schluß wird das Licht nicht eher angemacht, bis sie wieder draußen im Sanka sind. Es wird sie also niemand im Hellen sehen."

„Auf deine Verantwortung." Professor Rusch seufzte und lächelte dann. „Was könnte man dir abschlagen, Lisa? Aber eines ist klar: Offiziell weiß ich von nichts."

Und so fuhr einer der Sanitätskraftwagen mit fünf leukoplastbepflasterten, fröhlichen Soldaten in die nahe Stadt zum Kino. Dr. Lisa Mainetti aber setzte sich neben das Bett Schwabes, trug ihr Tagesjournal nach, schrieb einige OP-Berichte und wartete auf die kritische Sekunde, in der Schwabe die Augen aufschlug und merkte, daß er noch lebte.

„Warum habt ihr mich nicht sterben lassen ..." lallte Schwabe. Er lag mit gefalteten Händen und starrte in das schmale, braune Gesicht Lisas. „Es wäre doch alles so einfach gewesen ..."

„Man stiehlt sich nicht weg aus dem Leben, mein Freund." Dr. Mainetti träufelte Schwabe etwas Obstsaft in die Öffnung zwischen den breiten Leukoplaststreifen, die sein Gesicht nach der neuen Wundversorgung wieder bedeckten.

„Wenn ich gefallen wäre ..."

„Sie sind aber nicht gefallen! Und hier ist nicht Rußland, sondern tiefstes deutsches Vaterland ..."

„Daß gerade Sie das sagen, Frau Doktor ..."

„Ich liebe mein Vaterland. Und Sie sollten zuerst Ihr Leben lieben und glücklich sein, die Vögel vor dem Fenster zu hören und das Knacken der Äste und das Pfeifen des Windes."

„Ein Leben ohne Gesicht ..."

„Aber ein Leben! Wenn Sie damals bei Suwalki ..."

„Es wäre besser gewesen, Frau Doktor. Besser für uns alle." Schwabe wurde unruhig. Seine Hände fuhren über die Bettdecke, in seine Augen trat der Ausdruck neuen Entsetzens. Meine Mutter wird kommen, dachte er. Mein Gott, sie wird mich nicht erkennen. Und meine Frau ... „Frau Doktor, sie darf mich nie wieder sehen, hören Sie, nie wieder! Und auch meine Mutter will ich nicht mehr sehen ... schreiben Sie ihr, telegrafieren Sie ... sie soll zu Hause bleiben ... Niemand will ich sehen, keinen ... Und schreiben Sie meiner Frau, sie soll sich scheiden lassen ... Sie ... sie kann doch nicht ... mit einem Mann ... ohne Gesicht ... mit ..."

Er weinte haltlos, drehte den Kopf zur Seite und krallte die Finger in die Bettdecke.

Lisa Mainetti wußte nur zu genau, was in ihm vorging. Sie schwieg und ließ ihn sich ausweinen. Sie tupfte die Tränen von seinem verpflasterten Gesicht und von den dicken Narben und angewachsenen Hautlappen, die einmal eine neue Wange geben sollten.

„Keinen, keinen will ich sehen!" gurgelte Schwabe mit äußerster Anstrengung. „Ich sehe ja nicht mehr wie ein Mensch aus ..."

„Noch nicht." Lisa faßte vorsichtig mit beiden Händen den zitternden Kopf und drehte ihn zu sich herum. „Aber in einigen Monaten wird alles anders sein. Und in zwei oder drei Jahren sind Sie zwar noch keine Schönheit, aber keiner wird sich mehr abwenden."

„Das sagen Sie nur, um mich zu trösten ..." Die Augen Schwabes bettelten. „Belügen Sie mich nicht, Frau Doktor. Sagen Sie nur: Es wird nie wieder ein Gesicht. Sagen Sie mir alles ... Einmal klappt es doch! Es gibt viele Möglichkeiten, sich umzubringen ..."

„Dann werden wir Sie ab heute ans Bett fesseln, Schwabe! Seien Sie doch kein Schlappschwanz!" Der Militärton, den sich Lisa seit zwei Jahren angewöhnt hatte und der ihr den Ruf einer „männlichen Venus" eingebracht hatte, sprach Schwabe eher an, als die tastende, milde weibliche Art. Sie sah es an seinen Augen. „Warum sollte ich Sie belügen? Natürlich wird es lange dauern! Und ein bißchen anders werden Sie immer aussehen als vorher. Es ist einfacher, einen Arm oder ein Bein zu amputieren und dann eine Prothese anzupassen, als eine Nase neu zu formen oder weggerissene Wangen zu ersetzen. Und wenn Sie wüßten, welche Arbeit es ist, Lippenrot neu zu erzeugen, würden Sie weniger dämlich daherreden. Aber das alles werden wir mit Ihnen machen, Professor Rusch und ich."

Erich Schwabe starrte an die Decke des Zimmers. „Ursula wird sich nie damit abfinden", sagte er kaum hörbar.

„Sie wird!"

„Ich könnte keinen Menschen lieben, der ... der ... so aussieht wie ich ... wie ein Ungeheuer ... wie ein ... ein ..."

„Sie sind keine Frau, Schwabe. Wie können Sie empfinden, was in einer Frau vorgeht?"

„Ursula liebt so sehr alles Schöne ... und nun komme ich und ..."

„Sie sind doch der geblieben, der Sie waren ..."

„Nein!" schrie Schwabe. „Nein! Ich habe mich doch selbst gesehen. Ich habe mich doch vor mir selbst geekelt! Ich bin vor mir erschrocken! Vor Angst und Grauen habe ich geschrien ..."

„Und in einem Jahr werden Sie vor einem großen Spiegel stehen, sich ansehen und sich selbst ohrfeigen können, wenn Sie an das denken, was Sie jetzt getan und gesagt haben."

„Das sind alles nur Worte, Frau Doktor!" Schwabe wandte seinen Kopf ab. „Ich werde Mutter sagen, daß ich nie wieder zurückkomme nach Köln. Ich bin doch gar nicht mehr der Erich Schwabe ..."

„Auch darüber werden wir uns noch unterhalten." Lisa Mainetti zog eine 2-ccm-Spritze auf. Es war eine wasserhelle Flüssigkeit, die sie in den Glaskolben saugte. Scopolamin hydrochloric. „Wir werden jetzt erst einmal ganz ruhig sein und warten, bis die Sonne wieder scheint. Auch daran sollten Sie einmal denken, Schwabe: Es scheint immer wieder die Sonne ... So, und jetzt zeigen Sie mir mal Ihre linke Hinterbacke ..."

Später schlief Erich Schwabe wieder, mit gefalteten Händen, als läge er aufgebahrt. Er hörte nicht die Rückkehr seiner Stubenkameraden und die Kommentare des Kinoausflugs.

„Det war'n Ding", sagte der Berliner und setzte sich auf sein Bett. „Habt ihr die Kleene jesehn, auf der Hauptstraße? 'ne Wolke, wat?"

„Elemisch könnt' ma werdn!" schnaufte Wastl Feininger.

„Es heißt elegisch", verbesserte der Stubenälteste Adam.

„Scheiß drauf!" schrie Feininger und zog seine Hose aus. „Jetzt allein ins Bett ... is a Strafn aus'm Fegefeuer ..."

„Halt's Maul! Der Erich ..."

Wie auf ein Kommando sahen sie zur Ecke zum Bett Schwabes. Dort rührte sich nichts. Adam ging zu ihm hin und zog die etwas verrutschte Decke hinauf bis zum Kinn.

„Einer von uns muß abwechselnd Wache halten", sagte er, als die anderen in den Betten lagen und Feininger dumpf brummte: „Ich verlang morgen mehr Soda ins Fressen." Fritz Adam winkte energisch ab. „Der springt uns aus dem Fenster, wenn er wach wird ..."

Sie waren gerade dabei, die Wachen auszulosen, als Schwester Dora Graff ins Zimmer kam. Sie hatte vier Stunden geschlafen und von dem dicken Verwaltungs-Oberstabsarzt eine Sonderzuteilung erhalten: Ein Viertelpfund Gehacktes, zwei Bouillonwürfel für eine Suppe und ein Klümpchen Butter. Das wichtigste aber waren Kaffeebohnen. Eine kleine Tasse voll. Sie rochen schon etwas muffig, aber sie gaben noch eine Kanne guten Kaffee ab, deren Duft sogar die Ordensschwestern anlockte.

„Ins Bett, marsch!" sagte Dora Graff und zog sich einen Stuhl neben das Bett Schwabes. „Und das Licht aus!"

„Jawoll, Püppchen!" sagte Feininger und schnaufte wieder. „Wenn i heut nacht seufz', denk i an di."

Der Berliner knipste das Licht aus. Auf nackten Sohlen tappte er zurück zu seinem Bett.

„Wenn Se schlafen wollen, Schwester, ick hab noch Platz im Bett."

Dora Graff lächelte vor sich hin. Sie legte eine Taschenlampe auf den Nachttisch und stellte den Strahl so, daß er von der Wand reflektiert wurde. In diesem schwachen Licht las sie einen Roman und warf ab und zu einen Blick auf Schwabe.

In der anderen Ecke begann Feininger laut zu schnarchen. Auch die ruhigen Atemzüge der anderen verrieten, daß sie schliefen. Nur Adam lag noch wach und sah aus seiner schützenden Dunkelheit hinüber zu Dora Graff. Ihr blondes Haar, das unter der kleinen, weißen Schwesternhaube hervorsah, leuchtete wie ein Goldreif im schwachen Schein der Taschenlampe. Das schöne runde Gesicht hatte die junge Schwester tief über die Buchseiten gebeugt, um in der kargen Beleuchtung lesen zu können.

Wie das Gemälde eines alten Meisters, sinnierte Adam. Er nagte an der Unterlippe und dachte an eine Wohnung in Braunschweig. Ein großes Haus in einem Park. Ein schlankes, weißblondes Mädchen mit großen Augen und einem verführerischen Mund. Tochter des Fabrikanten Wollenz, dreiundzwanzig Jahre alt und verheiratet mit dem Medizinstudenten Fritz Adam aus Heidelberg. Vor einem Jahr war es gewesen. Ganz plötzlich, in einem Urlaub bei seinem Onkel. Eine Kriegstrauung, ein paar verliebte Nächte, ein seliger Traum vom Glück, und schon der Abschied. Und dann hinter Minsk eine Granate mitten in den Hauptverbandsplatz. Neununddreißig Tote und siebenundzwanzig Verletzte, darunter der Medizinstudent Fritz Adam, dem ein glühender Granatsplitter das Ohr, die Wange und die Nase wegrasiert hatte.

Seitdem hatte er Irene Adam, geborene Wollenz, nicht wiedergesehen. Sie wußte gar nicht, daß er auf Schloß Berneggs lag. Er hatte nicht mehr geschrieben. Ihre Briefe, die man ihm von der alten Feldpostnummerstelle nachschickte, zerriß er ungelesen und warf sie in das Klo. Er wollte nichts mehr wissen von dem Glück außerhalb der hohen Mauern Berneggs. Erst wollte er sein Gesicht wiederhaben. Welch ein Sinn lag darin, Irene nach Bernegg kommen zu lassen und ihr die Fratze des Krieges im zerstörten Gesicht ihres Mannes zu zeigen! Sie lebte in der elterlichen Villa und mußte glauben, er sei vermißt.

Fritz Adam sah hinüber auf den gesenkten Kopf Dora Graffs und die goldblonden Haare unter der weißen Haube. Wie nötig haben wir eine Frau, dachte er. Wie könnte sie uns hinweghelfen über die nach Antwort flehenden Fragen, über die seelischen Aufschreie, die uns innerlich zerreißen, über das Grauen der Unabwendbarkeit, in das man uns gestoßen hat. Wie herrlich wäre eine Frau ...

Aber wir haben Angst.

Angst vor ihrem entsetzten Blick.

Angst vor ihrem Mitleid.

Angst vor ihrem versteckten Ekel.

Angst vor einer geheuchelten Liebe.

Fritz Adam drehte den Kopf zur Seite in das Kissen und schloß die Augen. Er wollte seine Schwäche nicht sichtbar werden lassen.

Er biß sich in die geballten Fäuste, und so schlief auch er endlich ein ...

★

Das Telefon schrillte.

Lisa Mainetti schreckte hoch. Sie hatte sich nach einer anstrengenden Operation gerade hingelegt und schwebte in einem Zwischenstadium von Wachen und Traumen. Vier Stunden hatte sie neben Professor Rusch und Dr. Urban am „Schragen" unter der heißen OP-Lampe gestanden. Professor Rusch hatte einen neuen Unterkiefer gebildet, und solange er operierte, kannte Lisa keine Müdigkeit, sondern nur die Faszination, die sie ergriff, wenn sie Ruschs Hände arbeiten und ein neues Gesicht formen sah. Erst nachher war es, als habe sie einen Keulenschlag gegen die Stirn erhalten. Sie war hinausgeschwankt, auf ihr Zimmer gegangen und hatte sich auf ihr Bett fallen lassen.

Das Telefon schrillte wieder.

Sie hob den Hörer ab und meldete sich. Der Wachhabende an dem Hauptportal meldete sich. Es war ein Unteroffizier von der Ersatzkompanie.

„Hier sind zwei Frauen, die wollen ins Lazarett", sagte er. „Sie sagen, sie seien angemeldet, und Sie wüßten Bescheid, Frau Doktor."

„Ich habe keine zwei Frauen bestellt." Lisa Mainetti setzte sich ärgerlich auf und knöpfte den Büstenhalter zu, den sie beim Hinlegen geöffnet hatte. Dabei klemmte sie den Telefonhörer zwischen Kinn und Halsbeuge. „Zu wem wollen die denn?"

Sie hörte den Wachunteroffizier mit jemand sprechen, dann sagte er laut:

„Sie sagen, sie heißen Schwabe. Ein Erich Schwabe liege bei Ihnen ..."

„Ich komme gleich." Lisa sprang auf. Plötzlich war sie hellwach. Die bleierne Abgespanntheit wich von ihr. „Halten Sie die beiden Frauen auf der Wache fest, hören Sie, Unteroffizier? Lassen Sie sie nicht ins Lazarett! Und vor allem dürfen sie keinen Blick aus dem Fenster in den Garten werfen. Ich mache Ihnen die Hölle heiß, wenn irgend etwas falsch läuft!"

„Verstanden, jawoll!" rief der Unteroffizier zackig. Es war seit zwei Jahren bekannt, daß der beste Kommandoton im Lazarett von Dr. Lisa Mainetti stammte. Der Chefarzt konnte brüllen — das kannte man vom Kasernenhof und schluckte es wie lauwarme Suppe. Aber wenn die Frau Doktor brüllte, wurden die Knie weich. Man schämte sich, von einer Frau „zur Sau gemacht" zu werden.

Schnell zog sich Lisa an, ordnete ihre langen schwarzen Haare und legte sogar einen Schimmer Lippenrot auf. Wieso zwei Frauen, dachte sie. Ist die kleine Frau Ursula doch mitgekommen? Noch bevor Lisa sie gesehen hatte, empfand sie großes Mitleid mit ihr. Sie durfte ihren Mann nicht sehen. „Ich renne mit dem Kopf gegen die Wand, wenn Sie zulassen, daß meine Frau mich sieht!" hatte Schwabe noch gestern gesagt. „So schnell, wie ich an der Wand bin, können Sie gar nicht zufassen!"

Und Lisa Mainetti hatte ihm in die Hand versprochen, nur die Mutter zu

Lesen Sie weiter auf Seite 42

Wer? Wo? Was?

BERTRAND RUSSELL (90), bedeutender englischer Philosoph und Streiter gegen die Atomrüstung, machte sich wegen seiner aktiven Teilnahme an Protestaktionen bei der Labour Party so mißliebig, daß man an Ausschluß dachte. Um aber unangenehmes Aufsehen zu vermeiden, fand man einen Dreh: Russell hatte seinen letzten Mitgliedsbeitrag nicht bezahlt. Somit, erklärte der Parteivorstand, sei er sowieso nicht mehr Mitglied. Bei Durchsicht der Bücher erlebte man jedoch eine höchst peinliche Überraschung. Man merkte, daß über hundert Mitglieder mit dem Beitrag im Rückstand waren — unter ihnen der Parteiführer Hugh Gaitskell.

PRINZESSIN MARGARET (31) hätte das berühmte alljährliche Ascot-Rennen um ein Haar inmitten des gemeinen Volkes miterleben müssen. Als sie gerade die Tribüne, die für die königliche Familie und deren Gäste reserviert ist, betreten wollte, wurde sie vom Wärter angehalten. Er wollte ihre Eintrittsplakette sehen. Zum Glück hatte Margaret die Plakette ans Kleid gesteckt; aber erst als sie den Mantel aufgemacht, den Shawl abgenommen und der Wärter sich von der Echtheit des königlichen Abzeichens überzeugt hatte, durfte sie die königliche Tribüne betreten. Ordnung muß sein.

JOHN F. KENNEDY (45), US-Präsident, hat einen neuen Rekord aufgestellt. Rund anderthalb Jahre sitzt er jetzt auf dem Präsidentenstuhl, hat aber in dieser Zeit mehr transatlantische Telefongespräche geführt als irgendeiner seiner Vorgänger während der gesamten vierjährigen Amtszeit.

ALFONS GORBACH (62), Österreichs Regierungschef, kündigte die Verschiebung der Parlamentswahlen vom 11. auf den 18. November an. Begründung: Für den 11. 11. sei das Fußball-Länderspiel Österreich gegen Italien angesetzt ...

WALTER SCHEEL (43), Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, mußte sich unfreiwillig von der alten Weisheit „Autos machen Leute" überzeugen lassen. Er, der im Kleinwagen seiner Frau zu einer Tagung vor einem Düsseldorfer Hotel vorfuhr, wurde vom Portier kurzerhand verscheucht, mit dem Hinweis, man erwarte einen Bonner Minister, für dessen Dienstwagen hinreichend Parkraum zur Verfügung stehen müsse.

BILL WIDNALL (62), US-Politiker und Mitglied des Repräsentantenhauses, kritisierte den Wortschwall amtlicher Verfügungen: „Das Vaterunser hat 56 Wörter, die Unabhängigkeitserklärung 300, die kürzlich von unserer Regierung erlassene Verordnung über den Krautpreis aber sechsundzwanzigtausendneunhundertundelf"

DR. ALBRECHT HAAS (56), bayerischer Justizminister, erhielt als Abgeordneter der FDP vom Landtag die Erlaubnis, bei der dritten, namentlichen und entscheidenden Abstimmung über die Ratifizierung eines Staatsvertrags mit der Länderanstalt „Zweites Deutsches Fernsehen" in Mainz, seine Stimme vor Beginn des alphabetischen Namensaufrufs abzugeben, weil er „in wenigen Minuten einen D-Zug erreichen mußte".

ANTOINE (79), der Doyen der Pariser Coiffeure, hofft, für alle Zeiten gegen Atombomben gefeit zu sein. Er schläft in einem Glasbett, das seiner Ansicht nach alle schädlichen atomaren Strahlen abhält. Im Glasbett nimmt er auch sein Frühstück ein, das aus einem Glas Mineralwasser, einer Zitrone und zwei Aspirintabletten besteht.

IRENE (20), Prinzessin von Griechenland, besitzt eine wahrhaft „königliche" Stimme. Sie hat jetzt einen Chor gegründet, zu dem rund achtzig Mitglieder gehören. Irene hofft, daß sie und ihre Mitsänger bald genug trainiert sein werden, um ein öffentliches Konzert geben zu können. Man nimmt an, daß auch ihre frischverheiratete, ebenfalls stimmbegabte Schwester Sophia mitsingen wird.

WILLY BRANDT (48), Regierender Bürgermeister von Berlin, begrüßte auf einem Empfang im Schöneberger Rathaus den amerikanischen Filmschauspieler James Stewart, der nebenbei auch General der Reserve der US-Air-Force ist. Auf die Frage des Bürgermeisters, wie Stewart denn nun angeredet werden wolle, als „Mr. Stewart" oder als „General Stewart", erwiderte der berühmte Gast lächelnd: „Nennen Sie mich ganz einfach Jimmy".

Sigi Sommer

Starke Männer

Sie trafen sich wieder in München. Deutschlands Kraftmeier und Muskelmänner. Zur Wahl des Mister Germany. Es waren ihrer fünfzig. Die stärksten Männer der Bundesrepublik. Wie es im Programm hieß. Das sich kaum noch zuklappen ließ vor lauter geschwelltem Bizeps. Übrigens aus Bonn war keiner dabei. Man erkannte die Athleten auch schon mühelos in den Kleidern. Weil die überentwickelten Muskeln einen verzweifelten Kampf mit den Nähten der ungefütterten amerikanischen Sakkos führen. Die meisten hatten ihre Garderobe wohl in einer Säcklerei arbeiten lassen. Oder in einer Ballonfabrik. Denn für Tresore und doppelte Wehrmachts-Spinde gibt es wahrscheinlich noch keine Pellen von der Stange.

Body Builders" heißen sich diese deutschen Männer, bei deren Anblick das Herz von jedem Stabsarzt höher schlagen würde. Ihren ungewöhnlichen Körperbau führen sie auf eisernes Training und abstinente Lebensweise zurück. Keinen Alkohol, no smoke, und wenn ein schönes Mädchen des Weges kommt, schnell wegschauen. Abends dann vor dem Schlafengehen noch einen gehäuften Eßlöffel Giganten-Pulver. Marke Trizeps brutal. Denn der Trizeps ist jener Muskel, der am häufigsten vernachlässigt wird. Obwohl er dem Bizeps direkt gegenüberliegt. Etwa wie Nürnberg und Fürth.

Die Veranstaltung, die ausdrücklich als festliches Ereignis angekündigt wurde, begann mit einem Gruppenbild. Zwei Dutzend Body Builders bauten sich auf matt erleuchteter Bühne auf wie eine Filiale vom Riesengebirge. Und stellten ein wenig gezwungen lächelnd ihre waffenscheinpflichtigen Oberarme zur Debatte. Einige sahen dabei drohend nach dem kapitalistischen Westen. Die anderen wiederum streckten die Hände abwehrend nach Sonnenaufgang. Das Ganze erinnerte ein bißchen an ein Auslieferungslager für unverkäufliche Kriegerdenkmäler.

Dann wurden die Herkulesse einzeln vorgeführt. In ruhendem Zustand und auch in Hochbetrieb. Lauter männliche Anita Ekbergs, Monroes und Mansfields. Nur etwas härter an den Kurven. Man dachte als unbefangener, normal gebauter Gast vielleicht auch ein bißchen an die bedauernswerten Bräute dieser Super-Männer. Die müssen ja überall blaue Flecken haben, wenn sie näher mit ihnen umgehen. Diese Adonisse waren die Fleisch gewordenen Steine des Anstossens. Spielten sie mit ihren Oberarmmuskeln, so rutschten diese unter der Haut langsam und geschmeidig auf und ab wie das Kaninchen, das von einer Boa Constrictor verschluckt wurde. Die Bäuche der Gullivers aber waren um die Nabelgegend mit faustgroßen Natursteinen gepflastert wie der Marktplatz einer Kleinstadt. Während der Rücken mit zahlreichen Buckeln und Erhöhungen die Vorstellung erweckte, als wäre ein Schwarm von Hornissen darüber hergefallen.

Freilich, schön waren sie nicht alle, die Kolosse. Aber stark halt. Manche hatten Stirnen, die waren kaum höher als eine Streichholzschachtel. Mit der Reibfläche nach vorne. Und trotzdem wohnt angeblich in jedem gesunden Körper auch ein gesunder Geist. Doch je gewaltiger die kleinen Gebirge aus Training und Sehnen waren, desto kindlicher auch das Gemüt des Besitzers. Harmlos und glücklich lächelten manche. Wie ein alter Narr, der irgendwo eine steinharte Semmel gefunden hat. Sie freuten sich halt einfach über den Gott, der Eisen wachsen ließ. Daß er auch ihren Solar Plexus nicht vergaß.

Jeder Titelanwärter hatte neben der Pflicht des Gewichthebens und Stemmens auch noch eine Kür aufs Podium zu legen. Die sogenannten Posen. Und dabei galt es, seine Pakete ins rechte Licht zu rücken. Ach, was zogen da manche ihre Bäuche ein. Daß sie dünn und konkav wurden wie Radarschirme. Dazu grinsten sie weh und ratlos, als hätten sie zuviel Abmagerungstee getrunken und keinen Groschen zur Hand. Andere mimten den Kapitän Kolumbus. Mit der Hand über den Augen und Unsterblichkeits-Ahnen im Blick. Fast alle aber konnten vor Kraft kaum laufen. Lauter abgesessene Reiterstandbilder. Nächste Nummer Luftschutzbunker.

Und dann erst das Publikum. Die Fans trugen ausnahmslos rasend interessante Teppichfrisuren. Sie gingen wohl auch nicht zum Haarschneiden. Sie gingen zum Staubsaugen. Und dazwischen ganze Rudel von schrägen Zähnen. Freilich, ein paar veredelte Treibhaus-Ladies waren schon auch darunter. Die hatten es besonders wichtig. Sie starrten so intensiv auf die süßen Gorillas, daß diese nachher bestimmt an den betreffenden Stellen mit Sonnenbrand-Creme behandelt werden mußten.

Manchmal faßte so eine Dame auch in ihrer Verirrung schüchtern nach dem Oberarm ihres älteren Begleiters. Die aber fühlten sich wahrscheinlich an wie Omelettes soufflés. Sicher aber nahm sich der Emil dann vor, zu Hause gleich mit einem heimlichen Training zu beginnen. Aber bis so was heranwächst, das dauert wohl Jahre. Da könnte man wahrscheinlich genauso gut versuchen, Williamsbirnen auf einem Besenstiel zu züchten. Obwohl die fraglichen Gentlemen gewißlich nicht Mister Germany werden wollten. Aber wenigstens Boß im eigenen Heim.

Doch nun ist es in der Praxis erfreulicherweise so, daß vielfach gerade die Unscheinbaren das halten, was die Wikinger versprechen. Und es mag allen Kümmerlingen ein stiller Trost sein, daß nicht immer die Großen und die Kräftigen das Rennen machen. Denn wie sagen die kessen Berliner so schön zu diesem Thema: „Denkste. Auch bei den Würmern gibt es Hengste".

Neu

nur bei Esso!

Wenn Sie jetzt verreisen wollen, dann fahren Sie vorher an die nächste Esso-Station. Dort bekommen Sie alle nötigen Unterlagen, mit denen Sie Ihre Reise sorgfältig und in aller Ruhe planen können:

1. die neuen Esso-Gebietskarten der Bundesrepublik (je DM –,95)

2. völlig neugestaltete Autokarten fast aller Reiseländer West-Europas (je DM 1,35)*

3. einen neuartigen Straßenführer von Europa mit Reise-Informationen über ein Straßennetz von 70000 km. Als Beigabe 1 Planungskarte von Europa und 1 Strecken-Markier-Stift (DM 2,90)

Und wenn Sie in West-Europa auf Reisen sind, dann bieten Ihnen die Esso-Stationen kostenlos:

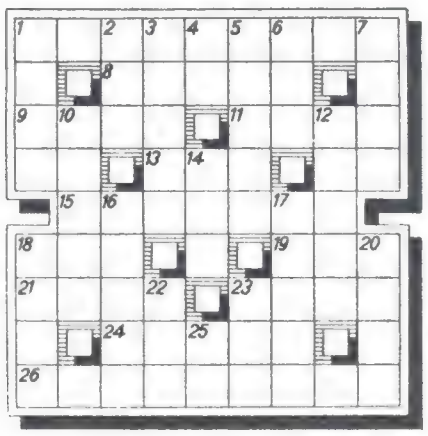
4. Informationen über lokale Hotelunterkünfte

5. die Benutzung des „Esso-Lexic" (Sprachführer). Er hilft Ihnen, sich im Ausland an Esso-Stationen verständlich zu machen.

Esso

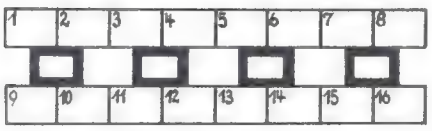
* Die Karten von Großbritannien/Irland und Spanien/Portugal stehen im Laufe des Sommers zur Verfügung.

Ein Grund mehr, zu Esso zu fahren



KREUZWORTRÄTSEL: *W a a g e r e c h t : 1. höchster Berg der Alpen, 8. Zeitmesser (Mehrzahl), 9. schmackhafter Vogel, 11. weiblicher Vorname, 13. Gekochtes, 15. Reinigungsgerät, 18. internationaler Literatenklub, 19. Europäer, 21. Kosename für kleine Mädchen, 23. Sohn Adams, 24. Onkel (englisch), 26. höchster deutscher Berg. — S e n k r e c h t : 1. Wassermassen an der Erdoberfläche, 2. Vertiefung, 3. Lehrsatz, 4. chemisches Zeichen für Brom, 5. englische Industriestadt, 6. Abkürzung für „Anmerkung", 7. irischer Sippenverband, 10. Erfinder des Dynamits, 12. Vogelfutter, 14. Schweizer Kanton, 16. Unerlaubtes, 17. größtes Hochland der Erde, 18. Tierfell, 20. Hirschtiere (Mehrzahl), 22. Umstandswort, 23. orientalischer männlicher Vorname, 25. chemisches Zeichen für Kassiopeium. (ch = 1 Buchstabe.)*

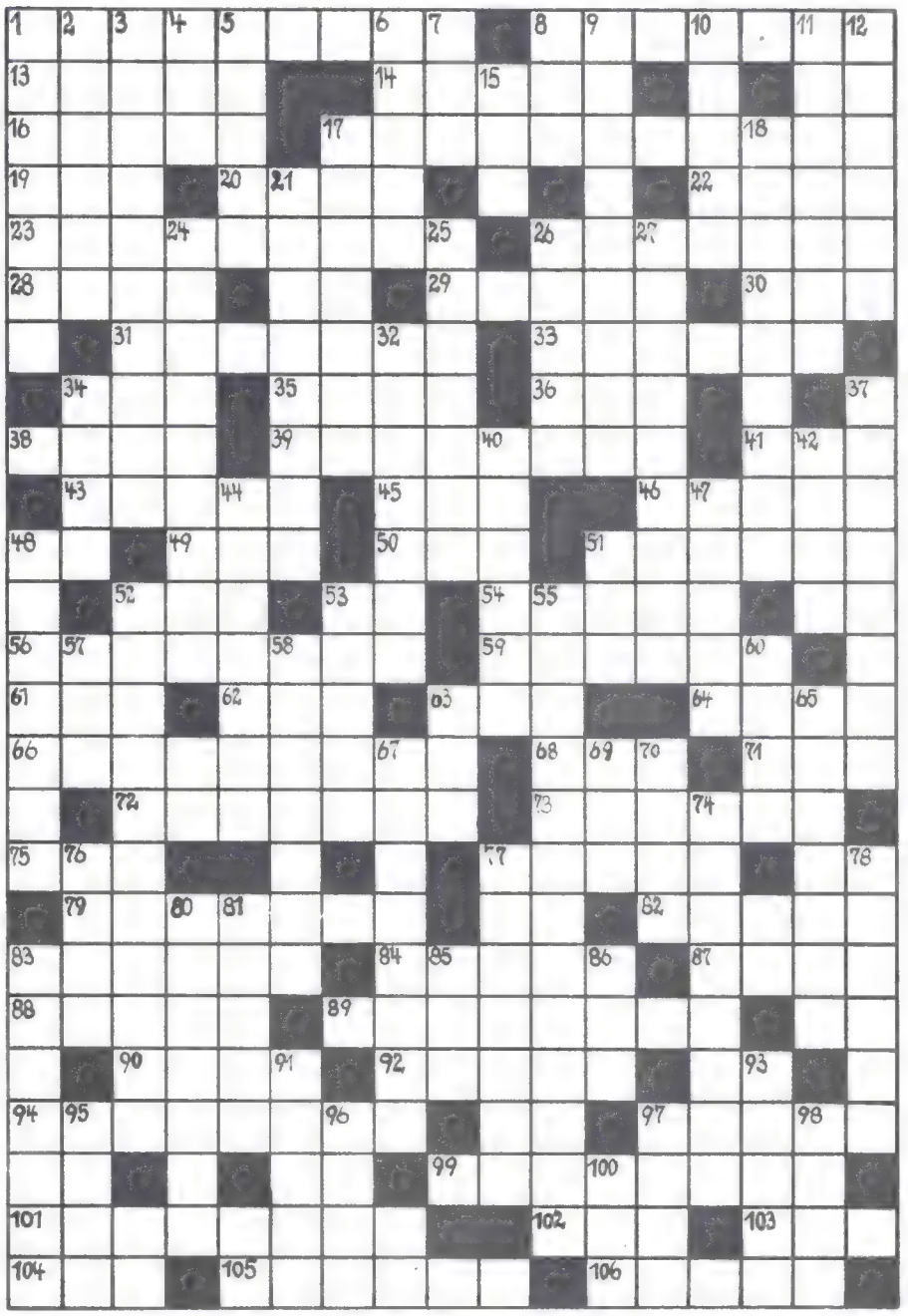
GEMEINSAME MITTELSILBE



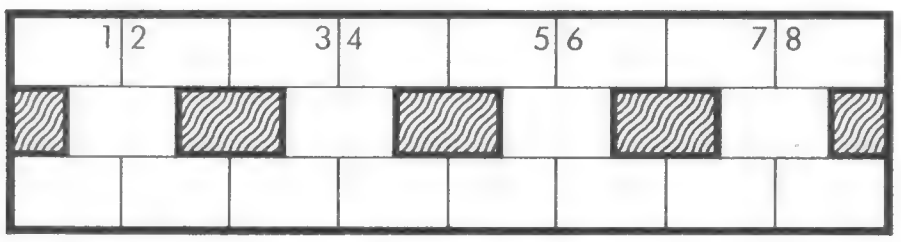
ar — ba — ba — de — dow — gen — gold — na — ne — nik — o — o — on — re — re — ro — ro — se — te — to. — Diese Silben setze man so in die leeren Felder der Figur ein, daß sich von oben nach unten 8 Wörter ergeben, von denen je 2 die Mittelsilbe in dem umrandeten Feld gemeinsam haben. Die Mittelsilben ergeben ein Musikstück. — *1—9 Gift, 2—10 Schilddrüsen-Erkrankung, 3—11 Zierstrauch, 4—12 Stierkämpfer, 5—13 Mädchenname, 6—14 Obst, 7—15 Konzertsaal, 8—16 Reiterspiel.*

SILBENRÄTSEL: *a — an — an — au — be — bi — do — en — es — ga — ge — gen — ger — gie — he — laus — len — ma — men — mor — na — na — nan — ne — ne — nes — nik — non — non — on — ra — reb — richt — ring — rum — schrift — se — sel — sen — sens — ser — sig — ster — tech — ter — thol — ti — til — tor — trie — un — vi — we.* — Aus diesen Silben bilde man 22 Wörter nachfolgender Bedeutung. Die ersten und vierten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben eine Lebensweisheit. — *1. Zauberei, 2. Muscheldelikatesse, 3. Polarforscher, 4. Meeresfisch, 5. Adresse, 6. angewandte Naturgesetze, 7. Unsinn, 8. Lehre, 9. Schädling im Weinbau, 10. Land im Orient, 11. Menschenrasse, 12. mechanische Einrichtung, 13. Blutwasser, 14. heftiger Wirbelsturm, 15. deutscher Strom, 16. Speisenwürze, 17. Klosterfrau, 18. Flugzeug- oder Schiffsführung, 19. Teil des Tages, 20. Inselgruppe zwischen Nord- und Südamerika, 21. Baumwollgewebe, 22. Bestandteil des Pfefferminzöls.*

KREUZWORTRÄTSEL: *W a a g e r e c h t : 1. Mädchenname, 8. italienischer Maler, 13. Festessen, 14. Auszeichnung, 16. Zauberkunst, 17. österreichischer Schriftsteller, 19. Gebirge auf Kreta, 20. griechischer Buchstabe, 22. Kochsalzlösung, 23. Bühnenberuf, 26. Ostseehafen, 28. Gebetsschluß, 29. Vorfahre, 30. Nebenfluß des Neckars, 31. Aussteuer, 33. Strandsee, 34. Honigwein, 35. Stadt in Niederschlesien, 36. nordische Gottheit, 38. Astrologe Wallensteins, 39. Abfüllgerät, 41. Tierleiche, 43. Stockwerk, 45. Lebensbund, 46. Laubbaum, 49. schwedische Provinz, 50. japanische Münze, 51. Teil der Hand, 52. spanischer Fluß, 54. Begriff aus dem Skatspiel, 56. chinesische Hafenstadt, 59. Schulfach, 61. blöde, 62. Fluß in Ägypten, 63. griechische Göttin, 64. deutscher Schriftsteller, 66. Monatsname, 68. englische Anrede, 71. Erdart, 72. altes*



Holzblasinstrument, 73. Käsesorte, 75. Gott (hebräisch), 77. männlicher Nachkomme, 79. Tarifgrundlage, 82. Männername, 83. Papierstück, 84. Nebenfluß der Weser, 87. Vorbild, 88. Laubbaum, 89. Männername, 90. kurzer Aufenthalt, 92. Mutter Gottes, 94. Längenmaß, 97. Wasserfahrzeug, 99. Soldat in fremden Diensten, 101. heitere Erzählung, 102. Kirchenkomponist, 103. Nebenfluß der Donau, 104. Aggregatzustand, 105. Insekt, 106. deutscher Philosoph. — S e n k r e c h t : 1. See-Offizier, 2. Kopfschmuck, 3. Anstellung, 4. rumänische Münze, 5. alter Mann, 6. europäischer Strom, 7. Mineral, 8. Hirschart, 9. schüchterner Mensch, 10. Drama von Goethe, 11. Mädchenname, 12. Männername, 15. englischer Fluß, 17. Künstler-Werkstätte, 18. Besorgung, 21. germanischer Volksstamm, 24. verzierter Buchstabe (Mehrz.), 25. Transport-Vorrichtung, 26. Gartenpflanze, 27. Maikäferlarve, 32. Wandbelag, 34. Gewässer, 37. Stadt in Westfalen, 40. männliches Haustier, 42. Blutgefäß, 44. Beruf, 47. Asiate, 48. französischer Maler, 51. Enthusiast, 52. Muse, 53. Spinnentier, 55. mitteldeutscher Höhenzug, 57. Nordwest-Europäer, 58. Paß in den Alpen, 60. musikalischer Begriff, 63. Gattungsbegriff, 65. Verdrehung, 67. kassentechnischer Begriff, 69. weiblicher Vorname, 70. Vogel, 74. Mittagskreis, 76. bayr. Fluß, 77. Wärme-Einheit, 78. öffentliche Grünfläche, 80. Töpferkunst, 81. optisches Gerät, 83. Wochentag, 85. Frau Jakobs, 86. Segelstange, 91. österreichisches Bundesland, 93. Drüsenabsonderung, 95. Mädchenname, 96. französischer Schriftsteller, 97. Laufbursche, 98. Neger-Siedlung, 100. norddeutscher Höhenzug (ä = 1 Buchstabe).



MUSIKALISCHES SILBENBAND: *ap — bel — din — en — fest — form — ga — ge — ker — le — ma — men — ni — ni — o — pa — rat — stimm — u — zy.* — Aus diesen Silben sind 8 dreisilbige Wörter folgender Bedeutung zu bilden und senkrecht in die Figur einzutragen. Jeweils zwei Wörter haben immer eine gemeinsame Mittelsilbe. Diese Mittelsilben nennen aneinandergereiht eine Operette von Franz Lehár. — *1. Gerät, 2. Edelstein (Mehrzahl), 3. Gerät zur Festlegung der Tonhöhe, 4. Tallandschaft in der Schweiz, 5. Schutzanstrich für Eisenteile, 6. öffentliche Erklärung, 7. alles verspottender Mensch, 8. einheitliche Bekleidung.*

SILBENRÄTSEL: *ab — am — bü — dum — ed — en — erbs — gu — har — i — im — ke — kom — la — lan — lat — me — me — mo — mond — mund — ne — neu — ni — ni — pe — pez — pu — ran — re — rei — rei — sa — se — so — spa — ste — ti — tra — träu — trieb — tus — wurst.* — Aus diesen Silben bilde man 16 Wörter. Die Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben eine Feststellung. — *1. Suppenkonserve, 2. Mondphase, 3. Versonnenheit, 4. Wallanggeschoß, 5. Almfest, 6. Hummerart, 7. römischer Kaiser, 8. Kaltspeise, 9. französischer Physiker, 10. Denkschrift, 11. Schiffsküche, 12. Männername, 13. General Wallensteins, 14. geometrische Figur, 15. Bienenzucht, 16. europäisches Land.*

1	2	3	4	5
2				
3				
4				
5				

MAGISCHES QUADRAT: Waagerecht und senkrecht sind Wörter folgender Bedeutung einzusetzen. *1. Singvogel, 2. kleiner Singvogel, 3. Gewohnheit, 4. chemische Verbindung, 5. Inhaltslosigkeit.*

SILBENRÄTSEL: *a — ber — de — der — der — dith — don — e — e — ei — ei — es — fle — gen — grim — gui — gur — haf — i — i — in — ke — lac — lei — li — lon — mann — maus — me — men — ne — ne — ner — ner — neu — ra — recht — rung — schu — se — se — sil — sis — su — ta — te — ti — tie — tum — ut — vail.* — Aus diesen Silben bilde man 18 Wörter nachfolgender Bedeutung. Die ersten und letzten Buchstaben, von oben nach unten, bzw. von unten nach oben gelesen, ergeben einen Sinnspruch. — *1. Besitz, 2. Europäer, 3. Südsee-Insel, 4. Salatpflanze, 5. ohne Abwechslung, 6. deutscher Dichter, 7. Stadt in Holland, 8. Rachegöttin, 9. Widerruf, Berichtigung, 10. Mädchenname, 11. Mörder Heinrichs IV. von Frankreich, 12. Flattertier, 13. Weltstadt, 14. Teil d. Schmiede, 15. Tierfabelname, 16. Edelmetall, 17. Ladekahn, 18. Festnahme.*

1 K	A						
2	K	A					
3		K	A				
4			K	A			
5				K	A		
6					K	A	
7						K	A

FÜLLRÄTSEL: *1. orientalische Reisegesellschaft, 2. Hochschule, 3. Indianerschuh, 4. Kartenglücksspiel, 5. wirtschaftliche Absperrung, 6. Vorbelastung, Benachteiligung, 7. Bundesstaat der USA.*

Auflösungen aus der letzten Nummer:

KREUZWORTRÄTSEL: W a a g e r e c h t : 1 Marabu, 5. Neapel, 9. Arche, 11. Circe, 12. Nahe, 14. Rigel, 16. Hiob, 18. Irene, 20. Sau, 21. Kante, 22. Arrestant, 25. Aas, 27. Ben, 28. Ali, 29. Ren, 30. Korea, 33. Reger, 35. Umbra, 36. Klamm, 38. Unter, 41. Ale, 42. Aue, 44. Ana, 45. Lek, 47. Pergament, 50. Ophir, 52. Elm, 53. Arius, 55. Esel, 56. Adler, 58. Anet, 59. Rolle, 60. Ramie, 61. Erotik, 62. Nansen. — S e n k r e c h t : 1 Manila, 2. Rahe, 3. Arena, 4. Uhr, 5. Nil, 6. Achat, 7. Pein, 8. labern, 10. Eisen, 11. Ceuta, 13. Arrak, 15. Gas, 17. Otter, 19. Erbe, 21. Knie, 23. Reaumur, 24. Alraune, 26. Sohle, 29. Regel, 31. Ria, 32. Abt, 34. Gut, 36. Klaps, 37. Maer, 39. Nana, 40. Revue, 41. Amoebe, 43. Egede, 44. Ammer, 46. Kasten, 47. Pilot, 48. All, 49. Train, 51. Hero, 54. Ines, 56. Alk, 59. Ran

GEOGRAPHISCHES VERSCHMELZRÄTSEL: 1. Landstuhl, 2. Ismailia, 3. Spandau, 4. Salamis, 5. Alessandria, 6. Brasilien, 7. Oberhausen, 8. Normandie. — Lissabon — Lausanne.

MAGISCHE QUADRATE: 1. Tosca, 2. Onkel, 3. Skalp, 4. Celle, 5. Alpen, 6. Salut, 7. Arena, 8. Lenin, 9. Union, 10. Tanne.

SILBENRÄTSEL: 1. Adelheid, 2. Rimini, 3. Banane, 4. Eichenlaub, 5. Interesse, 6. Taunus, 7. Seidelbast, 8. Arkebuse, 9. Maulesel, 10. Kimono, 11. Element, 12. Intendant, 13. Tanzkapelle, 14. Indianer, 15. Sakristei, 16. Türklinke. — Arbeitsamkeit ist die beste Lotterie.

SILBENRÄTSEL: 1. Erfahrung, 2. Island, 3. Narretei, 4. Zitrone, 5. Amsel, 6. Ukelei, 7. Nebensache, 8. Dirigentenstab, 9. Anemone, 10. Zisterne, 11. Weiler, 12. Impfstoff, 13. Spinnaker, 14. Chianti, 15. Ersparnis, 16. Norwich, 17. Matinee, 18. Auerhahn. — Ein Zaun dazwischen, mag die Liebe erfrischen.

Für alles, was Sie waschen

Für Ihre große Wäsche (die nächste Woche fällig ist), für Ihre kleine Wäsche (wollten Sie nicht heute . . .?), für die weiße, die bunte, die feine – nur Persil 59. Ist es nicht angenehm zu wissen: Sie müssen nicht besonders einweichen . . . nicht heiß spülen! Und sehen Sie Ihre Wäsche: blendend weiß (Ihr Mann wird sich auf die Hemden freuen), fühlen Sie: Alles ist weich und echt gepflegt (das verlangt die Haut des Babys!) – Ihre Nylon-, PERLON-Sachen, so frisch, wie neu! Wenn Sie heute einkaufen . . . greifen Sie nach der rasengrünen Packung, nach der Packung, die so frisch aussieht, so frisch duftet . . . nach Persil 59!

— Oft wurde diese Frage gestellt: —

Warum ist Persil 59 das beste Persil, das es je gab?

Wußten Sie, daß bei Henkel Hunderte von Wissenschaftlern arbeiten? ... daß bei Henkel viele Zentner Wäsche in Laborversuchen gewaschen werden, in weichem und hartem Wasser, bei 30°, 60°, 95° ... daß die Versuchswäsche bei Henkel laufend untersucht wird auf Weiße, auf Sauberkeit, auf Haltbarkeit, Saugfähigkeit? ... daß Henkel in jahrzehntelanger Arbeit tausendfach Wissen und Erfahrung gesammelt hat? Das alles trug dazu bei, daß Sie heute Persil 59 haben, daß Sie so leicht, so einfach, so bequem waschen, daß Ihre Wäsche so wunderbar weiß, so echt gepflegt wird. Das alles trug dazu bei, daß Persil 59 das beste Persil ist, daß es je für Sie gab!

das beste Persil, das es je gab! Henkel

P 15/62

REVUE

Kurzgeschichte

Vorsicht – Ted hat einen neuen Revolver!

Von Susanne Hoffmeister

Zwischen Brown Hill und Doggerstown gibt es keinen Menschen, der Revolver-Ted nicht kennt. Hier mal gleich die Personalbeschreibung: Ted ist einsneunundachtzig lang, dürr wie eine Zaunlatte, hat keinerlei Narben im Gesicht, dafür eine verrückt schmale Adlernase, einen gutmütigen Mund und zwei Fäuste, knochig wie halbverhungerte Mustangs. Aber diese Fäuste können zupacken ...

Genug davon. Sie haben zugepackt, diesmal war es nicht der Revolver. Dafür mußte Ted dreiviertel Jahr hinter die schwedischen Gardinen und den Sheriffstern zum Frühstück, zum Lunch und zur Abendvesper anschauen.

Aber nun ist er wieder draußen. Die Kunde davon lief wie ein Steppenbrand durch die Gegend. Einige Männer hatten plötzlich dringend drüben in Arizona zu tun, andere zählten die Patronen an ihrem Gurt, und Bill Hower, der Erzgauner von einem Saloon-Wirt, gab sich heimlich der Hoffnung hin, jetzt von Ted die schuldigen siebzehn Dollar für den letzten Whisky zu kriegen.

Machen wir's kurz: Ted kam mit dem Zug um zwölf Uhr mittags. Zehn Minuten später war er in Howers billigem Saloon. Die Kneipe voll bis zum Rand, am Morgen hatte es den Wochenlohn gegeben, und keiner von den Kerlen dachte für diese Woche noch an ehrliche Arbeit. Ein paar Damen lungerten auch herum.

Als Ted hereinkam, wurde es für ein paar Sekunden so still wie auf dem Friedhof von Doggerstown. Man hörte nur noch das Auspendeln der Tür und das milde Surren des Propellers an der Decke, auf dem die Fliegen Karussell fahren.

Plötzlich schmeckte der Whisky bitter. Die Männer an der Bar sahen halb auf, duckten sich über ihre Gläser, murmelten halbe Sachen und schielten in den Spiegel. Sie sahen, daß Ted sich setzte.

Also nicht wie sonst, wo er beim Eintritt gleich ein Magazin in die Decke spuckte, sich ausschütten wollte vor Lachen, weil einigen der Schnaps im Hals steckengeblieben war, und dann den nächsten Mann an die Schulter stieß, um Vorwand für eine freundliche Prügelei zu haben.

Nichts dergleichen. Ted setzte sich an den Tisch neben der Tür wie ein Greenhorn, das von Mutters Schürze direkt nach Doggerstown gekommen ist. Er bat mit höflicher Stimme den Kellner um eine Flasche. Mit Glas. Auch das war neu.

Bill Hower, der Wirt, schwänzelte heran. Gerade wollte er von den siebzehn Dollar anfangen und fragen, ob's vielleicht nicht doch besser wäre, wenn Ted woanders hinginge — da legte Ted den Revolver auf den Tisch.

Einen funkelnagelneuen Revolver. Der Griff eingelegt mit Elfenbein, blank poliert der lange Lauf. Wie im Spiel ließ Ted mit einem Daumendruck das Magazin einmal die Runde machen. Dann legte er das hübsche Schießeisen wieder vor sich auf den Tisch.

„Na, Bill — ist was? Lange nicht gesehen! Immer noch gesund, alter Gauner ...?"

Dem Wirt blieb nichts übrig als ein schiefes Lächeln. Im Geist nahm er bereits Abschied von den siebzehn Dollar. „Danke der Nachfrage, Ted!" sagte er höflich. „Und selber? Schön, die Sonne wieder zu sehen ..."

Ted tippte nur zart an den Revolver, der so unschuldig auf dem Tisch lag. Bill machte kehrt wie ein Blitz und schlich sich hinter seine Theke.

Der Whisky kam, und Ted nahm einen Zug aus der Flasche, als ob er seit acht Tagen kein Wasser mehr getrunken hätte. Dann hob er den Revolver auf, ließ wieder das Magazin rollen, schnalzte zufrieden vor sich hin und nahm zur Sicherheit gleich noch einmal die Flasche. Das Glas sah er gar nicht.

Wäre jetzt Lilly nicht aufgestanden, — wer weiß, vielleicht wäre der Tag vergangen wie so viele andere auch in Doggerstown.

Hier mal gleich die Personalbeschreibung: rote Haare, alle zweiunddreißig Zähne noch wie nagelneu und wie aus Perlmutt, feuchte rote Lippen, üppig, wild, gierig. Die Beine dieser Dame waren besonders lang, und ihre Figur überhaupt fand im Umkreis von zwanzig Meilen nicht ihresgleichen.

Genug davon. Es gab einige Männer in der Gegend, die der kühle Rasen deckte, weil sie sich über das heiße Blut dieser Lady leider nicht einigen konnten.

Ted hatte sie spielend überlebt.

„Na, mein Schatz", gurrte sie ihn an, „— wie schmeckt die Freiheit?" Sie nahm seine Flasche, als ob sie Aktien darauf hätte, und trank. Es dauerte eine ganze Weile. Jede normale Farmersfrau hätte schon Sprachschwierigkeiten gehabt. Nicht so Lilly. Bei ihr setzte das Sprechvermögen jetzt erst ein. Wie bei einem frisch aufgezogenen Grammophon.

„Schön, daß du wieder da bist, Ted!" zwitscherte sie. „Ist dir recht, wenn ich ein bißchen Platz nehme?" Sie setzte sich und schlug die Beine übereinander, daß man 'ne Menge davon sah. Ted sah nicht weg. Im Gefängnis waren die Aussichten nicht annähernd so gut gewesen.

Schon marschierte das Unglück. In Gestalt des kleinen Joe, der zwar kurz, aber nicht schwach geraten war.

„Das ist mein Mädchen ...", bellte er und faßte Lilly am Handgelenk. Aber Ted sah er nicht an.

„He — du Rohling, laß mich — was heißt: dein Mädchen? Das war einmal, mein Schatz! Jetzt ist Ted wieder da, verstanden?"

„Ich versteh' gar nichts", sagte Joe ruhig. „Du kommst mit mir ..."

In der Kneipe wurde es mucksmäuschenstill. Dann hörte man den Knall eines Korkens. Bill zog mit zittrigen Händen eine neue Flasche auf.

Ted hielt den Kopf schräg. „Laß das Mädel, Joe", sagte er leise, „sie ist alt genug — sie kann tun, was sie will!"

Joe schien starrköpfig. Immer noch hielt er Lillys zartes Handgelenk. Mit der Linken. Die Rechte lag bereits auf dem Knauf des Colts.

Da streichelte Ted nur sanft über seine Waffe, die mitten auf dem Tisch lag. „Aber Joe", brummte er.

Jedermann im Saal atmete schwer.

Und Joe ließ Lilly los.

Alle atmeten tief auf.

„Noch 'n Schluck!" riefen sie.

„Hau ab, mein Kind!" sagte Ted und schob Lillys Hand von seiner Schulter.

Er hatte ganz andere Pläne.

Im Augenblick schienen sie aber noch gefährdet, denn der schwarze Messer-Harry schlenderte von der Theke heran. Wie zufällig stieß er Ted an die Schulter. Beim letztenmal war er erst wieder zu sich gekommen, als die Putzfrauen das Lokal besetzten.

„Ist was, Harry?" fragte Ted freundlich. Er tätschelte den Colt auf dem Tisch, rückte ihn ein paar Zentimeter näher zu sich. „Es ist doch wohl nichts, Harry, wie?"

Es war nichts. Wenn eine so schöne Waffe auf dem Tisch liegt — vor einem Mann, der mit geschlossenen Augen das Herz-As trifft ...

Wie gesagt, es wäre gar nichts passiert, wenn Lilly nicht gewesen wäre.

„Jungs — laßt ihr euch das gefallen? Von einem einzigen Kerl? Ihr wollt Männer sein?" Ihre plötzliche Liebe war in plötzlichen Haß umgeschlagen. Zumal sie kein Fahrgeld mehr besaß und so sehr auf Ted gehofft hatte.

Jetzt griffen einige Fäuste zum Halfter. Ted legte seine Hand auf den Tisch. „Hol doch mal einer den Sheriff!" befahl er. „Es könnte sonst zu einer Schießerei kommen ..."

Der alte Robby watschelte davon, drei Minuten später kam Mister Black mit seinem großen Stern herein.

„Na, Ted — wohl Sehnsucht nach der Gefängnisluft? Haste wieder provoziert? So mit Revolver auf dem Tisch und so, was? Fürchte, das kommt dich teuer zu stehen ..."

Sheriff Black wollte nach Teds Pistole greifen.

„Laß das, Sheriff!" fuhr ihn Ted an. „Das ist das Eigentum meiner Firma, da hat sich keiner dran zu vergreifen!"

Dreiundzwanzig Münder und Nasen standen offen. Firma? Was für 'ne Firma?

„Was denn für 'ne Firma? Mach keine Schwierigkeiten, Ted", knurrte Black.

Ted reichte ihm den Revolver. „Schafsköpfe seid ihr alle, habt keine Augen mehr im Kopf. Oder" — er zögerte einen Augenblick, „— die Dinger sind wirklich prima gemacht. Dann wird's ja wohl auch ein Geschäft werden. Gut, was, Sheriff?"

Jetzt erst sah Black, daß es ein Spielzeugrevolver war. Täuschend nachgemacht, erstklassig.

„Meine Herren, es ist Schluß mit der Schießerei. Diese Dinger macht Horler und Company in Chikago. Und ich bin der Generalvertreter für ganz Texas." Er grinste breit. „Wer mir 'nen Kunden vermittelt, kriegt 'nen Whisky ..."

Es wurde eine teure Nacht. Sie waren alle noch da, als die Putzfrauen kamen.

Die echten Pistolen lagen in der Küche, wo Sammy, die alte Negerin, schlief. Sicherheitshalber.

Und alle meinten, dies sei der tollste Trick, den Revolver-Ted je geliefert hätte ...

ENDE

NEU

Hier ist das einzige Haarwasser mit gedehnter Vitamin-Wirkdauer

DM 5,85

Der neue Wirkstoff Pantyl bringt wichtige Vitamine bis tief unter die Kopfhaut. Speichert sie dort für viele Stunden als Nahrung für Ihr Haar. – Dazu ein wichtiger Aktivstoff gegen Schuppen: Die Kopfhaut bleibt frei, der Haarboden atmet. So verhindert man Haarausfall.

Das neue Panteen: Gesundes Haar von Grund auf!

Der große Frank Harper:

Berg- und Talbahn

Der ungewöhnlichste Roman des Jahres

© 1962 Kindler Verlag AG, Zürich, und Frank Harper

Harald Lassen, der angesehene Bankier, der glückliche Familienvater — Harald Lassen ist zum Mörder geworden: zum Mörder wider Willen. Er hat in einer wilden Auseinandersetzung Hugo Zufall niedergeschlagen, den Mann, der ihn erpreßte. Der alte Schausteller mit dem seltsamen Namen hatte den reichen Bankier in der Hand, und er nützte sein Wissen skrupellos aus — sein Wissen um Lassens Vergangenheit und um die Rolle, die er vor 16 Jahren beim Tod des Generals von Roland spielte.

Als Lassen den alten Hugo Zufall reglos vor sich liegen sieht, erwacht er wie aus einem bösen Traum: Jetzt ist alles verloren, jetzt noch mehr als zuvor ... Und dann, plötzlich, ist der Ausweg da: Hans Fabusch, der junge Maschinist in Zufalls Berg- und Talbahn, den Lassen von früher her kennt, bietet ihn an: Fabusch nimmt die Schuld auf sich — und erhält dafür das Geld, das für den Erpresser bestimmt war.

Doch bald erkennt Harald Lassen: der Ausweg, den Fabusch ihm bot — ist nur eine Sackgasse. Anna Marie, Lassens Frau, weiß, daß er erpreßt wurde, aber sie kennt nicht den Grund, darf ihn nie erfahren: denn Anna Marie ist General von Rolands Tochter ... Lassen entzieht sich einer Aussprache mit ihr, in der Nacht noch verläßt er das Haus.

Hans Fabusch steigt der plötzliche Reichtum zu Kopf. Mit seiner Freundin, der Tänzerin Fee Lenz, flieht er nach Berlin. Hier will er seine phantastischen Pläne verwirklichen: die Märchenland-GmbH ...

★

Im Fahrstuhl pfiff Hans Fabusch leise vor sich hin. Er war gut aufgelegt. Der Fahrstuhl hielt in jedem Stock, und mehr und mehr Bankiers aus den USA drängten sich hinein. Sie trugen dunkelgraue oder schwarze Geschäftsanzüge mit einem kleinen Namensschild am Aufschlag, und sie redeten einander mit Jack, Joe oder Jim an.

Eine aufregende Nacht lag hinter Fabusch. Nachdem Fee in tiefen Kinderschlaf gefallen war, war er endlich dazu gekommen, das Geld zu zählen, das er von Lassen erhalten hatte. Auf dem Boden kniend hatte er das Lederköfferchen umgestülpt und die Bündel von Hundertmarkscheinen ausgeschüttet, bis ein ungeheurer Haufen von Geld vor ihm lag. Lange hatte es gedauert, je fünf Bündel in Päckchen anzuordnen, die schließlich den ganzen Boden bedeckten. Er hatte tief Atem geholt. Mit bebendem Finger hatte er die Anzahl der Päckchen addiert und dann mit fünf multipliziert. Wenn er sich nicht verrechnet hatte, war er eine viertel Million Mark wert ...

Jetzt stieg er, das Köfferchen am Griff, als letzter aus dem Fahrstuhl. Er pfiff noch immer vor sich hin. „Sie scheinen ja glänzender Laune zu sein, mein Herr", lächelte ihm die hübsche Fahrstuhlführerin zu.

Er grinste: „Stimmt!"

Für Hans Fabusch alias John Busch begann an diesem Morgen in der Halle des „Berlin Hilton" eine große Zeit. Er war zweifelsohne ein gemachter Mann, besonders, wenn es ihm gelang, einen oder einige der amerikanischen Bankiers für das Unternehmen Märchenland zu interessieren, etwa den alten Herrn mit den Aluminiumkrücken, der an der Loge des Portiers stand, dieses Mal ohne den Pudel.

In der eleganten Halle ging aber so viel vor sich, daß er zunächst gar nicht dazu kam, jenem Mann mit den Krücken viel Beachtung zu schenken. Im Restaurant trugen Kellner in braunen Jäckchen Karaffen von Orangensaft, Schinken vom Grill, zart gebratene Eier an die braungedeckten Tische. Vor dem Hintergrund des Ball-

Fortsetzung übernächste Seite

Wie weit würden Sie für wirklich frischen Kaffee gehen?

Weit genug, um ein Tchibo-Geschäft zu erreichen? Oder den Briefkasten?

Das mag ein paar extra Schritte bedeuten. Doch lohnt sich das nicht für extra frischen Kaffee – in Ihrer Tasse? Und extra Geld – in Ihrer Tasche?

Weil wir nur direkt verkaufen ... in unseren eigenen Filialen oder durch die Post ... erhalten Sie Tchibo »Gold Mocca« immer frisch geröstet ... d. h. gemischt, sorgfältig verlesen und am gleichen Tag verschickt, an dem er geröstet wurde. (Das ist wichtig, denn wenn Kaffee nicht wirklich frisch ist, kann er auch nicht wirklich gut sein.)

Und weil wir nur direkt verkaufen, können wir den Preis für unseren wundervoll frischen »Gold-Mocca« *niedrig* halten.

Denken Sie daran: Wenn Sie nicht zu einem Tchibo-Geschäft kommen können ... dann kommt Tchibo zu Ihnen! Schicken Sie uns nur den Bestellschein. Wir senden Ihnen »Gold-Mocca«, frisch aus der Rösterei ... direkt in Ihr Haus.

Nun, ob Sie zu einem Tchibo-Geschäft gehen oder nur bis zum nächsten Briefkasten – fragen Sie sich selbst: Ist solch guter Kaffee nicht ein paar extra Schritte wert?

Machen Sie die paar extra Schritte! Noch heute.

Tchibo: Nur in unseren eigenen Filialen ... oder durch die Post!

Lesezirkel-Leser bitte anstatt Bestellschein eine Postkarte benutzen.

Tchibo

Senden Sie mir bitte Pfund **Tchibo »Gold-Mocca«**

Klarsichtdose / Taschentuchbeutel
(Nichtzutreffendes streichen)

zum ..... 1962 per Nachnahme

Bei Paketen zu		1 Pfd.	2 Pfd.	3 Pfd.	4 Pfd.	5 Pfd.	6 Pfd.
Richtpreis	je Pfd.	8.10	8.10	8.10	8.10	8.10	oder mehr portofrei
Portoanteil	je Pfd.	-.60	-.40	-.30	-.20	-.15	
Endpreis	je Pfd.	8.70	8.50	8.40	8.30	8.25	8.10

(Bitte in Blockschrift ausfüllen.)

.....

Name

.....

Postleitzahl und Ort

.....

Straße

Bitte auf Postkarte kleben oder im Umschlag einsenden an: Tchibo, Hamburg 36

R 28

Berg- und Talbahn

saals posierte ein erlesenes Fotomodell im Blitzlicht eines Fotografen. Um den hufeisenförmigen grünen Tisch im großen Konferenzsaal ließen sich etwa dreihundert Bankiers nieder.

In dem Moment, da Fabusch zum Portier trat, entfernte sich der alte Herr mit den Aluminiumkrücken.

„Wer ist das?" fragte Fabusch den Portier.

Der Portier bediente gleichzeitig zwei Telefone, ins eine englisch, ins andere französisch sprechend. Zwischendurch beantwortete er Fabuschs Frage auf deutsch. „Wer? O, der Herr da! Ich bedaure aufrichtig, mein Herr. Es ist mir nicht erlaubt, Auskunft über unsere Gäste zu geben."

„Es ist auch nicht wichtig. Gibt's hier im Hotel einen Safe?"

„Yes, Sir, I ordered the orchids for you ... L'automobile a dix heures moins quart? Parfaitement, madame ... Einen Safe, mein Herr? Selbstverständlich. Dort drüben, bitte ..."

Er wurde an eine strenge junge Dame verwiesen, die es sich zum Prinzip gemacht zu haben schien, nie zu lächeln. Sie bat ihn, sich in ein Buch einzutragen, worauf sie ihn in einen engen Raum geleitete, in dem sich der Safe befand. War es Zufall oder Schicksal, daß sich zur gleichen Zeit jener alte Herr ebenfalls dort befand und einem der Fächer ein dickes Bündel von Dollarnoten entnahm?

In einer fast rituellen Art schloß die junge Dame ein Fach auf und ließ Fabuschs schwarzes Lederköfferchen darin verschwinden. Sie verschloß das Fach gleich wieder.

„Verlieren Sie den Schlüssel nicht, Herr Busch. Es existiert kein Duplikat davon", sagte sie emphatisch.

Geistesabwesend nahm er den Schlüssel entgegen. Er spähte von der Seite auf das Namensschild, das der alte Herr wie alle Tagungsteilnehmer am Rockaufschlag trug.

Roger Crocker, stand auf dem Schildchen. Crocker Brothers & Co. Los Angeles.

Auf die Aluminiumkrücken gestützt, konnte sich der Mann nur langsam fortbewegen, so agil er auch sonst mit seiner hohen schmalen Gestalt und seinem feinen weißhaarigen Kopf erschien.

Fabusch holte ihn rasch ein. „Entschuldigen Sie bitte, Mr. Crocker!" rief er dreist. „Habe ich Sie nicht in L. A. kennengelernt?"

L.A. war amerikanisch für Los Angeles, doch das schien Mr. Crocker nicht zu imponieren. Skeptisch blickte er auf Fabusch. „Sorry. Ich kann mich nicht an Sie erinnern."

„Mein Name ist John Busch. Ich habe lange in L. A. gelebt, und wenn ich nicht irre ..."

„Sie irren." Der alte Herr war nicht zu bluffen, und sein Mund, der gestern abend so galant gelächelt, als Fee mit dem Pudel gespielt hatte, verzog sich geringschätzig. „Sorry, Mr. Busch, ich werde erwartet", sagte er, wandte sich ab und bewegte sich mit seinen Krücken auf den Konferenzraum zu.

Bestürzt zog Fabusch eine Zigarette aus dem Päckchen. Er hatte es verkehrt angefangen. Ein Page lief hinzu und hielt ein Zündholz unter seine Zigarette, aus der er einen tiefen Zug tat. Mit Bluff ging es nicht. Er mußte schon auf eine bessere Idee kommen, wenn ihm so viel daran lag, Mr. Crocker für sich zu gewinnen. Im selben Moment fiel sein Blick auf das Fotomodell.

Es war ein verlockendes Geschöpf, das vor der Kamera stand. Ein Gewand aus violettem Samt umfloß die verführerische Gestalt. Ein Friseur im weißen Kittel ordnete mit behutsamen Händen die platinblonden Locken, und der Fotograf zückte seine Kamera.

Im gleichen Augenblick, da das Blitzlicht aufflammte, trat Fee aus dem Fahrstuhl in die Halle — und in diesem Augenblick kam Fabusch eine Idee ...

Fee stand ein wenig verloren in der Halle und blickte sich nach ihm um. Er gab kein Zeichen von sich. Statt dessen betrachtete er sie kritisch. Trotz ihrer Anmut und Lieblichkeit war sie in ihrem schlichten grauen Wollkleid aus Celle kein verlockendes Geschöpf.

„Hans!" rief sie und lief auf ihn zu.

Er setzte ein ärgerliches Lächeln auf. „Ich habe dir doch gesagt, daß du mich John nennen sollst."

„Entschuldige, daß ich es vergessen habe."

„Das darf aber nicht vorkommen!"

„Verlaß dich darauf, daß ich es nicht noch einmal vergessen werde", rief sie

Im Teufelskreis

Harald Lassen 45 Jahre, erfolgreicher Bankier. Groß und schlank, mit schmalem, hartem Gesicht und stahlblauen Augen, die erbarmungslos blicken können und oft vergessen lassen, daß Lassen — auch ein Herz hat. Er besitzt alles, um glücklich zu sein: eine schöne junge Frau, bezaubernde Kinder, Reichtum und gesellschaftliches Ansehen. Aber dann steht die Vergangenheit gegen ihn auf — und mit einem Schlag ist seine Zukunft in Gefahr

Anna Marie Lassen ist die schöne Frau mit dem schimmernd blonden Haar und der Anmut der Jugend, auf die Lassen nicht verzichten kann — um keinen Preis der Welt. Und doch muß er fürchten, sie zu verlieren — wenn sich das Geheimnis, das er vor ihr seit Jahren wahrt, enthüllt

Hugo Zufall der alte Schausteller mit dem seltsamen Namen, dem fahlen, wie staubig erscheinenden Gesicht und flinken Rattenaugen hinter dicken Brillengläsern ist genauso gefährlich, wie er aussieht. Er hält Harald Lassens Schicksal in seiner Hand. Hugo Zufall stellt die Rechnung auf — aber er muß selbst dafür bezahlen ...

Hans Fabusch kaum über 20 Jahre, ein hübscher Junge mit phantastischen Plänen und einem klaren Blick. Über Nacht können seine Träume Wirklichkeit werden — wenn er die schwere Schuld eines anderen auf sich nimmt ...

Fee Lenz die blutjunge Tänzerin mit dem seidenweichen Haar, das die Farbe und den Glanz von Kastanien hat, ist fast noch ein Kind — und sie haßt die Welt, in der sie leben muß: die Welt der Gier und der nackten Leidenschaft. Und sie liebt den, der sie aus dieser Welt befreit ...

Gesunde Nägel - schöne Nägel

Zwei Spitzenerzeugnisse zur Pflege der Nägel sind für die Frau von heute, insbesondere auch für die Hausfrau, unentbehrlich:

RUGARD-KOSMETIK, PORZ/KÖLN

HARD AS NAILS aus New York

HARD as NAILS

verhindert das Brechen und Reißen der Fingernägel und schützt sie gegen Säuren, Laugen und Wasser. HARD AS NAILS, einfach aufgetragen wie Nagellack, umgibt die Nägel mit einem sicheren Schutzfilm. Qualität und Wirkung dieses ausgezeichneten Präparates sind millionenfach erwiesen. Lieferbar in Farblos oder Rosa, Flasche je 3,80 DM.

IDEE aus Köln

Idee

Der Nagelhautentferner mit der verblüffenden Wirkung. IDEE entfernt die Haut in Sekundenschnelle ohne Benutzung der Schere und ist hochwirksam auch in der Beseitigung von Hühneraugen, Hornhaut und Warzen. Preis 2,85 DM.

Einmal probieren heißt immer wieder verwenden

„Selbstverständlich sind Sie willkommen, wenn Sie mitmachen wollen."

„Lieber nicht", warf Fee rasch ein.

Busch warf ihr einen bösen Blick zu. Mit ihrer Naivität konnte sie ihm alles verderben, gerade wenn sich ihm die einmalige Gelegenheit bot, sich mit Mr. C. und anderen Herren vom Klub amerikanischer Bankiers anzufreunden. Er schenkte sich den letzten Rest aus der Champagnerflasche ein. „Ich mache mit!" sagte er und stürzte den Champagner hinunter.

★

Eine halbe Stunde später trafen die Gäste in Mr. Crockers Suite ein: George Eldridge von der National Bank of Dayton, Ohio; Thomas Latham von der Federation Bank of Tucson, Arizona und Elihu Fish von der Guaranty Trust Company of Salt Lake City, Utah. Es waren kompakte Männer mit spärlichem Haar, scharfen Brillengläsern und harten Gesichtern, die sich so wenig voneinander unterschieden, daß sich Fabusch nie ganz klar darüber wurde, wer Eldridge, Latham oder Fish war. Man war allgemein entzückt von der schönen „Frau Busch".

„Ich schlage vor, daß wir anfangen", sagte Mr. C.

Der Diener, ein Chinese namens Fu, der eine weiße Jacke trug und sich lautlos bewegte, hatte alles vorbereitet. Der runde Tisch stand in der Zimmermitte, darauf lagen mehrere Stöße Karten, ein Lederetui enthielt rote, grüne, blaue, gelbe, schwarze Chips. Auf einer Bar gab es eine große Auswahl von Whiskyflaschen.

Nachdem man sich um den Tisch gesetzt hatte, gab Mr. C. die Chips aus. Die roten, stellte sich jetzt heraus, waren tausend Dollar wert, die grünen fünfhundert, die blauen hundert, die gelben fünfzig, die schwarzen zehn.

In dem Moment, da Fabusch begriff, das er bei dieser Poker-Partie Tausende von Dollar verlieren konnte, wurde er bleich, und verzweifelt blickte er auf Fee.

„Ich bitte dich, laß uns gehen", flüsterte sie ihm zu.

Dazu war es zu spät. Mr. C. hatte schon begonnen, die Karten zu mischen. Stumm hob Fabusch ab, dann wurden die Karten ausgeteilt, fünf an jeden.

„Buben öffnen."

„Ich kann nicht öffnen", sagte Fish. Ein schwarzer Chip flog in den Pott. „Ich öffne", sagte Latham, und auch von Eldridge kam ein schwarzer Chip. „Zehn mehr", sagte Mr. C.

Fabusch schob die Karten langsam auseinander. Pik König, Karo 9, Kreuz König, Herz 7, Karo König. Er erstarrte, und ein Schauer lief über seinen Rücken. „Diese zehn und zwanzig mehr!"

„Und hundert mehr", sagte Fish.

Das Spiel wurde immer hitziger. Latham schied aus, und bald gab auch Mr. C. auf. Fu, der chinesische Diener, reichte dem alten Herrn von Zeit zu Zeit rosa Tropfen von Medizin in einem Glas Wasser.

„Ich sage fünfhundert!" kam es jetzt von Eldridge. Darauf von Fish: „Ich sage tausend!"

Um Fabusch drehte sich das Zimmer. Er hielt sein Blatt in den verkampften Fingern, den Blick verglast auf den Herz König gerichtet, den er zu seinen drei Königen hinzugekauft hatte. Sein Herz schien sich zu überschlagen, als er aus seiner Rechten blaue, grüne und rote Chips in den Pott fallen ließ, der schon enorm angeschwollen war.

„Diese tausend und zweitausend mehr!"

„Ich passe." Verärgert warf Eldridge die Karten vor sich hin.

Nur Elihu Fish und Fabusch waren noch im Spiel. Sie fuhren fort, sich zu überbieten, ein Ende war nicht abzusehen.

Plötzlich bemerkte Mr. C., daß Fee in Ohnmacht gefallen war. Fu half ihm, sich auf seinen Aluminiumkrücken zu erheben. Er trat zu ihr. Mit geschlossenen Augen lag sie in ihrem Sessel. Ihr himbeerroter Mund zuckte nicht, als er ihr etwas von der rosa Medizin einflößte. Niemand von den Spielern hatte den Zwischenfall bemerkt.

„Also gut, fünftausend", sagte Fish unerschütterlich.

Fabusch spielte wie ein Irrsinniger. Das entsetzliche Schwindelgefühl, das

Siemens-Radiogeräte 1962/63 Klangmeister

Das neue Gesicht: die Karree-Form

Ein Beitrag zur modernen Innenarchitektur: Siemens-Radiogeräte in Karree-Form – mit glatten Flächen, strengen Konturen, ausgewogenen Proportionen, mit der harmonischen Kombination von Holz und Stoff, von Glas und Eloxal. Siemens-Klangmeister beeindrucken, sie wirken wertvoll, aber nicht aufdringlich – mit ihrer dezenten, wohnlichen Form passen sie in jeden Raum.

Klavier oder Posaune, Kontrabaß oder Geige: Alle Instrumente behalten ihre charakteristische Klangfarbe, alle Töne, von den tiefsten bis zu den höchsten, werden originalgetreu wiedergegeben. Bitte urteilen Sie selbst, besuchen Sie Ihren Fachhändler – er wird Ihnen die verschiedenen Modelle gern vorführen. Und Sie werden bestätigen: Ein Siemens-Klangmeister hat seinen Namen mit Recht.

Siemens-Klangmeister I – ein Vollstereo-Luxusgerät mit vielen Besonderheiten: automatische UKW-Scharfabstimmung, doppelte Gegentaktendstufe, 2 gedehnte KW-Bereiche, drehbare Ferritantenne, Stereo-Balanceregler, Kupplungsautomat mit Schwungradantrieb und 4 Lautsprecher.

SER 165

Druck im Kopf? Sodbrennen, Völlegefühl, Kater?

Diese unangenehmen Beschwerden können leicht auftreten nach zu reichlichen Mahlzeiten, einem feucht-fröhlichen Abend, einer Magenverstimmung, einer leichten Erkältung o. ä. Das meist damit verbundene dumpfe Gefühl im Kopf sowie Unwohlsein können leicht und schnell bekämpft werden durch die neuen

„Brausende Spalt"

Neben den bewährten „Spalt-Tabletten", bekanntlich Deutschlands meistgebrauchte Schmerz-Tablette, wurde die neue **„Brausende Spalt"** geschaffen. Besonders für alle die Menschen, die nur schwer oder ungern ganze Tabletten schlucken können. Auf Grund ihrer besonderen Zusammensetzung besitzen **„Brausende Spalt"** eine zweifache Wirkung. Durch ihre leicht lösliche Form gehen die Wirkstoffe sofort in die Blutbahn über. Die gereizte **Magenschleimhaut** wird beruhigt, **Sodbrennen** beseitigt, die **Verdauung** gefördert und der **strapazierte Magen** meist schnell zur Ruhe gebracht, so daß er wieder normal und störungsfrei arbeiten kann. Das **dumpfe Gefühl im Kopf,** die **Schmerzen in den Gliedern,** die **Mattigkeit** wird verjagt, und Sie gehen mit Lust wieder an Ihre tägliche Arbeit. **„Brausende Spalt"** sind angenehm einzunehmen. Eine Tablette in Wasser aufgelöst, ergibt ein schmerzstillendes, **sprudelndes, erfrischendes Getränk von rascher Wirkung. „Brausende Spalt"** läßt durch seinen Kohlesäuregehalt die Magenschleimhaut stärker durchbluten, entlastet den Magen und vertreibt die Schmerzen.

„Brausende Spalt" mit dem „Doppel-Effekt"

schmerzlindernd säurebindend erfrischend

Preis DM 1.80 Nur in Apotheken

der ESGE-toastautomat

mit eingebautem Zeitschalter ist leistungsstark und gut durchkonstruiert. Zwei Scheiben können gleichzeitig auf beiden Seiten geröstet werden; nach dem Bräunen schaltet sich das Gerät selbsttätig ab und hebt die Toaste heraus. So einfach und praktisch! Prospekte von SG Neuffen/Württ. Abt. K. Lassen Sie sich von Ihrem Fachhändler unverbindlich beraten! Toasten wird jetzt immer beliebter. Köstlich duftende, goldbraun geröstete, frische Toastscheiben gehören in vielen Ländern schon lange

ESGE

zum täglichen Brot

Berg- und Talbahn

man in Hugo Zufalls Berg- und Talbahn empfand, wühlte in seinen Eingeweiden. Warum dachte er in diesem Moment gerade an Zufall? „Diese fünftausend und fünftausend mehr", sagte er und sank erschöpft an die Stuhllehne zurück.

★

Nachdem Lassen sein Haus verlassen hatte, war er lange in der Gegend des Hauptbahnhofs umhergeirrt, zuerst in der Absicht, in einem der kleinen Hotels in den Seitenstraßen abzusteigen. Scharen von Prostituierten trieben sich dort umher. Lassen besann sich anders, war umgekehrt und in die Bahnhofshalle geflüchtet.

Dort hatte er im Stehen mehrere Kognaks getrunken, und dann hatte er begonnen, sich in die Fahrpläne zu vertiefen. Innerhalb der nächsten Stunde ging ein Zug nach Wien. Er hatte ferner die Auswahl zwischen Amsterdam und Rom. Ein Zug nach Zürich ging erst um 8 Uhr morgens.

Diese Stadt war ihm wenigstens vertraut, und so war er an einen Schalter getreten und hatte sich einen Fahrschein dorthin gelöst. Etwas später hatte er im Postamt, das auch nachts nicht schloß, eine Depesche ans Hotel Baur au Lac aufgegeben und sich — im Namen eines Harald Anders — ein Zimmer mit Bad bestellt.

Als aber der Zug um 8 Uhr morgens abfuhr, war Lassen nicht darin. In der Nacht, an einem der Tische im Wartesaal, hatte er einen Überschlag über sein Geld gemacht. Das Resultat hatte ihn entsetzt. Er trug kaum fünfhundert Mark mit sich, und er war auch nicht in der Lage, sich mehr zu beschaffen. Keineswegs konnte er im Baur au Lac absteigen. Er konnte mit so wenig Geld überhaupt nicht nach Zürich fahren.

Den Tag hatte er grübelnd im Botanischen Garten verbracht. Erst spät am Abend kehrte er in den Wartesaal zurück, noch genau so unschlüssig wie vorher.

Langsam rückten die Zeiger der Wanduhr vor. Gegen 5 Uhr früh trat Lassen in die kalte zugige Halle hinaus und kaufte sich eine Morgenzeitung. Er überflog Spalte für Spalte. Sein Gesicht war fahl vor Übermüdung, doch es wurde noch fahler, als er auf die Notiz stieß, nach der er gesucht hatte:

„Als vermißt wird der bekannte Hamburger Schausteller Hugo Zufall gemeldet, dessen Spezialität der Bau von Berg- und Talbahnen ist. Es wird befürchtet, daß er einem Unfall oder einer Untat zum Opfer gefallen ist. Personen, die etwas über seinen Verbleib wissen, werden gebeten, sich mit der Kriminalpolizei in Verbindung zu setzen."

Lassen hatte plötzlich das Gefühl, er werde beobachtet. Man schien ihn von allen Seiten anzustarren. Ein stämmiger Mann in einem schäbigen Ledermantel strich dicht an ihm vorüber und blickte sich mehrmals nach ihm um . . .

Um halb acht lief Lassen die Treppe zum Bahnsteig hinunter. Seine Aktenmappe unterm Arm, wanderte er rastlos auf und ab, bis der Zug nach Zürich einlief. Sekundenlang war alles in weißen Dampf getaucht, und wenn er sich nicht täuschte, konnte er darin verschwommen den stämmigen Mann im Ledermantel sehen. Mit einem Schwarm von Passagieren drängte er sich in den Zug, über einen Gang, in ein Abteil. Er ließ sich in einen Fenstersitz sinken und blickte auf die Menschen, die auf dem Bahnsteig zurückgeblieben waren. Viele winkten mit Taschentüchern, als sich der Zug in Bewegung setzte. Auf Wiedersehen, Anna, dachte er und biß die Zähne zusammen.

Erst einige Minuten später, als die Stadt mehr und mehr entschwand, schlug eine Woge von Angst über ihm zusammen. Was hatte er in Zürich zu suchen? Sobald man Zufalls Leiche fand, war es doch um ihn geschehen, ganz einerlei, wo er sich verbarg, und ganz einerlei unter welchem Namen.

Harald Anders war ein verlorener Mann.

Als der Zugbeamte zu ihm ins Abteil trat, griff er in die Manteltasche und zog eine zerknitterte Visitenkarte hervor.

„Damit kommen Sie noch nicht einmal nach Rothenburgsort", lachte der Beamte und wartete geduldig, bis Lassen den Fahrschein gefunden hatte. „Fahren Sie nach Zürich durch?"

„Ja."

Jetzt drehte Lassen die Visitenkarte in der Hand. Sie war ihm nicht wichtig erschienen, und er hatte sie vergessen. „Hallo, Lassen! Warum melden Sie sich nie? E. B.", war darauf gekritzelt.

Sein Mund verzog sich zu einem grimmigen Lächeln. Er hatte sich nie gemeldet, weil Erich Benedikt, einst ein Kamerad von der SS, dunkle Waffengeschäfte mit Ägypten und Algerien betrieb und mehr als einmal in Skandale verwickelt gewesen war.

In qualvollem Drang nach einem noch so schwachen Hoffnungsschimmer schien es Lassen plötzlich, daß Benedikt der einzige war, in dessen Macht es lag, ihn vor dem Untergang zu bewahren.

In Rothenburgsort, wo der Zug eine Minute Aufenthalt hatte, stieg er kurz entschlossen aus. Vorortszüge verkehrten in kurzen Abständen, und innerhalb einer halben Stunde war er wieder im Hauptbahnhof. Als er seinen Fahrschein an der Sperre abgab, rief ihm der Beamte etwas nach, das er nicht mehr hörte. Er war schon auf dem Weg zu den Telefonzellen.

Im Haus des Waffenhändlers in Klein-Flottbek meldete sich eine etwas heisere Frauenstimme.

„Herrn Benedikt, bitte", verlangte er mit angehaltenem Atem.

„Wer spricht?"

„Lassen."

„Ach! Ich habe gerade versucht, Sie zu erreichen."

„Sind Sie Frau Benedikt?"

„Eine Sekunde, bitte. Ich verbinde."

„Lassen?" kam es jetzt von Benedikt. „Hat man Ihnen ausgerichtet, daß ich Sie vor zehn Minuten angerufen habe, oder rufen Sie aus eigenem Antrieb an?"

„Warum haben Sie mich angerufen?"

„Um Sie darauf aufmerksam zu machen, daß in der ‚Welt' ein Bericht über das Verschwinden von Hugo Zufall steht, der Sie sicher interessieren wird."

„Zufall?" stammelte Lassen.

„Erinnern Sie sich nicht, mein Lieber? Das war doch der kleine komische Kauz, der mit General von Roland in einer Zelle saß!"

Ein Gefühl von Lähmung befiel Lassen. Er konnte sich nicht rühren. „Ich muß Sie dringend sprechen, Erich", stieß er hervor.

★

Noch bevor Benedikts Haus in Sicht kam, fiel Lassen die hohe Mauer auf, die das Grundstück umgab. Das Einfahrtstor wurde von einem hühnenhaften Burschen bewacht. Mehrere Schäferhunde liefen frei umher. Der Waffenhändler, auf den vor einem Jahr ein Attentat begangen worden war, hatte gute Gründe, sich Tag und Nacht bewachen zu lassen.

Die Hunde kläfften, als das Tor geöffnet wurde. Es erfüllte Lassen mit Unbehagen, daß sie ihm knurrend über den langen Kiesweg bis zu der großen Villa folgten, die im Hintergrund des Parks lag. Dort tat sich die Tür auf, und eine junge Frau mit einem seltsam kahlen, flachen Gesicht trat ihm entgegen.

Sie betrachtete ihn befremdet. „Herr Lassen?" fragte sie mit etwas heiserer Stimme.

„Ja." Den Hut ziehend, blickte er in dieses seltsame Gesicht, das ihm fast etwas brutal erschien, vielleicht wegen der niedrigen Stirn oder der kantigen Backenknochen. „Spreche ich mit Frau Benedikt?"

„Koch. Ingeborg Koch. Ich bin die Sekretärin. Herr Benedikt wartet schon auf Sie", sagte sie, und ging ihm ins Vestibül voran. „Bitte, legen Sie ab."

Erst in dem Augenblick, da er in der Garderobe vor den Spiegel trat, begriff er, warum er so befremdet betrachtet wurde. Sein Haar war ungekämmt, sein

fahles Gesicht unrasiert, seine Kleidung zerdrückt. Niemand konnte in ihm den Mitinhaber der Außenhandelsbank Amann & Lassen vermuten.

„Wollen Sie mir bitte folgen." Sie ging ihm abermals voran und klopfte an eine hohe Tür.

„Lassen? Treten Sie ein!" rief Benedikt von drinnen.

Sie kannten einander seit 1933. Zehn Jahre lang waren sie eng befreundet gewesen, und jeder entsann sich des andern in maßgeschneiderter schwarzer Uniform mit dem Totenkopf auf der flott sitzenden SS-Mütze und dem Hakenkreuz auf der Armbinde. Von einigen zufälligen Begegnungen abgesehen, hatten sie einander zuletzt im Jahr 1944 gesehen

Aus Benedikt war ein dicker Mann mit einer Mähne silbergrauen Haars geworden. Trotz seines Gewichts eilte er dem alten Freund mit erstaunlicher Beweglichkeit entgegen.

„Was ist passiert, Lassen?"

„Erich, es ist eine Katastrophe. Ich bin erpreßt worden. Ich habe einen Mann erschlagen."

„Handelt es sich um Zufall?"

„Ja."

„In der ‚Welt' steht doch aber nur, daß er vermißt wird."

„Im Moment wird er auch nur vermißt. Man weiß ja noch nicht, daß er tot ist."

„Wird man Sie verdächtigen?"

„Ja. Seine Schwester verdächtigt mich schon jetzt. Sobald man ihn findet, wird ein Haftbefehl gegen mich ergehen."

„Beruhigen Sie sich, Lassen. Ich kann durchaus verstehen, daß Sie dieses Schwein, das Sie erpreßt hat, erschlagen haben. Ich billige es. Ich bin auf Ihrer Seite."

„Können Sie mir helfen?"

„Verlassen Sie sich auf mich. Ich habe noch nie einen Freund im Stich gelassen", sagte Benedikt beinahe salbungsvoll und zog den Besucher mit beiden Armen an sich.

Lassen mußte sich die Umarmung gefallen lassen, so unangenehm ihm auch dieser dicke, elegant gekleidete, nach Lavendel duftende Mann war. Auch die Einrichtung des großen Arbeitszimmers berührte ihn unangenehm. In der Ecke lehnte eine alte Standarte der SS. Auf dem gewaltigen Schreibtisch, auf dem Stöße von Telegrammen lagen, standen Fotos aus der alten Zeit.

„Nur aus reiner Freundschaft kann ich es allerdings nicht tun, Lassen."

Er glaubte nicht recht verstanden zu haben. „Bitte?"

„Wenn Sie meine Hilfe wollen, muß ich doch eine Bedingung daran knüpfen. Kommen Sie. Setzen wir uns." Benedikt deutete auf ein kolossales Ledersofa. „Am besten besprechen wir das gleich, damit wir uns im klaren sind. Nehmen Sie ein Gläschen Portwein?"

„Danke, nicht für mich."

„Es wird Ihnen aber bestimmt guttun."

„Was ist das für eine Bedingung?" forschte Lassen.

Aus einer Kristallkaraffe, die neben einem großen Kasten Pralinen auf dem niedrigen Tisch vor dem Sofa stand, schenkte der Waffenhändler den schweren alten Wein ein. Er hob eines der fein geschliffenen Gläser.

„Prost, mein Lieber!"

Ins Sofa zurückgelehnt, schlürfte er den Wein langsam und bedächtig. Schließlich wandte er sich Lassen zu, der sein Glas unberührt gelassen hatte.

„Ich will ganz offen mit Ihnen sprechen, Lassen. Sie sind fix und fertig. Gestern mögen Sie noch reich gewesen sein, doch heute sind Sie bettelarm. Sie können sich nirgends mehr sehen lassen. Wenn Sie es dennoch tun, setzen Sie sich der Gefahr aus, verhaftet zu werden. Selbst im Fall, daß die Anklage gegen Sie nur auf Totschlag und nicht auf Mord lautet, müssen Sie mit mindestens zehn Jahren Zuchthaus rechnen. Das ist so ungefähr Ihre Lage. Stimmts?"

Beklommen blickte ihn Lassen an. Erich Benedikt hatte recht. Es gab keine Wahl mehr. Wie immer auch die Bedingungen ausfallen mochten, er mußte sie annehmen. Er war diesem Menschen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.

Fortsetzung folgt in der nächsten REVUE

„Mixprickel"

Das ist Bob und Binchens Mixrezept für heiße Sommertage: Man gebe einen Schuß SCHWARZER KATER in ein gut gekühltes Glas und fülle mit Soda oder Mineralwasser auf. Aah! Das zergeht auf der Zunge und erfrischt ganz herrlich!

SCHWARZER KATER

aus dem edlen Saft schwarzer Johannisbeeren.
Einmalig und unnachahmlich in seiner Art.
Nur echt in dieser Originalflasche.
Spirituosenwerke Fritz Lehment, Kiel, seit 1868.

Es ist da! Das neuartige Haarspray mit dem klaren Vorzug! Es hält Ihr Haar wunderbar natürlich und ist

kristallklar

VOH 211

Machen Sie den Spiegeltest!

Sprühen Sie VO⁵, aus etwa 30 cm Entfernung, auf einen Spiegel und überzeugen Sie sich selbst: VO⁵ ist absolut durchsichtig – kristallklar und rein!

VO⁵ hält Ihre Frisur tadellos!
Ihr Haar bleibt immer natürlich,
locker und duftig –
so oft Sie es auch verwenden!
Denn VO⁵ enthält Vy-tral!
Dieser neue Bestandteil
macht VO⁵ zu einem
vollkommen reinen,
kristallklaren Haarspray,
das den natürlichen Glanz
Ihres Haares voll zur
Geltung bringt, keinen
Belag bildet und vor
allem niemals klebt!

Sie wurde schuldig vor dem Gesetz. Hinter Gefängnismauern hat sie gesühnt. Aber die Schatten ihrer Verzweiflungstat verfolgen sie. Über ihrer Zukunft steht das böse Wort:

Vorbestraft

Der Roman einer Mutter, die um ihr Recht kämpft / Von Lutz Neuhaus

© 1962 Kindler und Schiermeyer Verlag AG und FPA Ferenczy Presse Agentur, München

Vierzehn Monate war Juliane Kurschat im Gefängnis, weil sie ihre vierjährige Tochter Renate mit in den Freitod nehmen wollte. Grund: ihr Mann, der egoistische und rücksichtslose Dr. Karl Kurschat, betrog sie mit einer anderen Frau.

Nun ist Juliane wieder frei. Inzwischen wurde sie schuldig geschieden, Renate dem Vater zugesprochen. Kurschat hat Isa, seine einstige Geliebte, geheiratet. Er will Juliane mit einem Scheck von 20 000 Mark ganz aus seinem Leben verschwinden lassen: „Geh in eine andere Stadt, bau dir eine Existenz auf . . ."

Aber Juliane geht nicht. Sie kann nicht ohne ihr Kind leben. So vertraut sie sich einem gewissen Hubert Röder an, einem zwielichtigen Winkeladvokaten. Und sie gibt ihm nach einigem Zögern die entscheidende Waffe in die Hand: Kurschat hat, während der Ehe mit Juliane, drei Tage als „Herr und Frau Kurschat" in einem Hotel mit Isa gewohnt. In der Rocktasche hatte Juliane die Rechnung gefunden.

Juliane arbeitet als Hilfskraft im Laboratorium der Zena-Chemie. Ihr verhältnismäßig junger, aber erfolgreicher Chef ist Dr. Claus Harland. Unversehens entflammt zwischen ihnen ein Gefühl, das mehr ist als Sympathie.

Eines Tages läuft Renate aus dem Kurschat-Haus fort. Sie hat inzwischen Juliane gesehen und erfahren, daß sie ihre richtige Mutter ist. Die Polizei findet aber bald das verzweifelte Kind, Juliane schließt es glückselig in ihre Arme.

Da erscheint Kurschat. „Sie hat kein Recht auf das Kind!" herrscht er die Beamten an.

★

Der Polizeibeamte starrte zu Kurschat hin und sah dann unsicher Juliane an. Was Kurschat mit kalter Stimme vorbrachte, erschien ihm so ungeheuerlich, daß er es nicht wahrhaben wollte. Diese junge Frau sollte wegen versuchter Tötung gesessen haben? Der Polizeidienst hatte ihn hart gemacht, aber er hatte selber Kinder und konnte sich vorstellen, wie einer Mutter zumute sein mußte, der verboten war, sich ihrem Kind zu nähern.

Julianes Gesicht hatte keine Farbe mehr, es sah wie erloschen aus. Mit beiden Händen hielt sie ihr Kind an sich gepreßt. Renate wimmerte hilflos.

„Besser", sagte Kurschat immer noch mit diesem kalten Lächeln, „wir bringen das hier rasch und schmerzlos zu Ende. Falls Sie meine Angaben bezweifeln, Herr Wachtmeister, dann fragen Sie sie doch." Er deutete mit einer Bewegung des Gesichts auf Juliane. „Sie wird Ihnen bestätigen müssen, was ich Ihnen gesagt habe."

Der Beamte räusperte sich.

„Bitte, Frau Kurschat?"

Sie nickte nur. Sprechen konnte sie nicht.

Der Beamte zwang sich zu einem dienstlichen Ton.

„Dann trifft es also zu, daß Sie wegen versuchter Tötung zu Gefängnis verurteilt waren?"

„Ja." Es war kaum zu verstehen.

„Und daß Sie schuldig geschieden sind?"

„Ja." Ihre Stimme wurde fester, etwas wie Trotz klang jetzt mit. „Schuldig geschieden."

„Und es ist Ihnen untersagt, sich Ihrem Kind zu nähern?"

„Ja, es ist mir verboten." Der Trotz gab ihrer Stimme Halt. „So steht es im Scheidungsurteil. Aber . . ."

„Aber?" unterbrach Kurschat sie hart. „Es gibt nämlich keins", setzte er hinzu und sah den Beamten an. „Machen Sie's kurz, ich bitte Sie. Die ganze Geschichte ist peinlich genug."

„Ja, dann . . ." Auch dem Beamten war die Geschichte sichtlich unangenehm. Wieder mußte er sich räuspern. „Wenn das so ist, Frau Kurschat, und Sie selber zugeben . . ."

„Nichts", sagte Juliane heftig, „nichts habe ich zugegeben. Sie haben mich gefragt, und ich habe gesagt, wie es ist. Das Gesetz, das Urteil. Ja, das ist die eine Seite. Aber die andere Seite — danach fragt niemand."

„Die andere Seite", fragte der Beamte, „was ist da?"

„Das Kind", sagte Juliane. „Renate. Mein Kind. Und daß ich seine Mutter bin. Das ist die andere Seite."

„Jetzt aber Schluß", rief Kurschat, „jetzt wird's mir zu dumm! Komm her, Renate — komm zu mir." Renates leises Wimmern ging in heftiges Schluchzen über. „Hörst du nicht?" Renate klammerte sich an ihre Mutter, und Juliane hielt sie nur um so fester. Nein, sie wollte ihr Kind nicht wieder hergeben.

„Aber Sie sehen doch", wandte sie sich an den älteren der beiden Beamten, „daß sie bei mir bleiben will. So helfen Sie mir doch!"

„Dir helfen?" warf Kurschat ein und lächelte spöttisch. „Du hast zugegeben, daß Renate mir zugesprochen worden ist. Was willst du also noch?" Er sah den Beamten an. „Sie hat es zugegeben, nicht wahr?"

„Allerdings . . ."

„Dann tun Sie was", herrschte Kurschat ihn an. „Sie sind Beamter, und das ist eine Sache, die Sie dienstlich angeht. Bringen Sie's zu Ende. Aber rasch."

„Frau Kurschat", der Beamte sprach zögernd, „ich finde, Sie sollten jetzt vernünftig sein. Ihr geschiedener Mann ist im Recht. Gefühle zählen da nicht — und ich darf mir keine leisten."

„Nein", sagte Juliane bitter. „Sie nicht. Niemand. Es wäre gegen das Gesetz." Ihre Stimme klang heftiger, als sie noch sagte: „Warum fragen Sie nicht das Kind? Fragen Sie Renate doch, warum sie von zu Hause weggelaufen ist, warum sie zu mir wollte."

„Das geht mich nichts an", wehrte er ab.

„Nein", fiel Kurschat ein, „es geht ihn nichts an." Er hatte genug von dieser Szene. Worte, Worte, ein endloses Hin und Her. Immer wieder diese Schwierigkeiten mit Juliane — damit mußte jetzt Schluß sein.

„Komm, Renate!" Seine Stimme duldete keinen Widerspruch. Das Kind weinte. Es kümmerte ihn nicht. „Komm, hörst du." Er trat nah an Juliane heran, er sah sie an und zwang sie, ihn anzusehen. Sie erschrak vor dem Ausdruck seiner Augen, sie sah seinen Haß, dem sie nicht gewachsen war. Ihre Hände lösten sich von Renates Schultern. Sie wich einen Schritt zurück. Sie wollte weg von dem Haß in Kurschats Augen.

„Na also, endlich." Er nahm Renate bei der Hand, nickte dem Beamten kurz zu und wandte sich zur Tür. Renate stolperte wimmernd neben ihm her. Die Tür schlug zu.

Stille, und in die Stille hinein sagte der ältere Beamte leise: „Tut mir leid, Frau Kurschat. Aber Sie müssen einsehen, daß ich da nichts machen konnte." Da sie sich nicht rührte, ihn nicht ansah, nichts zu sehen schien, erstarrt vor Schmerz, ging er die paar Schritte zu ihr hinüber, nahm ihren Arm und führte sie zur Tür.

Draußen war Nacht, die Straße menschenleer. Als es von der Erlöserkirche elf Uhr schlug, kam sie nach Hause. Frau Krieg hatte ihr aufgelauert, schlurfte durch den mit Hausrat vollgestopften Korridor auf sie zu, das Gesicht böse, die Stimme geifernd.

So eine also sei sie, eine feine Untermieterin, die sie sich da ins Haus geholt habe, schuldig geschieden, Männergeschichten . . .

Juliane war es, als werde ein Kübel Schmutz über sie ausgegossen. In der Küchentür erschien Ferdinand Krieg, ein hämisches Grinsen in seinem fahlen Gesicht. Juliane ließ die geifernde Witwe stehen. Sie war am Ende, sie konnte nicht mehr. Das letzte, was sie vernahm, war, daß die Krieg ihr noch nachrief, sie kündige ihr das Zimmer zum nächsten Ersten. So eine wie sie wolle sie nicht länger in ihrer anständigen Wohnung haben.

Sie machte kein Licht, als sie die Tür hinter sich geschlossen hatte. Sie tastete sich zum Bett und ließ sich fallen. So lag sie da, halb auf der Seite, in sich ein trockenes Schluchzen, mit zuckenden Schultern, das Gesicht ins Kopfkissen gepreßt, die Hände im Kissen verkrampft.

Aus, aus. Sie hatte verloren, wieder einmal verloren, alles verloren, alles verspielt. Ihre Gedanken irrten im Kreis, der Kreis wurde immer enger und schloß sich hart um ihr zuckendes Herz, bis es aufhörte zu zucken und wie in einem Krampf erstarrte. Die Lähmung erfaßte ihren ganzen Körper und erstickte ihre letzten Gedanken.

Sie wußte nicht, wie lange sie so lag. Vielleicht Stunden, vielleicht auch nur Minuten. Und sie wußte auch nicht, was sie tat, als sie nach der Schachtel mit den Schlaftabletten tastete . . .

★

Claus Harland hatte eine schlimme Nacht hinter sich. Der Abend gestern. Die Stunde mit Juliane in dem Lokal, eine gute Stunde, ein gutes Gespräch, sie waren einander nahe. Alles schien gut. Dann der Mann an ihrem Tisch, Dr. Kurschat, Julianes geschiedener Mann, sie schuldig von ihm geschieden. Schuldig, das konnte doch nur bedeuten . . .

Nein, er hatte nicht gewagt, den Gedanken zu Ende zu denken. Diesen nicht und andere nicht, später, als er noch bei Frau Krieg gewesen war und der Sohn der Witwe ihm mit seinen häßlichen Verdächtigungen zugesetzt hatte. Scheußlich das alles. Und es half nicht, daß er danach noch ein paar Cognacs trank.

Morgen früh würde er sie wieder sehen, im Labor, bei der Arbeit, und er würde eine Gelegenheit finden, ihr zu sagen, was er gehört hatte. Und sie würde ihm die Wahrheit sagen.

Am nächsten Morgen kam er gegen halb neun zur Arbeit, aber er arbeitete nicht, es ging ihm nichts von der Hand. Er wartete in wachsender Ungeduld. Juliane war bisher immer pünktlich gekommen. Es wurde neun, dann halb zehn. Sie kam nicht. Er fragte, ob jemand wisse, was mit Frau Kurschat los sei. Ob sie sich krank gemeldet habe. Nein, niemand wußte etwas.

Er beschloß, bis Mittag zu warten und während der Mittagspause zu ihr in die Gablerstraße zu fahren. Seine Ungeduld marterte ihn, er quälte sich . . .

Juliane hatte verschlafen. Die beiden Schlaftabletten, die sie genommen hatte, wirkten nach. Sie fühlte sich wie zerschlagen. Als sie sich anzog, hörte sie Frau Kriegs keifende Stimme. Sie stritt sich mit ihrem Sohn, der ihr brummig antwortete. Ihr fiel ein, daß die Witwe ihr in der Nacht das Zimmer gekündigt hatte. Was nun? Sie brauchte Hilfe, allein fand sie nicht mehr hindurch. Auch bei der „Zena-Chemie" würde sie nicht mehr bleiben können. Sie war sicher, daß Kurschat Claus Harland alles über sie gesagt hatte, mit seinen Worten und also nur Böses. Das mit der „versuchten Tötung", daß sie im Gefängnis gesessen hatte und warum sie schuldig geschieden war.

Das ertrug kein Mann, keiner. Auch Harland nicht. Besser, er würde sie nie wiedersehen. Besser für ihn und besser auch für sie.

Sie kam unbelästigt aus der Wohnung. Es war bald neun Uhr. Zunächst wußte sie nicht, zu wem sie gehen könnte. Frau Scholten, ihre Bewährungshelferin, hatte ihr nach der Entlassung aus dem Gefängnis eindringlich gesagt, sie müsse mit allem, womit sie nicht fertig werde, zu ihr kommen. Jetzt fiel es ihr wieder ein. Bis zum Haus der Bewährungshelferin waren es zu Fuß fünfzehn Minuten. Juliane ging rasch. Sie hatte ein Ziel. Als sie hinkam, mußte sie im Vorzimmer warten. Frau Scholten hatte Besuch.

Es war kein angenehmer Besuch. Das Mädchen, von Frau Scholten herzitiert, gehörte zu den Fällen, die der Bewährungshelferin das Leben schwer machten. Sie hieß Betty Zoff, war 26 Jahre alt und schon wiederholt mit den Gesetzen in Konflikt geraten. Mal wegen Hehlerei, mal wegen Kuppelei, und jedesmal rückfällig. Zuletzt war sie wegen Beihilfe zu schwerem Raub zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt gewesen. Von Besserung keine Spur. Dabei ein hübsches Ding, schmales, gut geschnittenes Gesicht, ein ausgesprochen sinnlicher Mund, rötlich blondes Haar, wuschelig frisiert. Zu früh schon Männerbekanntschaften — und die falschen Männer. So hatte es mit ihr angefangen, so war es weitergegangen, so würde es immer weitergehen mit ihr.

Auch sie arbeitete bei der „Zena-Chemie". Als Packerin. Frau Scholten hatte ihr die Stelle vermittelt. Aber da gab es immer wieder Ärger. Sie nahm es mit der Arbeit nicht so genau, blieb mal

PSY 9 ist auch in Österreich und der Schweiz erhältlich.

Vorbestraft

einen Tag oder ein paar Tage weg. Wie jetzt wieder. Zwei Tage hatte sie sich herumgetrieben. Mit zweifelhaften Kerlen, in zweifelhaften Spelunken. Frau Scholten war genau im Bilde.

Sie setzte ihr hart zu, und natürlich versprach Betty Zoff, es komme nicht wieder vor, sie werde sich bestimmt bessern. Denn sie wußte ja: wenn sie ihre Bewährung verwirkte, saß sie wieder. Da war es besser, sich reuig zu zeigen. Darauf verstand sie sich, das war alles gelernt. Sie konnte sogar weinen, wenn sie wollte. Jetzt wollte sie. Sie schluchzte ein bißchen.

„Ist ja alles nicht bloß meine Schuld", jammerte sie. „Können Sie mir glauben, Frau Scholten. Das ist bloß, wissen Sie,

Prominente schreiben zum Thema »Vorbestraft«

Der menschliche Kontakt nach der Entlassung

Der heutige Strafvollzug stimmt von Beginn der Haftzeit an alle Bemühungen auf die soziale Wiedereingliederung der ihm anvertrauten Menschen ab. Als Leiter einer Vollzugsanstalt für Frauen betrachte ich das Schicksal der vorbestraften Frau in der heutigen Gesellschaft vorwiegend optimistisch. Bei mancher jungen Frau kann während der Haftzeit der Kontakt mit der Familie wiederhergestellt werden. Ehemänner benützen die Straftat ihrer Frau als Anlaß zur Scheidung fast ausschließlich nur dann, wenn die Ehe schon vor Haftbeginn zerrüttet war. Bei der alleinstehenden Frau bieten die Maßnahmen der Vollzugsanstalt, der öffentlichen Wohlfahrtseinrichtungen und der freien Wohlfahrtsverbände die Gewähr dafür, daß keine Frau die hiesige Anstalt verläßt, ohne zu wissen, wie sie auf ehrliche und menschenwürdige Weise ihr Fortkommen finden kann. Die Fülle des Arbeitsangebotes gestattet es in der Regel, noch in der Anstalt unter mehreren Arbeitsplätzen den günstigsten auszuwählen. Es werden laufend angeboten: Stellen als Hausgehilfin, Zimmermädchen, Küchenhilfe, Stationshelferin, Büglerin sowie Land- oder Fabrikarbeiterin. Das Angebot macht man ohne wesentlichen Vorbehalt der begnadigten Mörderin aus dem Zuchthaus ebenso wie der Diebin aus dem Gefängnis oder dem leichten Mädchen aus dem Arbeitshaus. Manche entlassene Frauen folgen jedoch lieber gewissen Verlockungen des heutigen Wohlstandslebens.

Zu der sozialen Eingliederung der alleinstehenden Frau über den Arbeitsplatz tritt gelegentlich die Resozialisierung auf dem Wege über die Eheschließung. Es ist keine seltene Ausnahme mehr, daß beispielsweise junge Soldaten der in der Bundesrepublik stationierten ausländischen Streitkräfte vorbestrafte Mädchen heiraten. Freilich pflegen diese Episoden nur dann gut zu enden, wenn ein charakterfester Ehemann die Zügel straff in der Hand behält. Überhaupt ist es wegen des natürlichen Anlehnungsbedürfnisses der Frau sehr wichtig, bei familiärer Bindungslosigkeit für eine menschlich ansprechende Atmosphäre nach der Entlassung zu sorgen. Für den Strafvollzug gilt deshalb der Grundsatz, einen persönlichen Kontakt einzubauen, etwa durch eine Bewährungshelferin oder Fürsorgerin, die sich um die Entlassene annimmt.

Zusammenfassend läßt sich feststellen:

1. Die Gesellschaftsauffassung hat sich zugunsten einer humanen Behandlung der straffälligen Frau entwickelt. Die heutige Gesellschaft nimmt, gleichviel aus welchen Gründen immer, das „Vertrauensrisiko" im Umgang mit der vorbestraften Frau weitgehend auf sich. Ferner nimmt auch die vorbestrafte Frau Anteil an der allgemein verbesserten gesellschaftlichen Stellung der Frau.

2. Die hochkonjunkturelle Wirtschaftslage vermindert die auf äußeren Ursachen beruhende kriminelle Anfälligkeit der Frau durch erhebliche Verbesserung ihrer Lebensbedingungen. Diese Verbesserung realisiert sich über das Angebot guter Arbeitsplätze auch an die vorbestrafte Frau und, leider, über parasitäre weibliche Lebensformen, welche heutzutage strafrechtlich kein nennenswertes Risiko bergen.

Der Strafvollzug wünscht sich von der heutigen Gesellschaft, daß sie den menschlich vereinsamten unter den heutigen Vorbestraften einen moralischen Halt gibt und ihre Schwäche nicht mißbraucht.

ELMAR GROSS
Direktor
Leiter der Frauenstrafanstalt
Aichach

Wir tragen alle eine Verantwortung

Die Vorbestraften haben es schwer aus Mangel an mitmenschlicher Verantwortung und christlicher Bruderschaft gegenüber den Straffälligen und Strafentlassenen. An Stelle der Verantwortung und Bruderschaft steht vielfach die pharisäische Haltung: „Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie diese Verbrecher hinter Mauern." Die Menschen haben ihre Verantwortung gegenüber dem gestrauchelten oder auch rückfällig gewordenen Mitmenschen abgeschoben auf den Staat und auf einige private Vereine, denen man vielleicht sogar Beiträge bezahlt. Man ist aber der Auffassung, daß alles, was mit Strafjustiz und Strafvollzug zusammenhängt, seinen Sinn habe und funktionieren müsse, daß aber der Strafentlassene doch ein Zuchthäusler a. D. sei und bleibe, vor dem man sich im Betrieb, in der Nachbarschaft, in der Hausgemeinschaft, sogar in der Pfarrgemeinde absperren und hüten müsse. „Soll ich denn meines Bruders Hüter sein?" lautet das unchristliche Losungswort der Drückeberger vor der allgemeinen Verantwortung für den Vorbestraften.

Das ist die Situation heute. Mancher rasche Rückfall Strafentlassener ist erfolgt, weil dem Entlassenen — nach seiner Sühne im Strafvollzug — in der Freiheit nicht zur rechten Zeit die Versöhnungshand geboten wurde, so daß die Sühne ein einseitiges Tun blieb, darum nicht zur Frucht ausreifte.

Vorbestrafte haben es schwer bei der Arbeitsaufnahme. Das Wort „Vorbestraft" ist Bleigewicht für den Bewerber und Warnsignal für Betrieb und Gefolgschaft. Das schlechteste Beispiel geben nach wie vor Staat, Kommunen, Bahn und Post, die eine Einstellung Vorbestrafter oder Wiedereinstellung gestrauchelter Betriebsangehöriger auch im bescheidenen Arbeitsverhältnis ablehnen mit der Begründung, daß die Dienste bei Kommunen oder bei Post und Bahn ein besonderes Vertrauensverhältnis verlangen. Die Einstellung Vorbestrafter in der freien Wirtschaft hängt ab von Angebot im Einzugsgebiet der Arbeitskräfte. Es gibt soziale Großbetriebe, die nicht auf die kriminelle Vergangenheit schauen, sondern die Bewährung in der Zukunft feststellen. Es gibt aber auch heute noch Großbetriebe, die grundsätzlich die Einstellung Strafentlassener ablehnen. Es gibt Betriebe, in denen Betriebsleiter und Personalrat die Einstellung Vorbestrafter wagten. Nachdem die Vorstrafen publik wurden, erklärten in einem Fall die Arbeitskollegen: Mit dem arbeiten wir nicht zusammen, entweder er geht oder wir gehen!

Schwer hat man es mit der Vermittlung von Vorbestraften, die sogenannten gehobenen Berufen angehören (Beamte, Angestellte, Akademiker). Am schwersten haben es Vorbestrafte, die zu alt sind, die kränklich, schwächlich, erwerbsgemindert sind. Man will sie nicht mehr. Schwer haben es Vorbestrafte, die allein dastehen und ohne Wohnung sind. Wucherpreise für ein ordentliches Zimmer können Strafentlassene wenigstens für den Anfang nicht zahlen. Die Arbeiterwohnheime sind fast immer belegt. Aus Kaschemmen und Schlafstellen im Milieu der Asozialen kann kaum ein neuer Anfang zum Guten erwartet werden.

Zusammenfassend läßt sich aus dem Blickfeld der Strafanstalt und aus der Erfahrung der Vollzugspraktiker feststellen:

1. Viele Vorbestrafte haben es auch heute noch schwer auf dem Weg zurück in ein geordnetes Leben — wegen der weithin ablehnenden, mißtrauischen Gesinnung und Haltung der Gesellschaft gegenüber Vorbestraften.

2. Mehr Vorbestrafte machen es sich heute schwer, weil sie den Weg zurück nicht gehen wollen, den freilich oft dornigen Weg, oder weil sie nach einem flüchtigen Start wieder aufgeben — aus Schwäche, Leichtsinn, leichter Verführbarkeit, Süchtigkeit, Genußsucht.

3. Es braucht zur Weckung der Verantwortung und des Bewußtseins der gemeinsamen Sorge für den Straffälligen eine Volkspädagogik auf breiter Basis, die humanitär oder christlich fundiert ist, die aber vor allem getragen wird von modernen Massenmedien Funk, Film, Fernsehen, Presse.

B.G.R. JOSEF RAUSCHER
kath. Oberpfarrer, Amtl. Fürsorger
Strafanstalt Amberg

Schwierigkeiten mit mehrfach Vorbestraften

Um sich ein Bild von der Stellung des Vorbestraften in der heutigen Gesellschaft machen zu können, erscheint es zweckmäßig, sich die Zusammensetzung der Gefangenen in unseren Strafanstalten vor Augen zu führen. Am 31. 3. 1961 befanden sich in den bayerischen Strafanstalten 5996 Gefangene. Darunter waren 1459 zu Zuchthaus und 4537 zu Gefängnis verurteilte Strafgefangene.

Von den zu Zuchthaus verurteilten 1459 Strafgefangenen waren

nicht vorbestraft	234
einmal vorbestraft	121
zweimal vorbestraft	114
dreimal vorbestraft	101
viermal vorbestraft	98
fünf- bis zehnmal vorbestraft	480
elf- bis zwanzigmal vorbestraft	272
einundzwanzigmal und öfter	39

Von den 4537 zu Gefängnis verurteilten Strafgefangenen waren am Stichtag

nicht vorbestraft	541
einmal vorbestraft	675
zweimal vorbestraft	615
dreimal vorbestraft	575
viermal vorbestraft	415
fünf- bis zehnmal vorbestraft	1219
elf- bis zwanzigmal vorbestraft	430
einundzwanzigmal und öfter	67

Diese Zahlen zeigen immerhin, daß sich in den Strafanstalten verhältnismäßig viele Strafgefangene befinden, die mehr als viermal vorbestraft sind. Man wird deren Anteil auf 20—25 Prozent schätzen dürfen. Diese Vorbestraften können nur sehr bedingt als fürsorgewillig und fürsorgefähig angesehen werden. Der Staat und die Gemeinden sollten das Hauptgewicht in ihren Resozialisierungsbestrebungen auf die übrigen Vorbestraften legen.

Die Mittel, die die öffentliche Hand für die Wiedereingliederung der Vorbestraften in die Gesellschaft aufwendet, sind beträchtlich. Aber dieses Problem ist nicht allein von der finanziellen Seite her zu lösen. Es kommt in entscheidendem Maß vielmehr darauf an, daß sich die innere Einstellung der Bevölkerung zum Vorbestraften ändert. Mit der Verbüßung der Strafe ist der Strafanspruch des Staates abgegolten. Wir sollten nicht zögern, diese Vorbestraften wieder als Gleichberechtigte in die Gemeinschaft aufzunehmen. Erfreulicherweise hat sich diese Erkenntnis bei vielen Arbeitgebern bereits durchgesetzt. Um so bedauerlicher ist es, daß der Staat selbst und vielfach die Gemeinden bei der Einstellung bzw. Wiederbeschäftigung von Vorbestraften, auch wenn diese nur einmal vorbestraft sind, eine ablehnende Haltung einnehmen.

Ein großes Hindernis für die erfolgreiche Wiedereingliederung der Vorbestraften in die Gesellschaft bilden die polizeilichen Führungszeugnisse. Es wäre daher anzustreben, die im Straftilgungsgesetz vorgesehenen Fristen über beschränkte Auskunft aus dem Strafregister und über die Tilgung von Strafvermerken zu verkürzen. Dies könnte sicher in zahlreichen Fällen die Wiedereingliederung außerordentlich erleichtern.

DR. ALFRED SEIDL
Rechtsanwalt
München

die Männer, die Burschen —, da muß was drin sein, hier drin", sie deutete auf ihre Brust, „da komm ich nicht gegen an. Wenn mich bloß einer anfaßt — also ja, wissen Sie ..."

Frau Scholten kannte den Spruch. Sie winkte ab.

„Du bist kein Kind mehr, Betty. Ich kann dich nur warnen. Du weißt, wenn du wieder in so eine Sache gerätst, ist deine Bewährung verwirkt! Und so bald kommst du dann nicht wieder heraus. Mit der ‚Zena-Chemie', das bring ich noch einmal in Ordnung. Ich rufe den Personalchef an. Du meldest dich bei ihm, aber sofort."

Betty Zoff versprach es unter Beteuerungen und war entlassen.

Juliane und Betty Zoff begegneten sich in der Tür. Juliane sah die andere nur flüchtig an, aber Betty Zoff stutzte. Nanu, dachte sie, die kenn' ich doch; sieh man an, tut immer so fein und ist selber eine ...

Eine Vorbestrafte ...

„Sie, Frau Kurschat?" fragte Frau Scholten überrascht. Und rasch, während sie Juliane an der Hand zu sich ins Zimmer zog und die Tür schloß: „Sie sind nicht im Werk? Was ist geschehen? Kommen Sie, setzen Sie sich." Sie nahmen Platz. „Hat die Zoff Sie erkannt — ich meine, kennen Sie sich vom Werk her? Das wäre mir peinlich, Frau Kurschat. Peinlich Ihretwegen, denn diese Betty Zoff ..."

Betty Zoff war nah hinter der Tür stehen geblieben. Es war eine einfache Tür. Sie verstand jedes Wort, das gesprochen wurde. Sie blieb stehen und lauschte weiter, obwohl das Thema Betty Zoff nicht weiter erörtert wurde. Juliane sprach von sich, von ihren Sorgen, ihren Problemen.

Frau Scholten ließ Juliane reden und unterbrach sie nur hin und wieder mit einer Zwischenfrage. Manches war ihr jetzt klar, manches noch nicht, und obwohl Juliane nichts von Claus Harland und sich sagte, ahnte sie, daß hinter allem, was sie erfuhr, noch etwas verborgen blieb, ein Geheimnis. Sie versuchte, sich mit vorsichtigen Fragen heranzutasten. Nicht aus Neugier. Sie erfuhr zuviel von ihren Vorbestraften, täglich, stündlich, zuviel, als daß sie noch hätte neugierig sein können. Sie fragte nur, weil sie Juliane helfen wollte.

„Ich verstehe Sie", sagte sie dann, als Juliane abbrach. „In allem, das dürfen Sie mir glauben. Auch daß Sie Ihres Kindes wegen in Sorge sind. Aber ich glaube, diese Sorge hätten Sie sich ersparen können, wenn Sie sich an das Scheidungsurteil gehalten hätten. Sie wissen, wie ich das meine. Ich kann Ihnen den Vorwurf nicht ersparen, daß Sie es selber sind, die ihr Kind in diesen Zwiespalt gebracht hat. Ich weiß, was Sie jetzt sagen wollen. Ich bin selber Mutter."

„Und da verstehen Sie mich nicht?" rief Juliane.

Was sollte sie darauf sagen? Sie sagte ausweichend, sie habe eine Aufgabe, aber die habe mit dieser Frage nichts zu tun. Ihre Aufgabe sei es, die ihr anvertrauten Vorbestraften menschlich zu betreuen und zu verhindern, daß sie rückfällig würden.

„Das mit Ihrer Wirtin — daß sie Ihnen gekündigt hat — keine Sorge, Frau Kurschat, ich bringe das in Ordnung. Das sind doch nur Mißverständnisse, die sich aus der Welt schaffen lassen. Aber weshalb wollen Sie Ihren Arbeitsplatz verlassen? Das wäre doch dumm. Im Labor, wo Sie arbeiten, weiß doch sicher kein Mensch ..."

„Doch", unterbrach Juliane sie, „einer weiß es jetzt. Dr. Harland, unser Chef. Seit gestern abend. Dr. Harland und ich ... nein, nichts, aber mein geschiedener Mann kam hinzu, als wir da saßen, in dem Restaurant. Er kam, um mir zu sagen, daß Renate weggelaufen war. Ich ging dann fort, um Renate zu suchen. Aber das habe ich Ihnen ja schon gesagt."

Betty Zoff hinter der Tür im Vorzimmer hatte genug gehört. Genug, um sich auf manches jetzt einen Reim zu machen. Sie ging. Plötzlich hatte sie es eilig, ins Werk zu kommen ...

„Da sind Sie ja endlich", sagte Harland, aber es klang nicht vorwurfsvoll, eher erleichtert. Es war im großen Labor. Harland kontrollierte gerade einen Arbeitsvorgang. Sie waren nicht allein. Es

Heute, morgen, immer — Rowenta

* empfohlener Preis

WY
Chester - alles ok!
WY
BROWN AND RIPE
CHESTER
FILTER
CIGARETTES
20 Stück
DM
1.50

Akkord

Sie haben die Wahl

. . . so lautet der Titel unseres neuen bunten Kataloges, der wieder eine Fülle von modernen und schönen Akkord-Geräten enthält. Wir schicken Ihnen diesen Katalog gern kostenlos und unverbindlich zu. Postkarte genügt. Akkord-Geräte erhalten Sie beim guten Fachhandel.

ZUKUNFTSSICHER DURCH NETZANSCHLUSS

Filou
Preiswerter, moderner Transistorsuper
DM 198.- U-M-L bzw. K

Kessy Lux
exclusiv in Form und Technik
DM 239.- U-M-L bzw. K

Pinguette 62
Elegantes Koffer- und Reisegerät
DM 258.- U-M-L

Motorette 62
Universalsuper für Auto - Heim - Reise
DM 268.- U-M-L bzw. K

Pinguin U 62 de Luxe
Luxus-Hochleistungsempfänger
DM 326.- U-M-L-K

Offenbach
schnurloser Transistor-Heimsuper
DM 336.- U-M-L-K

AKKORD-RADIO GMBH HERXHEIM/PFALZ · DEUTSCHLANDS ERSTE SPEZIALFABRIK FÜR KOFFERRADIO

Vorbestraft

gab ein paar in der Nähe, die jedes Wort verstehen konnten. Juliane konnte es nur recht sein.

„Ich war beim Arzt", sagte sie leise, ohne Harland anzusehen. „Entschuldigen Sie bitte."

„Sind Sie krank, Frau Kurschat?"

„Nein, nicht krank. Nur . . ." Sie kam nicht weiter mit ihrer Lüge, und Harland sah ihr an, daß es eine Lüge war. Sie wich seinem Blick aus. Er begriff, daß sie ihm hier, unter den Augen der anderen, nicht sagen wollte, was mit ihr war. Er ließ es dabei.

Nun gut, dachte er, sie wird es mir sagen. Später. Sobald sich eine Gelegenheit ergibt.

Aber die Gelegenheit, Juliane unter vier Augen zu sprechen, ergab sich nicht. Jedenfalls nicht bis zum Mittag. Als es zur Pause läutete, ging Juliane mit den anderen in die Kantine.

Beim Essen saß man an den langen Tischen abteilungsweise zusammen. Juliane saß kaum, als sich jemand auf den Hocker neben sie setzte. Es war Betty Zoff. Und gleich redete sie los, die Stimme rauchig von scharfen Schnäpsen und allzu vielen Zigaretten:

„Hab' ich mir doch gleich gedacht, daß ich Sie kenn', als ich Sie gesehen hab', heute früh, in der Kanzlei bei der Frau Scholten. Ich bin nämlich auch so eine, wissen Sie, Frau Kurschat, und da mein' ich, wir sollten zusammenhalten. Haben wir im Knast doch auch getan. Immerzu. Immerzu eine für die andre. Aber da haben wir uns ja noch nich' gekannt. Wo haben Sie denn Ihren Striemel abgerissen? Ich war das letzte Mal in Altach. Bis vor drei Monaten."

Sie redete, und da sie sah, daß sie interessierte Zuhörer am Tisch hatte — Julianes Kolleginnen aus dem Labor —, hörte sie auf, Juliane mit ihren Fragen zuzusetzen und fing an, auf die anderen einzureden. Daß Frau Kurschat bestimmt eine prima Frau sei, aber eine, die kein Glück habe, genauso wie sie.

Juliane spürte die Blicke der anderen auf ihrem Gesicht; Blicke wie Dolchspitzen. Und sie hörte die Stimme der Betty Zoff, eine kalte, unbarmherzige Stimme. Und da sagte die Stimme:

„Aber sie versteht's. Besser als ich, obwohl wir doch . . . Na ja. Bei mir sind's immer nur so Kerls, und ich fall auf sie rein, und jedesmal bin ich wieder drin in so 'ner Geschichte. Aber sie, ja, sie ist was Feines. Sie sagt erst ja, wenn einer was Besseres ist. 'n Vorgesetzter, und möglichst einer mit 'nem Doktor. Ihr habt doch einen in eurem Labor. Na doch . . ."

Zu viel. Zu viel für Juliane. Zu viel seit gestern abend. Schmutz und Unflat. Sie glaubte, ersticken zu müssen. Sie stieß ihren Schemel zurück, lief hinaus aus der Kantine.

Sie kam ins Labor. Sie wusch sich am Spülbecken die Hände, heftig, mit Seife und Bürste, als wolle sie allen Schmutz der Welt von sich abwaschen. Sie glaubte, sie sei allein. Aber Claus Harland war nicht zu Tisch gegangen. Er kam heran, sie hörte ihn nicht, und blieb hinter ihr stehen.

„Juliane . . ." sagte er leise.

Sie fuhr herum, die Hände noch voll Seifenschaum. Er sah sie an, und jetzt konnte sie seinem Blick nicht ausweichen.

„Juliane!" Und dann sagte er: „Warum willst du vor mir davonlaufen? Ich hab' dir doch nichts getan." Daß er sie duzte, nahm sie als selbstverständlich hin. So nah war sie ihm schon, obwohl sie es immer noch nicht wahrhaben wollte. „Juliane", sprach er weiter, „ich weiß jetzt alles von dir. Mehr will ich nicht wissen. Ich glaube, daß es nichts gibt, das uns jetzt noch trennen könnte."

„Nein . . .?" fragte sie zaghaft, ungläubig. „Aber Sie wissen ja noch nicht alles."

„Alles?" Er lächelte. „Ich will es nicht wissen. Alles, was ist das? Ich liebe dich. Und das ist mehr. Mehr als alles andere."

Türen schlugen. Die Mittagspause war zu Ende. Die anderen kamen ins Labor zurück. Juliane konnte nichts mehr sagen, sie konnte nur denken: Er liebt mich . . .

Und ich? Ja, ich liebe ihn. Aber ich muß verrückt sein, es auch nur zu denken. Ich . . .

Als es Feierabend war, ging sie nicht nach Hause. Sie wußte: Bei schönem Wetter war das Kindermädchen Gerda mit Renate bis sechs Uhr abends draußen. Meistens auf dem Kinderspielplatz im Park. Juliane fuhr mit der Straßenbahn hin.

So kam es, daß Frau Scholten vergebens auf sie wartete. Vor dem Haus in der Gablerstraße. Sie wartete bis halb sechs. Ging dann hinauf und klingelte an der Korridortür der Witwe Krieg. Es dauerte eine Weile, bis Frau Krieg öffnete. „Sie sind das?" Sie erkannte Frau Scholten. „Da ist nämlich schon jemand da, der auf Frau Kurschat wartet. Wenn Sie reinkommen wollen, bitte."

Frau Scholten folgte der Witwe in Julianes Zimmer und sah sich da einem Mann gegenüber, an den sie sich sofort erinnerte.

„Wir kennen uns, nicht wahr, Herr Röder?"

„Frau Scholten . . .", setzte er zögernd an, spürbar verlegen. Aber er ließ es nicht dazu kommen, der Bewährungshelferin gegenüber so etwas wie ein schlechtes Gewissen zu zeigen. Augenblicklich hatte er sich wieder in der Hand. „Das ist mal eine Überraschung, Sie wiederzusehen. Wie ist es Ihnen inzwischen ergangen?"

„Genau das wollte ich Sie gerade fragen." Sie lächelte unwillkürlich und sah sich nach Frau Krieg um, die neugierig in der Tür stehengeblieben war. „Danke, Frau Krieg, Sie dürfen uns ruhig allein lassen. Herr Röder und ich sind sozusagen alte Bekannte. Vielleicht haben Sie später ein paar Minuten Zeit für mich, ich möchte etwas mit Ihnen besprechen."

„Wegen Frau Kurschat?"

„Allerdings."

„Na schön, da werden Sie aber einiges zu hören bekommen." Sie schlurfte hinaus und schloß die Tür.

Frau Scholten sah Röder an. Sie musterte ihn eingehend und ungeniert und fragte dann:

„Was treiben Sie so, Herr Röder? Stecken Sie immer noch in diesen undurchsichtigen Geschäften?"

„Wenn Sie das meinen", sagte er schroff, „nein — ich hab mir seitdem nichts zuschulden kommen lassen."

„Damals brachte es Ihnen drei Jahre ein. Wegen schweren Betrugs . . ."

„Sie müssen es ja wissen."

„Natürlich", antwortete sie leichthin, „ich war ja danach Ihre Bewährungshelferin."

„Kein Grund, daß Sie sich auch jetzt noch um mich kümmern müßten. Ich habe mein Auskommen und lebe ehrlich. Was wollen Sie also?"

„Nichts", sagte Frau Scholten, „solange Sie nicht versuchen, Frau Kurschat mit in Ihre Geschäfte zu ziehen."

„Geschäfte", tat er ihre Bemerkung ab. „Was Sie sich so denken. Ich habe für Frau Kurschat lediglich ein paar Sachen verkauft. Dank meiner guten Beziehungen recht preiswert. Weiter ist nichts."

„Es wäre gut, wenn's weiter nichts wäre. Gut für Sie nämlich, Herr Röder."

Er zog es vor, das Gespräch abzubrechen, bevor Juliane kam, obwohl er ihr etwas Wichtiges zu sagen hatte.

Als die Korridortür zuschlug, kam Frau Krieg wieder heran.

„Also, was ist? Was wollen Sie wissen?" Und rasch weiter, mit böser Zunge: „Und das sag ich Ihnen gleich, daß Sie mir da eine feine Untermieterin aufgeschwätzt haben! Mit der stimmt doch was nicht, verschiedenes sogar. Schuldig geschieden, so was, und 'n Kind hat sie auch, bloß daß sie sich nicht drum kümmert. Weil sie andere Geschichten im Kopf hat. Männergeschichten. Gestern abend tauchte wieder einer auf, und zur Abwechslung mal 'n anderer."

„Und dieser Herr Röder", warf Frau Scholten ein, „kommt der auch öfter?"

„Oft genug. Und immer hat er's wichtig."

„Er sagt, er habe für Frau Kurschat ein paar Sachen verkauft."

„Ach nee, wirklich? Das müßt ich aber auch wissen. Fehlen tut bisher nämlich nichts von ihren Sachen, das weiß ich nun mal ganz genau. Lauter teure Sachen, kann ich Ihnen verraten, und 'ne Menge von allem. Na ja, bei den Beziehungen."

„Wie meinen Sie das, Frau Krieg?"

„Wenn Sie sie näher kennen, müssen Sie doch selber wissen, daß sie sich hat aushalten lassen. Von einem weiß ich's ganz bestimmt. Vielleicht sagt Ihnen der Name was?"

„Welcher?"

„Brinkmann. Der dicke Herr Walter Brinkmann. Der Bauunternehmer. 'n Millionär, sagt mein Sohn, und der muß es wissen."

Frau Scholten lächelte. Sie hätte die Witwe mit einem Wort aufklären können, aber dann hätte sie ihr auch erklären müssen, warum es zwischen Frau Kurschat und ihrem Elternhaus zum Bruch gekommen war. So sagte sie nur, Frau Krieg täusche sich; in diesem Punkt täusche sie sich sogar gewaltig.

Sie wechselte das Thema und kam auf die Kündigung zu sprechen. Es gelang ihr, der Witwe, die im Grunde leicht zu beeinflussen war, die Kündigung wieder auszureden.

„Sie reden gerade so", gab Frau Krieg sich schließlich geschlagen, „als wären Sie die Mutter von Frau Kurschat. Sind Sie's etwa?"

„Nein", entgegnete Frau Scholten, „nicht die Mutter, Frau Krieg. Aber so etwas Ähnliches."

Sie sah auf ihre Uhr. Es war nach sechs. Sie hatte noch andere Besuche zu machen und konnte nicht länger auf Juliane warten. Sie nahm sich vor, sie Montag in der Zena-Chemie anzurufen. Sie hatte das Gefühl, Juliane vor Röder warnen zu müssen. Heute war Freitag. Übers Wochenende, dachte sie, wird wohl nichts geschehen ...

Frau Scholten konnte nicht ahnen, daß ihr Schützling Juliane Kurschat nicht nur durch Hubert Röder gefährdet war. Seit heute gab es noch eine andere Gefahr: sie hieß Betty Zoff.

★

Sonntagmorgen. Ein blaustrahlender, früh schon sonnendurchglühter Tag. Juliane erwachte mit einem Gefühl, das sie seit langem nicht mehr kannte. Es war ein Gefühl des Glücks, und es war ihr so fremd, daß sie es nicht wahrhaben wollte.

Sie war erwacht und blieb noch ein paar Minuten so liegen, ausgestreckt, rührte sich nicht, spürte die Sonne, die seidig durch die geblumten Vorhänge ins Zimmer fiel. Und sie glaubte zu wissen, warum sie sich so glücklich fühlte.

Ab vier Uhr am Nachmittag, so war es zwischen ihr und Gerda verabredet, würde sie wieder zwei Stunden lang mit Renate zusammen sein. Zwei Stunden Glück. Sie vergaß, daß es nur ein geborgtes Glück war. Gegen das Gesetz.

Sie stand auf, machte sorgfältig Toilette und zog ihr schönstes Sommerkleid an. Sie sah sich im Spiegel, sie fand, daß sie gut aussah, und ertappte sich dabei, daß sie plötzlich an Claus Harland dachte. Am Freitag, nach der häßlichen Szene mit dieser Betty Zoff in der Kantine, hatte er sie im Labor gestellt und da, jetzt hörte sie es wieder, hatte er sie wie selbstverständlich geduzt. Seine Stimme war wieder in ihr:

„... ich weiß jetzt alles von dir, mehr will ich nicht wissen, aber ich glaube, daß es nichts gibt, das uns jetzt noch trennen könnte ..."

Sie hielt den Atem an und sah im Spiegel, wie ein Hauch von Röte ihr Gesicht durchblutete. Im selben Augenblick schlug die Wohnungsglocke an. Dann vernahm sie Schritte im Korridor, Frau Kriegs mürrische Stimme und eine andere Stimme, die ruhig antwortete. Die Schritte näherten sich, kamen bis zu ihrer Tür. Es klopfte. Juliane sagte: „Ja?" Ein Hauch nur, sie war immer noch atemlos, aber die Tür ging auf, und Claus Harland sagte:

„Ich bin's. Guten Morgen, Frau Kurschat." Er kam herein und blieb sofort wieder stehen, als er sie ansah. „Mein Gott", sagte er leise, „wie schön Sie sind." Am Freitag hatte er sie geduzt. Jetzt sagte er wieder Sie zu ihr und Frau Kurschat. Sie schwieg immer noch, es war wie ein Überfall, sie hätte keinen Laut herausgebracht. Da faßte er sich, denn er sah ja, wie sehr verwirrt sie war, und sagte:

„Es ist Sonntag, und ich dachte mir, daß Sie heute vielleicht genauso allein sind wie ich, und da sagte ich mir: frag sie, ob sie nicht Lust hat, ein bißchen hinauszufahren — irgendwohin, wo es an einem solchen Sommertag schöner ist als in der Stadt. Bei dem herrlichen Badewetter dachte ich gleich an einen See." Und er setzte hinzu: „Vergessen Sie Ihr Badezeug nicht."

Drei Minuten später saßen sie im Wagen, und drei Stunden später, nachdem sie irgendwo in einem überfüllten Ausflugslokal zu Mittag gegessen hatten, parkte der Wagen unweit eines Sees. Sie waren allein.

Während der Fahrt und der Stunde in dem Lokal hatten sie nur wenig gesprochen. Nur Belangloses. Es war wie ein heimliches Übereinkommen, an nichts zu rühren, das die Stille, die zwischen ihnen war und in der sie sich auf seltsame Weise nahe waren, hätte gefährden können.

Harland richtete sich auf und drückte die Zigarette in den Boden. Er sah Juliane an, sein Blick glitt über sie hin. In ihrem weißen, knappsitzenden Bikini, das rechte Bein lässig angezogen, das Gesicht der Sonne zugekehrt, die Augen geschlossen, war sie ein Bild, das ihm das Atmen schwer machte.

„Gehen wir schwimmen, Juliane?" Seine Stimme klang ein bißchen rauh. „Ich finde, wir haben genug gefaulenzt und sollten ins Wasser ..."

„Ja?" fragte sie träge, von der Sonne durchglüht. Sie blinzelte zu ihm hin. Aber dann sah sie den Ausdruck seiner Augen, die sie ansahen, ernste Augen, in denen etwas aufbrannte, vor dem sie sich fürchtete. Sie stieß sich sofort vom Boden hoch, es sah aus, als wolle sie fliehen; sie lief ins Wasser, bis es ihre Hüften erreichte, machte dann eine halbe Drehung um sich selbst und warf sich auf den Rücken.

Harland erreichte Juliane mit ein paar Schwimmstößen. Er glitt an sie heran, und als er neben ihr war, so nah, daß er ihren Körper im Wasser neben sich spürte, sagte er:

„Wenn ich mir was in den Kopf gesetzt habe, mach ich's auch wahr."

„Haben Sie sich was in den Kopf gesetzt?" fragte Juliane leichthin, obwohl ihr Herz hart klopfte.

„Ja", sagte er. Er legte die Hand um ihren Nacken. „Dich", sagte er. „Dich hab ich mir in den Kopf gesetzt. Nein" verbesserte er sich, „nicht gesetzt. Denn du bist schon von Anfang an in mir. Ich ..." Er brach ab.

„Nein", bettelte sie, „nicht. Nichts sagen jetzt. Ich ..., ja, ich bin glücklich und ... nein, so wie es ist, ist es gut. Nichts sagen, bitte ..."

Sie schwammen dahin, seine Hand lag um ihren Nacken. Und da sagte er:

„Ich bin über dreißig Jahre alt, aber ich habe bisher nicht gewußt, wie das ist, wenn man wirklich liebt ..."

Juliane spürte seine Hand. Sie hörte die Worte, unwillkürlich schmiegte sie sich enger in diese Hand, und doch stammelte sie abwehrend:

„Nein, nicht ... nichts sagen ... nicht das ... ich ..."

Er lächelte. Sie schwammen nah nebeneinander zum Strand zurück. Als sie am Ufer standen, sagte er einfach:

„Juliane, ich will, daß du meine Frau wirst. Ich will dich ganz und für immer in meinem Leben haben. Bald schon, ich will nicht warten."

Das Blut wich jäh aus ihrem Gesicht, ihr Puls stockte, als er sie sanft an sich zog.

„Sag jetzt nicht ja", sprach er ruhig weiter, „sag nicht nein. Was auch geschehen sein mag, Juliane, ich will dich zur Frau. In zehn Tagen bin ich mit meiner Arbeit hier zu Ende, die Versuchsreihe ist abgeschlossen. Wir fahren dann nach Düsseldorf."

„Wir ...?" fragte sie tonlos. Er spürte, wie sie in seinen Armen zitterte.

„Ja", sagte er. „Wir."

Als er sie küßte, hatte sie vergessen, daß sie um vier Uhr bei Renate sein wollte ...

Fortsetzung folgt in der nächsten REVUE

Ein Prachtkerl!

Ja, er steht auf der Sonnenseite des Lebens, er ist ein männlicher Typ, dem alle Frauen heimlich nachschauen. Er verstand es, aus seiner schmächtigen Gestalt eine gutgebaute, ästhetische Figur zu formen. Sein Blick ist frei und offen, seine Hand stark. Ein wahrhaft muskulöser, starker Körper. Man bringt ihm Respekt und Achtung entgegen, er wird sogar von denen beneidet, die so sein möchten wie er.
Ein Verfahren, das für jedes Alter und jeden Kräftegrad geeignet ist, kann auch aus Ihnen einen neuen, sympathischen Menschen machen.

Wer muskulös und stark sein möchte, wer schmächtig oder fettleibig ist, wer über dünne Glieder oder einen eingefallenen Brustkorb zu klagen hat, wer Haltungsschäden beheben und gegen Zeitkrankheiten, wie körperliche Untätigkeit, Kreislaufstörungen, Herzinfarkte, Angstgefühle, usw. vorbeugen will, der schreibe noch heute an uns und fordere den reichhaltig bebilderten Prospekt „Der Stahlmuskel" an.

Jeder Prospekt enthält außerdem eine Beilage über verschiedene kostenlose Reisen in alle Welt, die wir an unsere Interessenten verlosen.

BODY-BUILDING, Abt. BB 32
3 Hannover, Schließfach 58

Eine reelle Sache, keine Zauberei. Unsere langjährigen Erfahrungen und wissenschaftlichen Erkenntnisse, halfen schon vielen Zigtausenden Männern in aller Welt.

Erstaunlich preiswert.

Auch in Sportgeschäften erhältlich.

Frauen bitte den Prospekt „Der Brust-Developer" anfordern.

Außergewöhnliche Haarwuchserfolge bei ärztl. Versuch:

In vielen Fällen Haarausfall rasch beseitigt — Schuppenbildung und Kopfjucken meist in kurzer Zeit erheblich vermindert — Behandlung bei kahlen Stellen etc. äußerst erfolgreich, in verschiedenen Fällen z. B. schon nach 2—3 Monaten Wiederherstellung des früheren Haarbestandes!

(Siehe auch weiter unten abgedruckte Protokolle von Dr. med. J. Gürtler)

Wer an glanzlosem oder strähnigem Haar, an Schuppen, Haarausfall oder Glatzenbildung leidet, kann heute mit der bewährten Haar-Neu Recapil-Kur seinen Haarwuchs kräftig wieder anregen, gegen Schuppen und Haarausfall vorgehen und dadurch in seinem privaten und beruflichen Leben glücklicher und erfolgreicher werden.

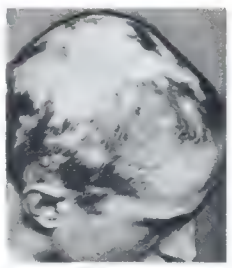
So wirkt Haar-Neu Recapil:
Die Haar-Neu Präparate enthalten alle Aufbaustoffe des Haares, hochwertige Vitamine und natürliche Biokatalysatoren, die das Eindringen von Aktivsubstanzen in die Kopfhaut ermöglichen. Wer eine Haar-Neu Kur durchführte, beobachtete folgendes: Zunächst verschwinden Schuppen und Verhornung, der Haarausfall läßt nach, das haarbildende Gewebe wird regeneriert, und schließlich wird der Haarwuchs neu angeregt. Selbst bei totalen Glatzen kann eine Behandlung mit dem Spezialpräparat Haar-Neu Recapil forte aussichtsreich sein, wenn noch lebensfähige Haarpapillen in der Kopfhaut vorhanden, also die Haarwurzeln nicht abgestorben sind.

Erfahrungen aus der ärztlichen Praxis in solchen Fällen:
Der Arzt Dr. med. J. Gürtler, der **Haar-Neu Recapil** forte an 100 Personen getestet hat, bei denen bei obigem Befund eine Kur aussichtsreich erschien, schreibt in der Zeitschrift „Der praktische Arzt", Nr. 143 vom 15. 4. 1959 über den Erfolg: „... nach ... durchschnittlich drei Wochen wurde in 78% aller ... Fälle eine Flaumbildung beobachtet, die sich ... immer mehr verstärkte, so daß es in vielen Fällen nach 6 bis 8 Wochen zur Ausbildung neuer, gesunder ... Haare kam ... Dem erprobten Präparat ist eine ... günstige Wirkung zuzuschreiben."

Auszüge (ohne Entstellg. d. Sinnes gekürzt) aus dieser Veröffentlichung:

K. G., Ingenieur, 45 Jahre, starker Haarausfall, 4 Wochen nach Anwendung wird berichtet: Haarausfall habe aufgehört, und auf den schütteren Stellen seien neue Flaumhaare zu beobachten. Nach 2 Monaten völlige Wiederherstellung des früheren Haarbestandes.

Frau T. W., 36 Jahre alt. Am Hinterkopf seit einem Jahr progressives Schütterwerden des Haarbestandes. Nach 6 Wochen ... ist der Haarbestand bedeutend kräftiger geworden. Nach 2 Monaten ... völlig dichtes Haar am Hinterhaupt.



(Aus Galewsky, Handbuch d. Hautkrankheiten)

Ein besonders schwerer Fall von fleckförmigem Haarausfall. Auch hier kann Haar-Neu Recapil bei regelmäßiger Anwendung den Haarausfall stoppen und innerhalb weniger Monate zu neuem und gesundem Haarwuchs führen.

Frau R. W., 37 Jahre alt. Schwere seelische Depressionen wegen des seit einem halben Jahr einsetzenden büschelweisen Haarausfalles. Nach drei Monaten regelmäßiger Anwendung von Haar-Neu Recapil ... fast keine kahle Stelle auf der Kopfhaut mehr erkennbar.

volles, schönes Haar steigert die Wirkung der Persönlichkeit.

Informieren Sie sich kostenlos
Das sind nur einige gekürzte Auszüge aus der Vielzahl dieser in einem ärztlich überwachten Versuch an 100 Personen erzielten Erfolge mit Haar-Neu Recapil-Präparaten. Eingehend und umfassend unterrichten Sie die hochinteressanten Informationsschriften, die wir Ihnen auf Wunsch gerne kostenlos zusenden. Wenn Sie sich also genau über die Haar-Neu Recapil-Präparate und ihre vorzügliche Wirkung unterrichten wollen, dann brauchen Sie nur den nebenstehenden Informationsscheck auszuschneiden und auf eine Postkarte geklebt od. im Kuvert mit genauer Angabe Ihrer Adresse an Apotheker Ball GmbH einzusenden.

Informationsscheck

Gegen Einsendung dieses Schecks erhalte ich in neutralem Umschlag völlig kostenlos und unverbindlich das hochinteressante Informationsmaterial über die bewährten Haar-Neu Recapil-Präparate zur Haarwuchsförderung und Haarpflege. Scheck einsenden an: **Haar-Neu Informationsstelle Apotheker Ball GmbH, Abt.: 516/38, Fellbach bei Stuttgart, Postfach 98.**

IHREN ABSENDER BITTE IN BLOCKSCHRIFT

Das geschenkte Gesicht

Fortsetzung von Seite 19

ihm zu lassen, und auch erst, nachdem sie ihr alles erklärt hatte.

In der Hauptwache saßen Frau Hedwig Schwabe und ihre Schwiegertochter in einer Ecke, die von der fensterlosen Wand und zwei Spinden gebildet wurde. Davor stand, als bewache er sie, der Unteroffizier und knallte die Hacken zusammen, als Dr. Mainetti in das Wachzimmer trat. Er hatte auf alle Fragen, die die beiden Frauen ihm gestellt hatten, keine Antwort gegeben, bis Frau Hedwig Schwabe sich resignierend hinsetzte und die Hand ihrer Schwiegertochter nahm.

„Nur ruhig, Ursel", sagte sie, aber so laut, daß es alle in der Wachstube hörten. „Die Ärzte werden höflicher sein als diese groben Gesellen ..."

Nun war der Arzt da, sogar eine Ärztin, und Frau Schwabe sprang auf und rannte Lisa entgegen.

„Kann ich meinen Sohn sehen?" rief sie. „Erwartet er mich? Ich habe *doch* seine Frau mitgebracht, auch wenn er schrieb ... Ist ja Dummheit, so etwas zu schreiben, nicht wahr, Frau Doktor? Ich bin seine Mutter, und was ich sehen darf, kann auch seine Frau sehen. Ursula ist ein tapferes Frauchen, dreimal hat sie sich aus dem verschütteten Keller herausgewühlt wie ein Maulwurf."

Hier nützt kein Maulwurf etwas, dachte Lisa und sah hinüber zu Ursula Schwabe. Sie stand neben dem Spind, mit großen, fragenden blauen Augen, in denen schon jetzt Angst und Entsetzen standen. Ihr voller Mund zuckte, und die blonden Haare waren zerwühlt, weil sie mit den Fingern nervös immer wieder durch die Strähnen fuhr.

„Wir haben ihm einen Kuchen mitgebracht. Aus der ganzen Nachbarschaft haben wir uns Brotmarken gebettelt und Mehl gekauft. Sogar Rosinen ... die aß Erich so gerne. Und eine Wurst haben wir auch mitgebracht, eine Schmierwurst, die braucht er nicht zu kauen, wenn ihm das Kauen noch weh tut und ... und ..."

Der Redefluß Hedwig Schwabes versiegte. Fragend sah sie Lisa Mainetti an, deren Stummheit ihr plötzlich nicht geheuer vorkam.

„Ihr Sohn erwartet Sie, Frau Schwabe", sagte Lisa. „Aber nur Sie ..." Sie bemerkte, wie sich Ursulas Gesicht veränderte. Es wurde bleich, schmal und zuckte von der Stirn bis zum Kinn. „Nicht, daß er es nicht will, Frau Schwabe ... Sie sind doch Frau Ursula Schwabe, nicht wahr ..."

„Ja ...", hauchte Ursula. Und dann weinte sie und schlug die Hände vor das Gesicht.

„Wir wollen ganz ehrlich sein", begann Lisa behutsam. „Ihr Mann schämt sich ..."

„Schämt sich ... vor mir?" Ursula senkte den Kopf. „Hat er denn kein Vertrauen mehr ..."

Lisa sah auf die Uhr an der Längswand der Wachstube. Die Verwundeten hatten jetzt Stubendienst, weltanschaulich-politische Schulung durch einen NSFO oder Gymnastik. Es würde kein Gesichtsverletzter außerhalb des Hauses sein, mit Ausnahme der Gymnastikgruppe, die weit hinten im Park, hinter dem Block C, auf einem kleinen Fußballplatz Freiübungen machte.

„Sie bleiben länger hier?" fragte sie.

„Wir wollten morgen wieder fahren." Frau Hedwig Schwabe umklammerte ihre Einkaufstasche, in der der Rosinenkuchen und die Schmierwurst lagen. Und ein Paar selbstgestrickte Handschuhe, weil es doch jetzt so kalt wurde. „In Köln ist fast jede Nacht Fliegeralarm. Und wir wollen unsere Keller nicht so ohne Aufsicht lassen, wissen Sie, Frau Doktor. Wir haben ja nicht mehr viel gerettet, aber das Wenige soll nicht auch noch gestohlen werden ... Auch wenn's die Todesstrafe darauf gibt ... es kommt immer wieder vor, und die wenigsten erwischen sie ..."

„Ich würde Ihnen empfehlen, trotzdem noch einen Tag länger zu bleiben." Lisa Mainetti nahm die schlaffen Hände Ursulas. Sie waren kalt wie Totenfinger. „Ich glaube zu wissen, daß Sie ihn auch sehen können, wenn er erst einmal mit seiner Mutter gesprochen hat. Er hat eben Angst, Frau Schwabe. Sein Gesicht ist nicht mehr so wie früher ..."

„Ich werde ihm den Kopf zurechtsetzen! Wegen so ein paar Narben!" Frau Hedwig Schwabe nickte ihrer Schwiegertochter ermunternd und beruhigend zu. „Natürlich bleiben wir noch einen Tag. Morgen wirst du mit Erich sprechen! Laß mich das nur machen. Ich habe ihm immer alles sagen können, mehr als sein Vater." Sie wandte sich wieder an Lisa Mainetti, ganz Mutter und sich dessen bewußt, daß nur sie imstande war, ihren Sohn ins Leben zurückzuführen. „Er wird doch Weihnachten nach Hause kommen können, nicht wahr, Frau Doktor? Er braucht doch nicht mehr im Bett zu liegen ..."

„Nein ... im Bett zu liegen braucht er nicht mehr."

„Siehst du, Ursel ... Weihnachten ist er bei uns. Mein Gott, dann müssen wir ja sehen, wo wir das Mehl und die Zutaten für einen Stollen herkriegen." Frau Schwabe hob den Zeigefinger wie auf dem Katheder der Lehrer. „Mein Stollen ist berühmt. Ein altes Dresdener Rezept."

„Gehen wir?" Lisa Mainetti drückte Ursula die Hände. „Nicht den Kopf hängen lassen, kleine Frau. Morgen ist alles anders. Haben Sie so lange gewartet, wird's auch noch einen Tag länger gehen. Ich verspreche Ihnen, daß alles gut wird. Glauben Sie mir ..."

Ursula sah zu Lisa auf. Ihr Gesicht war naß von Tränen.

„Ich glaube Ihnen, Frau Doktor", sagte sie kläglich. „Ich habe Vertrauen zu Ihnen ... bestimmt ... Und ... und ... grüßen Sie Erich von mir ..."

Sie warf sich herum, drückte das Gesicht gegen die Wand und weinte laut in die vor den Mund gepreßten Hände.

Wie vorausgesehen, war niemand von den Gesichtsverletzten vor dem Block B. Ohne Schwierigkeiten erreichten sie das Gebäude, kamen in das Zimmer Lisas, und Frau Schwabe stellte ihre Tasche mit dem Rosinenkuchen und der Schmierwurst auf das Bett. Lisa rief ihre Station an und ließ sich Schwester Dora Graff geben.

„Bitte, bringen Sie Erich Schwabe in mein Zimmer. Ja, seine Mutter ist da. Sagen wir ... in zehn Minuten ..."

„So lange noch?" sagte Frau Schwabe.

„Ich muß Ihnen erst etwas sagen, bevor Sie Ihren Sohn sehen." Lisa setzte sich der alten Frau gegenüber auf einen der harten Stühle und atmete ein paarmal tief, ehe sie weitersprach. „Sie haben sich sicherlich Gedanken gemacht, warum Ihr Sohn nur Sie und nicht seine Frau sehen will. Das ist keine Laune oder eine Dummheit oder eine falsche Scham — ich sagte es vorhin nur, um die kleine Frau zu beruhigen —, sondern es ist ein verzweifelter Selbstschutz vor der Erkenntnis: Du bist kein Mensch mehr ..."

„Er ... er ist kein ... Mensch mehr ...?" Frau Schwabe faltete die Hände in ihrem Schoß. Ihr gütiges Gesicht wurde fahl, der sonst so redefreudige Mund klappte zu.

„Sie werden in wenigen Minuten Ihren Sohn Erich sehen. Bitte, glauben Sie mir ..." Lisa schluckte krampfhaft, ehe sie weitersprach. „... es ist wirklich Ihr Sohn ... auch wenn Sie ihn nicht erkennen sollten ... Vielleicht an den Augen, an den Händen, am Gang ... eine Mutter erkennt an winzigen Kleinigkeiten ihren Sohn ... Bitte, seien Sie so tapfer wie nie in Ihrem ganzen Leben ... erkennen Sie ihn ohne Zögern, gehen Sie auf ihn zu, umarmen Sie ihn, küssen Sie ihn ... drücken Sie ihn an sich und sagen Sie ihm die größte Lüge Ihres Lebens: Du hast dich kaum verändert, mein Junge ... Wenn Sie das können, Frau Schwabe, hilft es mehr als zwanzig Operationen ..."

„Ist ... ist es denn so schlimm ... Frau Doktor ...", stammelte Frau Schwabe. „Er schrieb doch, nur ein paar Narben ..."

„Um Sie zu beruhigen, schrieb er das. Es sind nicht nur ein paar Narben."

„Hat ... hat er keine Nase mehr ..."

„Nein ..."

„Und ... und die Ohren ..."

„Ein Ohr fehlt. Das linke."

„Und ... was sonst ..." Frau Schwabes Augen flimmerten. Lautlos rannen aus ihnen dicke Tränen und rollten über das bleiche, runzelige Gesicht. „Die Augen hat er noch ... nicht wahr ..."

„Ja ..." Lisa Mainetti sah auf ihre Hände. Es mußte gesagt werden, es gab keine andere Wahl. „Sie sind das, was ihm geblieben ist. Alles andere ist ... anders ... wird neu ... ist im neuen Werden ... eine Wiedergeburt des Gesichts ..."

„Er ... er hat überhaupt kein Gesicht mehr ...", stammelte Frau Schwabe.

Sie sprach aus, was sich Lisa scheute zu sagen. Stumm nickte sie und vermied es, die Mutter anzusehen. Hochaufgerichtet saß Frau Schwabe auf dem Bett. Sie hob den Arm und wischte sich mit dem Ärmel ihres Mantels über das Gesicht und die Augen. Nun, da sie wußte, was aus Erich geworden war, wurde sie merkwürdig ruhig und gefaßt.

„Ich möchte ihn sehen, so, wie er ist, Frau Doktor", sagte sie. „Und Sie brauchen mir nicht zu sagen, daß ich ihn in den Arm nehmen werde ... Er ist doch immer noch mein Sohn, mein kleiner Erich ..."

Es klopfte an der Tür. Lisa fuhr auf, Frau Schwabe erhob sich langsam.

„Keine Angst", sagte sie, als sie sah, wie Lisa zögerte, herein! zu rufen. „Ich bin stark genug. Ich habe schon verkohlte Leichen aus den Trümmern gezogen ..."

Lisa Mainetti ging an die Tür und öffnete sie einen Spalt. Draußen auf dem Gang standen Schwester Dora Graff und Erich Schwabe. Man hatte sein Gesicht, so gut es ging, „hergerichtet". Mullplacken und Leukoplast bedeckten die Gesichtsteile, die noch erneuert werden mußten, der angewachsene Rollappen zog sich wie eine fleischige Gurke am linken Wangenteil entlang. Die Nase war abgedeckt. Nur die schreckliche Mundhöhle mußte frei bleiben, dieses Loch ohne Lippen und Form, in der wie eine rote Schlange sich die Zunge bewegte.

Die Augen Schwabes sahen Lisa Mainetti starr an. Panische Angst schrie aus ihnen. Sie nickte ihm aufmunternd zu und öffnete die Tür ganz. Hinter ihr stand hochaufgerichtet Frau Schwabe, mit vorgestreckten Händen, bereit, den Sohn zu umarmen.

„Kommen Sie", sagte Lisa mit bewußt harter Stimme.

Sie trat zur Seite, ließ Erich Schwabe in das Zimmer und schloß schnell hinter ihm die Tür.

„Bleiben Sie immer in der Nähe", wies sie draußen Dora Graff an. „Und wenn Frau Schwabe gehen will, rufen Sie mich. Ich bin beim Chef."

Sie lauschte zur Tür hin, aber im Zimmer war alles still, als sei niemand im Raum.

★

Erich Schwabe stand an der Tür und drückte die Handflächen hinter sich an das lackierte Holz.

Frau Schwabe starrte ihren Sohn an, und sie dachte an die Worte Lisa Mainettis: Nur an den Augen werden Sie ihn erkennen ... aber bitte, bitte zeigen Sie es ihm nicht ...

Als ihr Sohn hereingekommen war, hatte sein Anblick ihr Herz wie mit einem glühenden Messer durchschnitten. Es war ihr, als müsse sie umfallen und sterben vor Entsetzen. Wie ein rasender Film jagten die vergangenen Jahre an ihr vorbei ... die Geburt, das kleine, schreiende Bündel im Körbchen, der tapsige weißblonde Zwerg, der die ersten Schritte versucht, der goldgelockte, fröhliche Junge, der am Aachener Weiher im Sandkasten spielte, der Schulanfänger mit der großen Schultüte im Arm, der Kommunikant im blauen Anzug, der lustige Lehrling in der Glaserei, der verliebte, plötzlich in Geheimnissen lebende Jüngling, der glückliche, strahlende Bräutigam, der siebenmal verwundete Soldat ... und immer war ein Lachen in seinem Gesicht, war Lebensfreude in seinen Augen gewesen, war er wie ein Spiegel der Jugend, bei dessen Anblick man selbst fröhlich sein mußte.

„Mein Junge ...", sagte Frau Schwabe. Ihre Stimme war ein wenig zittrig, aber voll mütterlicher Wärme und tiefsten Glücks. „Mein lieber ... lieber Junge ..."

Sie breitete die Arme aus und rannte auf ihn zu. Auch Erich Schwabe warf die Arme nach vorn und stürzte auf sie zu.

„Mutter!" schrie er auf. „Mutter ... o Mutter ..."

Sie umklammerten sich, als wollten sie gemeinsam ertrinken, sie sahen sich an, und die gräßlichen Verstümmelungen schmolzen in den Augen der Mutter, und sie sah ihn so, wie er immer gewesen war ... ein großer, fröhlicher Junge ...

Mit beiden Händen umfaßte sie seinen Kopf und küßte ihn auf die schreckliche Mundhöhle, sie streichelte über die Mullplacken und Leukoplaststreifen, über den Rollappen und die abgerissene Nase, und sie küßte ihn wieder und immer wieder und herzte ihn wie damals, als er noch ein Kind war.

„Wie gut du aussiehst ..." sagte sie weinend vor Glück. Es war keine barmherzige Lüge, es war ihr die vollste Wahrheit. Er lebte ... er hatte seine Augen noch und seine Stimme, seine Arme und Beine. Mein Gott, ich danke dir, dachte sie ergriffen. Ihn wird der Krieg nicht mehr holen, nun bleibt er für immer bei mir. Wofür ich sechs Jahre lang täglich gebetet habe, nun ist es mir erfüllt worden. Ich habe ihn wieder .. für immer ... für immer ...

„Du ... du erkennst mich noch, Mutter ..." stammelte Erich Schwabe. Er hatte die Hände seiner Mutter erfaßt und saß nun mit ihr auf dem Bett Lisas. Frau Schwabe bemühte sich, ihn zu verstehen. Seine Worte kamen zischend, lallend und krächzend aus der Mundhöhle.

„Du bist ein dummer Junge! Bist es immer gewesen. Man sollte dich jetzt noch übers Knie legen. Warum sollte ich dich nicht erkennen?"

„Mein Gesicht, Mutter .. "

„Na und? Es bleibt doch nicht so! Ich habe mit der Frau Doktor gesprochen. Es wird alles wieder in Ordnung kommen."

Erich Schwabe legte den Kopf an die Schulter seiner Mutter. Schluchzen schüttelte seinen Körper. Sie legte den Arm um ihn und drückte ihn an sich, wie sie ihn hundertmal getröstet hatte, wenn er als Kind ein für ihn unüberwindbares Leid nach Hause gebracht hatte.

„Sag es mir ehrlich, Mutter, ganz ehrlich, bitte, bitte ... glaubst auch du, daß alles wieder gut wird? Kann man ein solches Gesicht wieder herstellen? Gibt es wirklich einen Funken Hoffnung für mich ..."

„Wenn du nicht so groß wärst, bekämst du jetzt eine Ohrfeige!" Frau Schwabe starrte gegen die Wand vor sich.

„Und ... und was wird Ursula sagen ..."

„Sie läßt dich grüßen ..."

Schwabe zuckte hoch. „Sie weiß, daß du bei mir bist?"

„Glaubst du, ich belüge deine Frau? Natürlich habe ich es ihr gesagt."

„Und ... wie hat sie es aufgenommen. Ich meine ... hat sie nicht ..."

„Sie hat geweint. Natürlich! Nicht, daß du verwundet bist, daran haben wir uns schon bei deinen sieben anderen Verwundungen gewöhnt. Aber daß du geschrieben hast, sie solle nicht mitkommen ... das war nicht schön von dir, Erich."

„Ich dachte, Mutter ... mein Gesicht ... wenn sie es sieht ... ich habe solche

Angst, daß sie ..." Er senkte den Kopf und krampfte die Finger ineinander. „Warum hast du ihr den Brief gezeigt, Mutter?"

„Weil es sich so gehört, mein Junge." Frau Schwabe schob mit den Füßen die Tasche unter das Bett, ohne daß Erich es merkte. Ein Rosinenkuchen und eine Schmierwurst ... wie sinnlos waren sie jetzt. „Man kann nicht einfach alles aufstecken, nur weil man ein paar Narben im Gesicht hat."

„Ein paar Narben ..." sagte Schwabe bitter. „Ich weiß jetzt, wie ich aussehe. Ich habe mich vorige Woche im Wasser gespiegelt. Ihr braucht mir nichts zu erzählen ..."

„Welch ein dummer Junge!" Frau Schwabe schlug die Hände zusammen, wie sie es immer tat, wenn sie eine Situation zu klären begann. „Ein Haus kann noch so schön gebaut sein ... es sieht erst nach etwas aus, wenn die Fassade verputzt ist. Das müßtest du als Glaser eigentlich wissen, Erich!" Sie nahm alle Kraft zusammen, hob den Kopf ihres Sohnes hoch und sah ihm in das weggerissene Gesicht. „Wenn du's so besser verstehst, du eitler Fratz: Die Frau Doktor ist dabei, dir eine neue Fassade zu geben! Verstanden?"

Erich Schwabe lächelte mühsam. Frau Schwabe erkannte es daran, daß sich die Seiten der Mundhöhle etwas verzerrten.

„Ja, Mutter. — Ich bin so froh, daß du gekommen bist. Aber Ursula wird doch verstehen, daß ich sie noch nicht sehen will? Bitte, mach es ihr klar ... nur ein paar Wochen noch ..."

Frau Schwabe nickte. Die Stimme versagte ihr plötzlich. Es war das erste, was sie dachte, als sie Erich in der Tür stehen sah: Mein Gott, so darf ihn Ursel nie sehen! Nie! Sie kann ihn noch so sehr lieben ... diesen Anblick wird sie nie vergessen. Er brennt sich in das Herz ein für immer.

„Ich werde es ihr klarmachen, mein Junge ... auch wenn es nicht richtig ist", fügte sie schnell hinzu, um nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, er sähe wirklich grauenhaft aus. „Vielleicht kannst du Weihnachten sogar nach Hause ..."

Sie sagte es, obgleich sie sah, daß es unmöglich war. An seinem Blick erkannte sie, daß er es auch nicht glaubte, aber sich bemühte, sie in diesem Glauben zu lassen.

„Erzähl von zu Hause", sagte er und faßte wieder die Hände der Mutter. „Erzähl mir von Köln ... wie ihr lebt ... erzähl mir von Ursel ..."

Sie nickte. Er hat neuen Lebensmut, dachte sie glücklich. Ich habe ihn ihm gebracht. Und eigentlich ist alles so, wie es früher war in all den Jahren: Ein kleiner Junge liegt krank im Bett, und die Mutter hält ihm die Hände fest und erzählt ihm ein Märchen, bis er glücklich einschläft ...

„Es geht uns eigentlich gut", sagte Frau Schwabe und streichelte Erichs Hände. „Seitdem das Haus zerbombt ist und wir im Keller leben, fühlen wir uns sicher."

Und sie erzählte und erzählte und sah an den Augen ihres Sohnes, wie tief sein Glück war und wie stark das neue Leben in ihm emporwuchs.

*

Ursula Schwabe saß noch immer in der Wachstube. Ab und zu blickte sie auf die Uhr an der Wand und preßte die feuchten Hände zusammen. Der Unteroffizier bedauerte sie im stillen und musterte verstohlen ihre Beine in den hellen Seidenstrümpfen. Ein gut gewachsenes Püppchen, dachte er. Alles dran, wovon der Landser träumen kann. Aber nur träumen ... verdammt noch mal. Da sitzt sie nun, das Zuckerpersönchen und weiß nicht, daß ihr Mann wie ein Wesen vom anderen Stern aussieht. 's schade um das Mädchen ... und dabei ist's genau die Kragenweite, die man immerfort trösten könnte.

Nach einer Stunde stand Ursula Schwabe auf. „Muß ich hier immer sitzen bleiben?" fragte sie.

„Natürlich nicht!" Der Unteroffizier rückte seinen Uniformrock gerade. „Sie können es sich auch auf meinem Bett bequem machen."

„Was Besseres fällt Ihnen nicht ein?"

„Das schon. Aber dazu kennen wir uns zu kurz ..." Der Unteroffizier grinste breit. Ursula schob die Unterlippe vor und zuckte mit den Schultern.

„Dumm reden könnt ihr alle! Darf ich spazierengehen?"

„Außerhalb des Lazarettes, natürlich! Aber warum wollen Sie denn gehen? Ich habe mich so an Ihren Anblick gewöhnt, daß ich sogar heute nacht davon träumen werde."

„Eben darum." Ursula Schwabe knöpfte ihren Mantel zu und band ein Kopftuch um die langen blonden Haare. „Wenn meine Schwiegermutter zurückkommt, ich bin gleich wieder da. Ich gehe nur etwas an die frische Luft."

Der Wach-Unteroffizier sah ihr durch das Fenster nach, wie sie schlank und hochbeinig durch das große Tor hinüber zu dem Wäldchen trippelte.

„Jetzt dienstfrei haben", sagte er und leckte sich über die Lippen. „Kreuzdonnerwetter — das wär' 'ne Nahkampfspange wert."

Ursula folgte dem Pfad entlang der großen Mauer, die Schloß und Park umgab, und an die das Wäldchen grenzte. Es war ein schmaler Weg, der durch einen lichten Wald führte, durch verfilztes Unterholz und mit Farnen bestandene Schneisen. Alles sah verlassen und wie vergessen aus, so, als sei Ursula Schwabe seit langem wieder der erste Mensch, der über diesen schmalen Pfad an der Schloßmauer entlang ging.

Der Pfad führte bergan zu einem Hügel hinauf, von dem aus man einen schönen Blick über das Städtchen und auf einige ferne Weinhänge hatte, auf einen schmalen Fluß, der sich durch die Niederungen und um die Fachwerkhäuser schlängelte, und auf einen hohen Schornstein, der wie ein roter Pfahl in den Himmel stach.

Ursula blieb stehen und schaute über das Land. Sie kam sich einsam wie nie vor, ausgestoßen und vergessen, in eine Welt hineingesetzt, in der sie umherirren würde, weggerissen von aller Liebe und aller Hoffnung, für die sie bisher gelebt hatte. Jetzt sprach Erich schon über eine Stunde mit seiner Mutter, und sie saß draußen wie ein abgestellter Schirm, so, als gehöre sie nicht mehr zu ihm. Es war ein Gefühl, das ihr Herz wie in einer Presse zusammendrückte. Vielleicht will er mich doch noch sehen, sagte sie sich in solchem Augenblick der inneren Qual und bereute, daß sie fortgegangen war. Mutter hat ja gesagt, daß sie ihn dazu bringen will, mich zu rufen.

Hinter sich hörte sie plötzlich Marschschritt und ein paar Kommandos. „Links — rechts, links — rechts ... Himmel noch mal, habt ihr denn alles verlernt? Ihr wackelt daher wie eierlegende Enten! Auf Vordermann achten."

Sie drehte sich um. Von dem Hügel herunter konnte sie über die Schloßmauer in den Park sehen. Eine Gruppe Verwundeter kehrte vom Sportplatz zurück. Es war der Schlafsaal eins von Block B, der zum Kaffeetrinken einrückte. Ein junger Leutnant marschierte vorweg. Es waren Gesichtsverletzte, die zehn und mehr Operationen hinter sich hatten und mit überpflanzten Hautlappen und Rundstiellappen aussahen wie eine buntgeflickte Schürze.

Ursula Schwabe kletterte vorsichtig den kleinen Hang hinab zur Mauer, bis sie hinter einem Busch stand, der sie vor den Blicken der Marschierenden verbarg. An einen dünnen Baumstamm geklammert, konnte sie eben noch über die Mauer schauen und den Weg sehen, über den die Kolonne heranzog.

Der Marschtritt kam näher, sie hörte Lachen und merkwürdige, kehlige Laute.

Und dann sah Ursula sie ... vierundzwanzig Gesichtsverletzte ... ganz deutlich sah sie sie ... auf sie zumarschieren, sie ... eine geballte Masse gesichtsloser Wesen ...

Ursula Schwabe riß den Mund auf und krallte die Nägel in den Stamm des Baumes. Mit beiden Armen umschlang sie ihn, und sie merkte nicht, wie die Haut über ihrer Stirn aufplatzte und das Blut über ihr Gesicht lief, als sie mit dem Kopf gegen die rauhe Rinde schlug.

Fortsetzung folgt in der nächsten REVUE

Fahr ja vorsichtig!

„Fahr ja vorsichtig" – eine Bitte, die jeder kennt, der fährt. Kluge Autofahrer wissen, daß Sicherheit und gute Reifen zusammengehören.

VEITH B. F. Goodrich ist die Reifenmarke hoher Sicherheit auf allen Straßen, in allen Kurven und bei jedem Wetter.

Spurtschnell und spurfest, kurvenfreudig und laufruhig, sicher und haltbar – so sind die Reifen von VEITH, die auch IHR Vertrauen verdienen.

VEITH

FRISCH
REIN
KLAR

das ist Lohse: ein erlesenes Kölnisch Wasser, klare, reine Eau de Cologne

LOHSE
das diamantklare Kölnisch Wasser

Lohse auf die Hand, Stirn bestreichen, Puls betupfen, Duft einatmen ... und da ist es – das gute Gefühl frisch zu sein, lohse-frisch.

ab DM 1,25 ● Auch in Österreich und der Schweiz

REVUE EXKLUSIV

DJILAS

GESPRÄCHE MIT STALIN

Hof-Zeremoniell im Kreml

© 1962 by Harcourt, Brace & World, Inc. Deutsche Ausgabe: © 1962 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt (Main). Übersetzt von Hermann Junius

April 1945. In Belgrad bereitet sich eine jugoslawische Regierungsdelegation zum Abflug nach Moskau vor. Ihr Führer: Marschall Tito. Unter ihren Mitgliedern: Milovan Djilas — der Mann, dessen Erinnerungsbuch „Gespräche mit Stalin" ihm soeben fast neun Jahre Kerker eintrug. Die wesentlichen Teile dieses Buches bringt REVUE im Wortlaut.

Es ist nicht mehr der Partisanenführer Djilas, der jetzt zu seinem zweiten Besuch in Moskau aufbricht. Djilas ist ein prominentes Mitglied der Tito-Regierung, so wie die anderen Angehörigen der Delegation von Widerstandskämpfern zu internationalen Politikern geworden sind. Der Krieg ist noch nicht zu Ende. Aber Jugoslawien hat nach hartem und opferreichem Kampf seine Freiheit gewonnen. Ziel der bevorstehenden Verhandlungen im Kreml: Die Unterzeichnung eines Beistandspaktes zwischen den beiden Staaten.

Vor der Abreise zu diesem zweiten Moskau-Besuch lag für Milovan Djilas bereits eine Zeit der Bitterkeit. Die ersten Enttäuschungen, die die Konfrontation mit der Wirklichkeit der sowjetischen Politik mit sich brachten, hat er erfahren. Diese bittere Erfahrung begann für Djilas mit seiner offenen Kritik am Auftreten der Roten Armee in Jugoslawien. Sie brachte ihn in seinem Heimatland in die Isolierung. Trotzdem bestimmt ihn Tito zum Mitglied der Delegation. Belastet von ersten tiefen Zweifeln, sieht Djilas dem erneuten Zusammentreffen mit Stalin entgegen.

★

Tito teilte mich der Delegation einfach zu, und weil von sowjetischer Seite keine Einwände erhoben wurden, bestieg ich zusammen mit den anderen die sowjetische Maschine. Es war Anfang April, und infolge des unfreundlichen Wetters schwankte das Flugzeug die ganze Zeit auf und nieder. Tito und die Mehrheit seines Gefolges wurden luftkrank. Sogar die Piloten hatten zu leiden. Auch ich fühlte mich krank — aber auf andere Art.

Mir war nicht wohl zumute. Von dem Augenblick an, als ich von meiner Reise erfuhr, bis zu meiner Begegnung mit Stalin, ging es mir, als wäre ich eine Art bußfertiger Sünder. Ich war aber nicht bußfertig und hatte auch keinen Grund dazu. Um mich herum war in Belgrad eine immer gespanntere Atmosphäre entstanden, wie um einen, der tief gesunken ist — „der die Sache verpatzt hat" —, und einem solchen Menschen blieb nichts anderes übrig, als sich irgendwie loszukaufen, sich einzig und allein Stalins Großmut anheimzugeben.

Die Maschine näherte sich Moskau, und das schon vertraute Gefühl des Isoliertseins stieg in mir hoch. Zum erstenmal spürte ich, daß meine Kameraden und Waffengefährten mich ohne großen Kummer im Stich ließen, weil jeder Kontakt mit mir ihre Stellung in der Partei gefährden und den Eindruck erwecken konnte, als wären auch sie „abgewichen". Sogar im Flugzeug war ich nicht frei von diesem Gefühl. Tito selbst schwieg über die ganze Angelegenheit, als wäre nichts geschehen, und gab nicht zu erkennen, wie er über meinen Fall dachte. Dennoch vermutete ich, daß er auf seine eigene Weise — aus politischen Gründen — auf meiner Seite war und daß er mich deshalb mitnahm und auch deshalb nicht Stellung bezog.

Meine Beklemmung wuchs mit jedem Augenblick, jedem Meter, den wir Moskau näher kamen.

Zu allem kam noch Titos Luftkrankheit. Erschöpft und grün im Gesicht, riß er seine letzte Willenskraft zusammen, um sich der Begrüßungsansprache zu entledigen und die Empfangszeremonien zu überstehen. Molotow, der das Empfangskomitee anführte, reichte mir kalt die Hand, ohne ein Lächeln oder ein Zeichen des Erkennens. Es war auch unangenehm, daß sie Tito eine besondere Villa zur Verfügung stellten, während sie uns im „Metropol-Hotel" unterbrachten.

Die Prüfungen und Spannungen wurden schlimmer. Sie nahmen die Ausmaße einer Kampagne an.

Am nächsten oder übernächsten Tag läutete das Telefon in meinem Zimmer. Ich hörte eine verführerische Frauenstimme. „Hier spricht Katja."

„Katja wer?" fragte ich.

„Ich bin's, Katja. Erinnern Sie sich nicht? Ich muß Sie sprechen. Ich muß Sie unbedingt sprechen."

Mir gingen blitzschnell alle möglichen Katjas durch den Kopf — aber ich kannte keine einzige persönlich —, und dann folgte der Argwohn auf dem Fuße. Der sowjetische Geheimdienst wußte, daß die Ansichten der Kommunistischen Partei Jugoslawiens in der Frage der persönlichen Moral sehr streng waren, und man stellte mir jetzt eine Falle, um mich später zu erpressen. Ich fand es weder eigenartig noch neu, daß es im „sozialistischen" Moskau wie in jeder Weltstadt von unregistrierten Prostituierten wimmelte. Ich wußte jedoch auch, daß sie mit Ausländern von hohem Rang, die hier noch sorgsamer behütet und überwacht wurden als anderswo auf der Welt, keinen Kontakt aufnehmen konnten, wenn der Geheimdienst es nicht wünschte. Abgesehen von diesen Überlegungen tat ich, was ich ohnehin getan hätte; ich sagte ruhig und knapp: „Lassen Sie mich in Frieden!" — und legte auf.

Ich vermutete, daß ich die einzige Zielscheibe in diesem durchsichtigen und schmutzigen Spiel wäre. Dennoch hielt ich es angesichts meiner hohen Stellung in der Partei für richtig, mich zu vergewissern, ob Petrovic und Andrejev ähnliche Erfahrungen gemacht hatten, und außerdem wollte ich mich bei ihnen von Mann zu Mann aussprechen. Ja, auch bei ihnen hatte das Telefon geläutet, aber statt einer Katja waren es eine Natascha und eine Wowa gewesen! Ich berichtete ihnen von meinem eigenen Erlebnis und gab ihnen praktisch den Befehl, keinerlei Kontakt aufzunehmen.

Ich empfand ein gemischtes Gefühl — Erleichterung, daß ich nicht die einzige Zielscheibe war, aber auch immer tiefer gehende Zweifel. Wozu das alles? Es kam mir nicht in den Sinn, auch Dr. Subasic zu fragen, ob ihm Ähnliches widerfahren war. Er war kein Kommunist, und es wäre für mich sehr peinlich gewesen, hätte ich ihm gegenüber die Sowjetunion und ihre Methoden in schlechtem Licht dargestellt, um so mehr, als sich diese Methoden gegen Kommunisten richteten. Ich war jedoch überzeugt davon, daß bei Subasic keine Katja angerufen hatte.

Zu jener Zeit war ich noch immer des Glaubens fähig, daß ich Kommunist sein und dabei ein freier Mensch bleiben konnte.

Im Zusammenhang mit dem Beistandspakt zwischen Jugoslawien und der UdSSR kam es zu keinen besonderen Zwischenfällen. Der Vertrag entsprach dem Üblichen, und ich hatte nichts weiter zu tun, als die Übersetzung zu beglaubigen.

Die Unterzeichnung fand im Kreml am Abend des 11. April statt, im engen offiziellen Kreis. Von der Öffentlichkeit — wenn man einen solchen Ausdruck auf diese Umgebung anwenden kann — waren nur sowjetische Kameraleute anwesend.

Die einzige auffällige Episode ereignete sich, als Stalin, ein Glas Sekt in der Hand, sich an einen Kellner wandte und ihn aufforderte, mit ihm anzustoßen. Der Kellner geriet in Verlegenheit, aber als Stalin sagte: „Na, warum wollen Sie nicht auf die sowjetisch-jugoslawische Freundschaft trinken?", nahm er gehorsam ein Glas und trank es auf einen Zug aus. Die ganze Szene hatte etwas Demagogisches, sogar etwas Groteskes, aber alle beobachteten sie mit wohlwollendem Lächeln als Zeichen von Stalins Achtung für das gemeine Volk und seine Verbundenheit mit ihm.

Bei dieser Gelegenheit sah ich Stalin zum erstenmal wieder. Er machte eine ungnädige Miene, aber er legte nicht Molotows kalte Steifheit und gekünstelte Liebenswürdigkeit an den Tag. Stalin richtete kein einziges Wort an mich persönlich. Der Streit um das Verhalten der Roten Armee war offensichtlich weder vergessen noch verziehen. Man beließ mich einfach weiter im Fegefeuer.

Er sagte auch nichts bei dem Essen für den engeren Kreis im Kreml. Nach dem Essen sahen wir Filme an. Weil Stalin die Bemerkung hatte fallen lassen, daß er des Gewehrfeuers müde sei, ließ man keinen Kriegsfilm, sondern einen seichten, glücklichen Kolchosen-Streifen abrollen. Während der ganzen Vorführung gab Stalin Kommentare — Reaktionen zu den Vorgängen auf der Leinwand, in der Art ungebildeter Menschen, die künstlerische Realität für Wirklichkeit halten.

Alle waren der Trinksprüche, des Essens, der Filme überdrüssig. Wiederum schüttelte Stalin wortlos auch mir die Hand, aber ich war jetzt ruhiger, wenn ich auch nicht sagen konnte, warum. Vielleicht wegen der entspannteren Atmosphäre. Oder hing es mit meinem inneren Entschluß zusammen? Wahrscheinlich beides. Jedenfalls — das Leben war möglich auch ohne Stalins Liebe.

Ein oder zwei Tage später fand im Katharinensaal ein offizielles Essen statt. Entsprechend dem sowjetischen Protokoll jener Zeit saß Tito zur Linken Stalins und zur Rechten Kalinins, der damals Präsident des Obersten Sowjets war. Ich saß links von Kalinin. Molotow und Subasic saßen gegenüber von Stalin und Tito, während die anderen jugoslawischen und sowjetischen Offiziere im Kreis herum plaziert waren.

Die steife Atmosphäre wirkte um so unnatürlicher, als alle Anwesenden, Dr. Subasic ausgenommen, Kommunisten waren; sie redeten sich aber bei ihren Trinksprüchen alle mit „Herr" an und hielten sich streng an das internationale Protokoll, als handele es sich um eine Zusammenkunft von Vertretern verschiedener Systeme und Ideologien.

Von den Toasts und dem Protokoll abgesehen, verhielten wir uns zueinander wie Genossen, das heißt wie Menschen, die in derselben Bewegung sind und die gleichen Ziele verfolgen. Dieser Gegensatz zwischen Form und Realität trat um so drastischer hervor, als die Beziehungen zwischen den sowjetischen und den jugoslawischen Kommunisten noch herzlich waren, noch nicht getrübt durch die sowjetischen Hegemonie- und Prestigebestrebungen in der kommunistischen Welt. Das Leben respektiert jedoch Wünsche oder Absichten nicht, sondern führt Entwicklungen herauf, die niemand vorauszusehen vermag.

Die Beziehungen zwischen der Sowjetunion und den westlichen Alliierten steckten noch in den Flitterwochen der Kriegszeit, und die Sowjetregierung wollte durch Einhaltung dieser Formalien den Vorwurf vermeiden, daß sie Jugoslawien nicht als unabhängige Nation behandelte, nur weil es kommunistisch war. Später, nachdem sie sich in Osteuropa fest eingerichtet hatte, sollte die Sowjetregierung darauf bestehen, Protokoll und andere Formalien als „bürgerliche" und „nationalistische" Vorurteile fallen zu lassen.

Stalin brach das Eis. Nur er vermochte das, denn nur er war nicht in Gefahr, wegen eines *faux pas* kritisiert zu werden. Er stand einfach auf, hob sein Glas und redete Tito als „Genossen" an, wobei er hinzufügte, daß er ihn nicht „Herr" nennen wolle. Dies stellte das gute Einvernehmen wieder her und lockerte die Atmosphäre. Auch Dr. Subasic lächelte glücklich, obwohl es schwerfiel, zu glauben, daß es aus ehrlicher Überzeugung geschah.

Stalin begann Witze zu machen, über die Tafel hinweg lustige Sticheleien abzuschießen und in fröhlichem Brummton zu sprechen. Einmal belebt, sank die Stimmung nicht mehr.

Der alte Onkel Kalinin, der kaum noch etwas sah, fand oft sein Glas, seinen Teller, sein Brot nicht, und ich kümmerte mich die ganze Zeit um ihn. Tito

Sekundenschnell von Schwarzweiß auf Farbe

Schwarzweiß oder farbig? Jetzt haben Sie bei jeder Aufnahme freie Wahl! Mit dem neuen Wechselmagazin für die CONTAFLEX können Sie jederzeit teilbelichtete Filme austauschen – sekundenschnell, bei vollem Tageslicht, ohne Bildverlust! Das ist ein neuer CONTAFLEX-Vorzug ... ein Vorzug, den nur ZEISS IKON bietet!

Ob mit oder ohne Wechselobjektiv, mit oder ohne Vorsatzlinse: Der CONTAFLEX-Sucher zeigt Ihnen von der Nahaufnahme bis zum Telefoto haargenau den richtigen Bildausschnitt. Dadurch ist es viel leichter, besser zu fotografieren! Fragen Sie im Fotofachgeschäft nach der CONTAFLEX ... nach der Bestseller-Camera in 164 Ländern. CONTAFLEX-Modelle gibt es schon ab DM 475,–

Contaflex

ZEISS IKON

ZEISS IKON ist mehr als ein Name – ZEISS IKON ist Garantie für höchste Präzision!

Wündrich-Meißen

Herz als erste Wiegengabe

Mit dem Penaten-Herz als Gratulationsgeschenk zum Neugeborenen machen Sie der jungen Mutter bestimmt eine große Freude. In dieser reizenden Pakkung hat sie alle Mittel für den Penaten-3-Phasen-Schutz in der Hand, und damit die Gewähr, ihrem Baby das schädliche Wundsein fernzuhalten. Das Penaten-Herz ist überall in Apotheken und Drogerien zum Preis von 6.– DM zu haben. Auch in Österreich und der Schweiz erhältlich.

PENATEN
Creme·Puder·Seife·Öl

Chocolat Tobler
DIE WELTMARKE
Echt Schweizer Tradition und Qualität

DJILAS

GESPRÄCHE MIT STALIN

hatte ihm ein, zwei Stunden vorher einen offiziellen Besuch abgestattet und mir gesagt, daß der alte Herr nicht gänzlich senil sei. Aber aus dem, was Tito mir berichtete und aus den Bemerkungen, die Kalinin bei dem Bankett machte, konnte man das Gegenteil schließen.

Stalin wußte jedenfalls von Kalinins Hinfälligkeit, denn er machte sich plump über ihn lustig, als Kalinin Tito um eine jugoslawische Zigarette bat. „Nehmen Sie keine davon — das sind kapitalistische Zigaretten", sagte Stalin, und Kalinin ließ verwirrt die Zigarette aus den zitternden Fingern fallen, worauf Stalin lachte und seine Gesichtszüge den Ausdruck eines Satyrs annahmen. Etwas später brachte kein anderer als Stalin einen Toast auf „unseren Präsidenten" Kalinin aus. Aber das waren höfliche Phrasen, die jemandem galten, der seit langem nichts weiter als ein Aushängeschild war.

Hier, in einem etwas größeren, offizielleren Kreis, war die „Vergöttlichung" Stalins greifbar und unmittelbar. Ich bin heute zu der Schlußfolgerung fähig, daß die „Deifizierung" Stalins oder der „Persönlichkeitskult", wie man es jetzt nennt, zumindest ebensosehr das Werk von Stalins engerer Umgebung und der Bürokratie war, die einen solchen Führer benötigte, wie das Werk Stalins selbst. Natürlich wandelte sich das Verhältnis. Zur Gottheit erhöht, wurde Stalin so mächtig, daß er allmählich nicht mehr auf die sich verändernden Bedürfnisse und Wünsche derer achtete, die ihn emporgehoben hatten.

Ein linkischer Zwerg von einem Mann, bewegte er sich durch die vergoldeten und marmorverzierten kaiserlichen Säle, und eine Gasse tat sich vor ihm auf, strahlende, bewundernde Blicke folgten ihm, während die Ohren der Höflinge sich bemühten, jedes seiner Worte aufzufangen. Und er, seiner selbst und seiner Taten sicher, schenkte alldem offensichtlich keinerlei Aufmerksamkeit. Sein Land lag in Trümmern, hungrig, erschöpft. Aber seine Armeen und Marschälle, beladen mit Fett und Medaillen und trunken von Wodka und Sieg, hatten bereits halb Europa zu Boden getrampelt, und er war überzeugt, daß sie in der nächsten Runde auch noch die andere Hälfte unter den Stiefelabsatz bekommen würden. Er wußte, daß er eine der grausamsten, despotischsten Persönlichkeiten in der Geschichte der Menschheit war. Aber das störte ihn nicht im geringsten, denn er war überzeugt, daß er das Urteil der Geschichte vollstreckte. Nichts beunruhigte sein Gewissen, trotz der Millionen, die in seinem Namen oder auf seinen Befehl liquidiert worden waren, trotz der Tausende seiner engsten Mitarbeiter, die er als Verräter umgebracht hatte, weil sie daran zweifelten, daß er das Land dem Glück, der Gleichheit und der Freiheit entgegenführte. Das Ringen war gefahrvoll, lang und um so mehr in Dunkelheit gehüllt gewesen, als die Opposition gering an Zahl und schwach war. Aber er hatte es mit Erfolg bestanden, und Erfolg ist das einzige Kriterium der Wahrheit! Denn was ist Gewissen? Gibt es das überhaupt? Es hatte keinen Platz in seiner Philosophie und erst recht nicht in seinen Handlungen. Schließlich ist der Mensch das Produkt der produktiven Kräfte.

Dichter wurden von ihm inspiriert, Orchester schmetterten ihm zu Ehren Kantaten, in Instituten schrieben Philosophen Bände über seine Aussprüche, und auf Schafotten starben Märtyrer mit seinem Namen auf den Lippen. Jetzt war er der Sieger im größten Kriege seines Landes und der Geschichte. Seine Macht, bereits absolut geworden auf einem Sechstel des Globus, dehnte sich ohne Unterlaß weiter aus. Dies überzeugte ihn davon, daß seine Gesellschaft keine Widersprüche barg und daß sie in jeder Beziehung gegenüber anderen Gesellschaften ihre Überlegenheit bewiesen hatte.

Er witzelte auch mit seinen Höflingen oder „Genossen". Aber er tat dies nicht ausschließlich aus der Großzügigkeit des Herrschers. Königliche Großzügigkeit zeigte sich nur in der Art, in der er das tat, aber auf seine eigenen Kosten gingen die Witze nicht. Er machte Witze einfach deshalb, weil er gern aus seinen olympischen Höhen herabstieg; schließlich lebte er unter Menschen und mußte ab und zu zeigen, daß das Individuum nichts war außerhalb des Kollektivs.

Auch ich wurde von Stalin und seinem Witz hingerissen. Aber in einem kleinen Winkel meines Denkens und meiner moralischen Existenz war ich wach und verwirrt: ich bemerkte auch das Talmihafte und vermochte innerlich Stalins Art zu scherzen nicht zu akzeptieren — noch den Umstand, daß er bewußt jedes menschliche, kameradschaftliche Wort mir gegenüber vermied.

Dennoch war ich angenehm überrascht, als auch ich zu einem Essen im kleinen Kreis in Stalins Villa eingeladen wurde. Natürlich wußte Dr. Subasic nichts davon. Nur wir jugoslawischen kommunistischen Minister waren anwesend, und auf sowjetischer Seite Stalins engste Mitarbeiter: Malenkow, Bulganin, General Antonow, Berija und natürlich Molotow.

Wie üblich fanden wir uns etwa um zehn Uhr abends an Stalins Tafel ein. Ich war mit Tito im Wagen gekommen. Am Kopfende des Tisches saß Berija, zu seiner Rechten Malenkow, dann kamen ich und Molotow, dann Andrejev und Petrovic, während Stalin, Tito, Bulganin und General Antonow, der stellvertretende Generalstabschef, auf der linken Seite saßen.

Berija war ebenfalls von ziemlich kleiner Figur — in Stalins Politbüro war kaum einer größer als Stalin selbst. Auch er war etwas füllig, grünlich-blaß und hatte weiche, feuchte Hände. Mit seinem eckig geschnittenen Mund und den vorspringenden Augen hinter dem Zwicker erinnerte er mich plötzlich an Vujkovic, einen der Chefs der Belgrader königlichen Polizei, dessen Spezialität die Folterung von Kommunisten war. Es kostete mich einige Mühe, den unangenehmen Vergleich zu verscheuchen, der sich um so hartnäckiger aufdrängte, als sich die Ähnlichkeit sogar auf den Gesichtsausdruck erstreckte — er zeigte eine gewisse Selbstzufriedenheit und Ironie, verbunden mit der Unterwürfigkeit und dem Diensteifer eines kleinen Angestellten. Berija war wie Stalin Georgier, aber das sah man ihm nicht an. Die Georgier sind im allgemeinen knochig und dunkel. Sogar in dieser Beziehung war er ohne besondere Merkmale. Er hätte eher für einen Slawen oder Letten gelten können, wobei es am wahrscheinlichsten schien, daß sich in ihm verschiedene Völker vereinten.

Malenkow war noch kleiner und untersetzter, aber ein typischer Russe mit mongolischem Einschlag — dunkel, mit vorspringenden Backenknochen und pokkennarbig. Er erweckte den Eindruck eines verschlossenen, vorsichtigen und nicht sehr ansehnlichen Mannes. Es schien, als bewege sich unter den Fettschichten und -wülsten noch eine andere Person, lebendig und geschickt, intelligent und mit wachsamen schwarzen Augen. Er galt seit einiger Zeit als Stalins inoffizieller Stellvertreter in Parteiangelegenheiten. Alle Angelegenheiten, die mit der Parteiorganisation und der Beförderung und Absetzung von Funktionären zu tun hatten, lagen praktisch in seinen Händen. Er war derjenige, der die „Kaderlisten" erfunden hatte — ausführliche Biographien und Autobiographien der Mitglieder und Kandidaten einer Partei von vielen Millionen — die in Moskau aufbewahrt und systematisch weitergeführt wurden. Ich benutzte die Gelegenheit und bat ihn um Stalins Werk *Über die Opposition (Ob oppositsii)*, das aus dem öffentlichen Verkehr gezogen worden war wegen der vielen Zitate von Trotzki und Bucharin, die es enthielt. Am nächsten Tag erhielt ich ein gebrauchtes Exemplar des Werkes, und es steht jetzt in meiner Bibliothek.

Bulganin trug Generalsuniform. Er war von ziemlich kräftiger Gestalt, gutaussehend und unverkennbar russisch, mit einem altmodischen Spitzbart und äußerst reserviert in seiner Haltung. General Antonow war ein noch junger, sehr gut aussehender Mann, dunkel, geschmeidig. Auch er nahm an der Unterhaltung nur teil, wenn sie ihn betraf.

Stalin von Angesicht zu Angesicht gegenüber sitzend, gewann ich plötzlich wieder Selbstvertrauen, obwohl er sich mir lange Zeit nicht zuwandte. Erst als sich die Atmosphäre durch Alkohol, Toasts und Witze erwärmt hatte, hielt Stalin die Zeit für reif, den Streit mit mir beizulegen. Er schenkte mir ein Gläschen Wodka ein und hieß mich auf die Rote Armee zu trinken. Da ich seine Absicht nicht sogleich begriff, wollte ich auf seine Gesundheit trinken. „Nein, nein", sagte er, indem er lächelte und mich forschend anblickte, „nur auf die Rote Armee! Was, Sie wollen nicht auf die Rote Armee trinken?"

Ich trank natürlich, wenn ich auch an Stalins Tafel nur Bier zu mir nahm — weil mir Alkohol nicht bekam, und auch weil Trunkenheit nicht zu meinen Idealen paßte, obwohl ich nie zu den Verfechtern der Abstinenz gehört habe.

Darauf fragte mich Stalin nach den Problemen mit der Roten Armee. Ich erklärte ihm, daß es nie meine Absicht gewesen sei, die Rote Armee zu beleidigen, sondern daß ich auf die Unregelmäßigkeiten einiger ihrer Angehörigen und auf die politischen Schwierigkeiten hatte hinweisen wollen, die sie uns bereiteten.

Stalin unterbrach mich: „Ja, Sie haben natürlich Dostojewskij gelesen? Ist Ihnen klar, was für ein kompliziertes Ding die Seele des Menschen, seine Psyche, ist? Nun, dann stellen Sie sich einen Mann vor, der auf dem ganzen Weg von Stalingrad nach Belgrad gekämpft hat — über Tausende von Kilometern seines eigenen verheerten Landes hinweg, über die Leichen seiner Kameraden und liebsten Angehörigen hinweg! Wie kann ein solcher Mann noch normal reagieren. Und was ist schon dabei, wenn er sich mit einer Frau amüsiert, nach all den Schrecknissen? Sie haben sich die Rote Armee ideal vorgestellt. Und sie ist nicht ideal und kann es auch nicht sein, selbst wenn sie nicht einen gewissen Prozentsatz von Verbrechern enthielte — wir haben die Tore unserer Strafanstalten aufgemacht und alle in die Armee gesteckt. Da war ein interessanter Fall. Ein Fliegermajor amüsierte sich mit einer Frau, und da tauchte ein ritterlicher Pionier auf, um sie zu beschützen. Der Major zog die Pistole: „Ach, du Etappenhengst!" — und erschoß den ritterlichen Pionier. Man verurteilte den Major zum Tode. Aber irgendwie kam mir die Sache vor die Augen, und ich stellte Nachforschungen an — mir stehen in Kriegszeiten die Rechte eines Oberkommandierenden zu —, und ich ließ den Major frei und schickte ihn an die Front. Jetzt ist er einer unserer Helden. Man muß den Soldaten verstehen. Die Rote Armee ist nicht ideal. Wichtig ist, daß sie die Deutschen bekämpft — und sie kämpft gut, alles andere spielt keine Rolle."

Bald danach, bei meiner Rückkehr aus Moskau, hörte ich zu meinem Entsetzen von einem noch charakteristischeren Beispiel für Stalins „verständnisvolle" Einstellung gegenüber den Sünden der Angehörigen der Roten Armee. Auf dem Marsch durch Ostpreußen machten es sich sowjetische Soldaten, besonders Panzereinheiten, zur Gewohnheit, alle flüchtenden deutschen Zivilisten niederzuwalzen und zu töten — Frauen und Kinder. Stalin wurde davon unterrichtet und gefragt, was getan werden sollte. Er erwiderte: „Wir machen unseren Soldaten zuviel Vorschriften; sollen sie auch etwas eigene Initiative haben!"

Damals scherzte Stalin sogar mit mir, als er sah, daß ich Bier trank. Eigentlich mag ich nicht einmal Bier. Stalin bemerkte dazu: „Djilas hier trinkt Bier wie ein Deutscher, wie ein Deutscher — er ist ein Deutscher, bei Gott, ein Deutscher."

Ich fand diesen Witz gar nicht nach meinem Geschmack; damals war der Haß auf die Deutschen in Moskau auf seinem Höhepunkt angelangt, nicht einmal die

wenigen kommunistischen Emigranten wurden ausgenommen. Aber ich nahm die Bemerkung ohne Groll an.

Damit war der Streit über das Verhalten der Roten Armee offensichtlich beigelegt. Stalins Verhältnis zu mir bewegte sich wieder in den alten herzlichen Bahnen.

Und dabei blieb es, bis zu dem Bruch zwischen dem jugoslawischen und dem sowjetischen Zentralkomitee im Jahre 1948, als Molotow und Stalin in ihren Briefen denselben Streit über die Rote Armee und die „Beleidigungen", die ich ihr zugefügt hatte, wieder aufwärmten.

Man merkte an dem Verhältnis zwischen Stalin und Tito etwas Besonderes, Unausgesprochenes — als ob diese beiden gegeneinander einen Groll hegten, jeder aber aus eigenen Gründen sich Beherrschung auferlegte. Stalin vermied es, Tito persönlich in irgendeiner Weise zu beleidigen, teilte aber Seitenhiebe auf die Zustände in Jugoslawien aus. Andererseits begegnete Tito Stalin mit Respekt, so wie einem Älteren und Vorgesetzten gegenüber, aber der Groll war herauszuspüren, besonders bei Stalins Bemerkungen über die jugoslawischen Verhältnisse.

An einer Stelle erwähnte Tito, daß es neue Phänomene im Sozialismus gebe und daß der Sozialismus jetzt mit anderen Mitteln erreicht werde als früher, was Stalin Gelegenheit zu der Feststellung gab: „Heute ist der Sozialismus sogar unter der englischen Monarchie möglich. Eine Revolution ist nicht mehr überall nötig. Erst vor kurzem war eine Delegation von britischen Labourleuten hier, und wir haben gerade darüber gesprochen. Ja, es gibt vieles, was neu ist. Ja, der Sozialismus ist sogar unter einem englischen König möglich."

Bekanntlich vertrat Stalin eine derartige Ansicht niemals in der Öffentlichkeit. Die britische Labourpartei gewann bald die Mehrheit bei den Wahlen und verstaatlichte über zwanzig Prozent der Industriekapazität. Dennoch erkannte Stalin diese Maßnahme nie als sozialistisch oder die Labourleute als Sozialisten an. Ich bin der Auffassung, daß er das in erster Linie wegen gewisser außenpolitischer Meinungsverschiedenheiten und Zusammenstöße mit der Labourregierung nicht tat.

Im Laufe des Gesprächs warf ich ein, daß in Jugoslawien ein dem Wesen nach sowjetischer Regierungstypus existiere; die Kommunistische Partei hielt alle Schlüsselpositionen besetzt, und es gab keine ernstzunehmende Opposition. Aber Stalin ließ das nicht gelten: „Nein, eure Regierung ist nicht sowjetisch — ihr habt so etwas zwischen de Gaulles Frankreich und der Sowjetunion."

Tito sagte, daß in Jugoslawien etwas Neues Gestalt annehme. Aber diese Diskussion wurde nicht zu Ende geführt. Ich konnte im stillen Stalins Ansicht nicht beipflichten und empfand, daß es Tito ebenso gehe.

Stalin legte dar, wie er über die besondere Art des Krieges dachte, den wir zur Zeit führten: „Dieser Krieg ist nicht wie in der Vergangenheit; wer immer ein Gebiet besetzt, erlegt ihm auch sein eigenes gesellschaftliches System auf. Jeder führt sein eigenes System ein, so weit seine Armee vordringen kann. Es kann gar nicht anders sein."

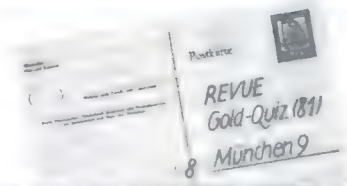
Jemand äußerte seinen Zweifel daran, daß die Deutschen fähig sein würden, sich innerhalb von fünfzig Jahren wieder zu erholen. Aber Stalin war anderer Meinung. „Nein, sie werden sich wieder erholen, und zwar sehr rasch. Sie sind eine hochentwickelte Industrienation mit

REVUE

Gold-Quiz (81)

Wissen ist Gold wert

pures 24-karätiges Gold



In diesem Spiel werden in jeder REVUE drei Preisfragen gestellt, eine leichte — sie heißt QUIZ, eine mittelschwere — QUIZZER, und eine sehr schwere — AM QUIZZESTEN.

Jede Woche können Sie gewinnen:

Für QUIZ 1 Goldbarren von 10 Gramm • Für QUIZZER 1 Goldbarren von 20 Gramm • Für AM QUIZZESTEN 1 Goldbarren von 50 Gramm • Außerdem noch 50 wertvolle Bücher

Jede richtig beantwortete Frage kann Ihnen einen Gewinn bringen, und Sie können sich entscheiden, welche Frage Sie beantworten wollen. Selbstverständlich steht es Ihnen frei, auch zwei oder alle drei Fragen zu lösen.

Dann schreiben Sie Ihre Lösungen auf die Rückseite einer Postkarte, die Sie genauso adressieren, wie Sie es links abgebildet sehen.

Gehen mehr richtige Lösungen ein als Preise vorhanden sind, werden die Gewinne ausgelost. Die Entscheidung des Preisgerichts ist unanfechtbar. Der Erwerb der REVUE zur Teilnahme ist nicht erforderlich. Gewinnern aus dem Ausland wird der Gegenwert in Geld ausgezahlt.

Einsendeschluß für REVUE-Gold-Quiz (81) ist der 25. Juli. Lösungen und Namen der Preisträger erscheinen in REVUE Nr. 32 vom 12. August 1962.

Im REVUE-Gold-Quiz Nr. 77 gewannen durch Auslosung: für QUIZ: 1 Goldbarren von 10 Gramm: Maria Wachenfeld, Rosenheim/Inn, Vorarlbergweg 9 — für QUIZZER: 1 Goldbarren von 20 Gramm: G. Jammerath, Bremen, Bgm.-Schoene-Str. 16 — für AM QUIZZESTEN: 1 Goldbarren von 50 Gramm: Trude Stuhlmann, Essen-Bredeney, Bredeneyer Straße 153.

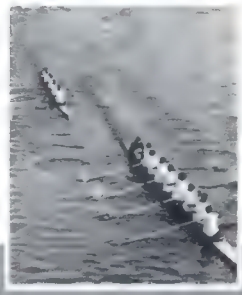
Richtige Lösung: für QUIZZ: Gänseleberpastete, für QUIZZER: Mosel, für AM QUIZZESTEN: Linzer Torte.

Quiz

(die leichte Frage)

Alljährlich wird ein traditionelles Wettrudern zwischen zwei berühmten englischen Universitäten ausgetragen.

WELCHE ZWEI UNIVERSITÄTEN SIND ES?



Quizzer

(die mittelschwere Frage)

Es gibt eine Auszeichnung für dasjenige Schiff, das die Atlantikroute Cherbourg—New York in kürzester Zeit zurücklegt.

WIE HEISST DIESE AUSZEICHNUNG?

am Quizzesten

(die schwere Frage)

Gegen den Wind muß man Zickzack fahren und so steuern, daß der Wind die Segel jeweils schräg von vorne erfaßt.

WIE NENNT MAN DIESES MANÖVER?

Schreiben Sie Ihre Lösungen nur auf eine Postkarte, auch wenn Sie zwei oder drei Fragen beantworten!

Bols Vodka

besonders rein und klar im Geschmack, weich und dennoch herzhaft.
BOLS Vodka — für Long Drinks mit Charakter.

Bols Dry Gin

ausgeprägt fein und trocken, von hoher Bekömmlichkeit. Neutral und mild, doch voller Eigenart.
BOLS Dry Gin — die ideale Basis für erfrischende Drinks.

Wenn's heiß ist oder heiß hergeht

Ein spritziger Drink: Orangen- oder Zitronensaft, Soda und Eis und natürlich BOLS Dry Gin oder BOLS Vodka.

Erven Lucas Bols, Neuß, Postfach 577, sendet Ihnen auf Wunsch kostenlos das Büchlein „Rund um BOLS". Es berichtet über internationale Trinksitten, Cocktail-Rezepte und geeignete Getränke für jede Tageszeit.

unverkennbar BOLS

„buerlecithin“ gibt uns Männern neue Kraft!

Ein starkes Herz und gute Nerven sind im Leben das gesundeste Fundament für einen dauerhaften Erfolg. Ihre Leistungsfähigkeit und Ausgeglichenheit werden vom Lecithingehalt der Zellen bestimmt. Ein Mangel an Lecithin bedeutet Müdigkeit und Erschöpfung. Deshalb muß Ihrem Körper das fehlende Lecithin von außen zugeführt werden. Nehmen Sie „buerlecithin flüssig“. 3—4 Eßlöffel am Tag genügen. Jeder Eßlöffel voll „buerlecithin flüssig“ enthält 1,5 Gramm reines, hochwirksames Lecithin - echte Lebensenergie!

Dr. Schubert schreibt in „Fortschritte der Medizin“ Nr. 17/1957, Seite 465:

„Es wurde festgestellt, daß das Herz bei Ermüdung an Kalzium und Lipoiden („Lecithin“) verarmt und daß es gelingt, mit „Lecithin“ Hubhöhe und Pulszahl (Frequenz) zu steigern.“

Wer schafft, braucht Kraft braucht

buerlecithin flüssig

✳ Erst möglich durch Bullworker-Training!
(Siehe auch Seite 52)

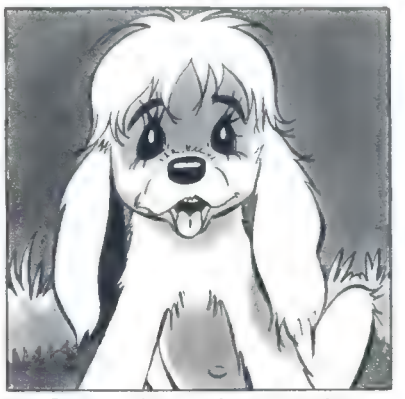
28

SUSIS Abenteuer

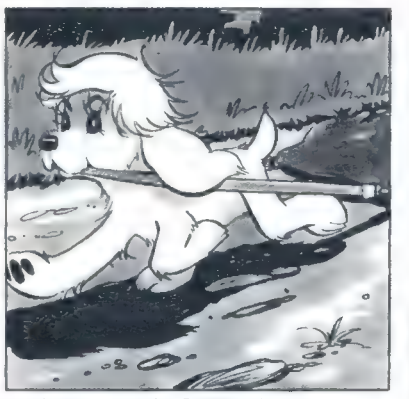
Der Dackel von dem Jägersmann
Sieht sich die Susi näher an;
Und zwar mit seiner Nase auch,
Wie's bei den Hunden ist der Brauch.

Dann flirtet er mit Temp'rament,
Und ausgelassen rollt und rennt
Die kleine Susi lustig mit,
Bis daß die beiden sind zu dritt . . .

Dem dritten Mann hier, seinem Herrn,
Gehorcht der Dackel gar nicht gern,
Zumindest nicht beim ersten Ton;
Doch welcher Dackel tut das schon?!



Der Förster, dem es heut pressiert,
Ist ohne Hund davonmarschiert.
Schnell folgt ihm doch sein gutes Stück;
Die Susi aber bleibt zurück . . .



Da fallen ihr die Eier ein!
Und schleunigst über Staub und Stein,
Den leeren Beutel fest am Band,
Ist sie zu jenem Nest gerannt.

Dort, ungesehen und -gestört,
Auch nicht vom Bauernhund gehört,
Packt sie geschickt die Eier ein;
Denn lange wird's nicht dunkel sein.

Gelöst wird bestens das Problem
Des Rücktransports; obwohl bequem
Und leicht der Beutel rutscht am Band,
Wär's für die Eier zu riskant

Wie manchmal uns das Schicksal lenkt,
Man richtig hinterher bedenkt . . .
Hier nun zunächst, im flotten Trab,
Kommt Susi von dem Wege ab.

Dem Lagerplatz mit ihrem Herrn
Glaubt sie sich nicht mehr allzu fern,
Weil sie die Straße abgekürzt.
Dann aber zögert sie bestürzt.

Zeichnungen und Text: Hans Held

einer äußerst qualifizierten und zahlreichen Arbeiterklasse und einer technischen Intelligenz. Gebt ihnen zwölf oder fünfzehn Jahre Zeit, und sie werden wieder auf den Beinen stehen. Und deshalb ist die Einheit der Slawen so wichtig. Aber ganz davon abgesehen — wenn die Einheit der Slawen Tatsache ist, wird niemand wagen, auch nur einen Finger zu rühren.“

Einmal stand er auf, zog die Hosen hoch, als trete er zu einem Ringkampf oder Boxkampf an, und rief, wie hingerissen: „Der Krieg wird bald vorbei sein. In fünfzehn oder zwanzig Jahren werden wir uns erholt haben, und dann werden wir es noch einmal versuchen.“

Seinen Worten haftete etwas Schreckliches an, hatte doch ein furchtbarer Krieg noch nicht sein Ende gefunden. Es war auch etwas Eindrucksvolles an seiner Kenntnis von den Pfaden, die er einzuschlagen hatte, etwas Eindrucksvolles an der Gesetzmäßigkeit, in deren Zeichen die Welt, in der wir lebten und die Bewegung, die er anführte, standen.

Was sonst noch an diesem Abend gesagt wurde, ist nicht der Erinnerung wert. Es wurde viel gegessen und noch mehr getrunken, und man brachte unzählige sinnlose Trinksprüche aus.

Molotow erzählte, wie Stalin Churchill eins ausgewischt hatte. „Stalin brachte einen Toast auf die Geheimagenten und den Secret Service aus und spielte damit auf Churchills Fehlschläge bei Gallipoli im Ersten Weltkrieg an, zu denen es kam, weil die Engländer nicht genügend Informationen besaßen.“ Molotow berichtete auch, nicht ohne Wonne, von Churchills bizarrem Humor. „Churchill hatte in angeheitertem Zustand in Moskau erklärt, daß er den höchsten Orden der Roten Armee verdiene, weil er ihr dank der Intervention bei Archangelsk das Kämpfen so gut beigebracht habe.“ Man konnte ganz allgemein feststellen, daß Churchill als weitblickender und gefährlicher „bürgerlicher“ Staatsmann bei den sowjetischen Führern einen starken Eindruck hinterlassen hatte — obwohl sie ihn nicht mochten.

Während der Rückfahrt zu seiner Villa bemerkte Tito, der ebenfalls nicht viel Alkohol vertragen konnte, im Wagen: „Ich weiß nicht, was mit diesen Russen los ist, daß sie so viel trinken — die reine Dekadenz!“ Ich war natürlich seiner Meinung und bemühte mich vergeblich, nach wer weiß wie vielen Versuchen, eine Erklärung dafür zu finden, weshalb die sowjetischen „Oberen Zehntausend“ so verzweifelt und entschlossen tranken.

Nachdem ich von der Villa, in der Tito wohnte, in die Stadt zurückgekehrt war, ordnete ich meine Eindrücke jener Nacht, in der sich eigentlich nichts Bedeutsames ereignet hatte: es gab keine strittigen Punkte, und doch schienen wir weiter voneinander entfernt zu sein als je zuvor. Jede Meinungsverschiedenheit war aus politischen Gründen beigelegt worden, als etwas, das in den Beziehungen unabhängiger Staaten kaum zu vermeiden ist.

Zum Schluß unseres Besuchs (nach dem Essen bei Stalin) verbrachten wir einen Abend bei Dimitrow. Um ihn mit etwas auszufüllen, lud er zwei oder drei sowjetische Schauspieler ein, die kurze Vorstellungen gaben.

Natürlich wurde von einer zukünftigen Union zwischen Bulgarien und Jugoslawien gesprochen, aber nur sehr allgemein und kurz. Tito und Dimitrow tauschten Komintern-Erinnerungen aus. Alles in allem war es eher ein freundschaftliches Beisammensein als eine politische Zusammenkunft.

Dimitrow war zu dieser Zeit allein, weil alle bulgarischen Emigranten sich längst nach Bulgarien begeben hatten — in den Fußstapfen der Roten Armee. Man merkte, daß Dimitrow müde und lustlos war, und wir wußten, worauf sich das zumindest zum Teil zurückführen ließ, wenn auch nicht davon gesprochen wurde. Obwohl Bulgarien befreit war, erlaubte Stalin nicht, daß Dimitrow zu-

DJILAS

GESPRÄCHE MIT STALIN

rückkehrte, mit der Begründung, daß die Zeit dafür noch nicht gekommen sei, da die westlichen Staaten seine Rückkehr als offenes Anzeichen für die Einführung des Kommunismus in Bulgarien auslegen würden — als ob die bereits vorhandenen Anzeichen nicht deutlich genug gewesen wären! Man hatte darüber auch bei Stalins Abendessen gesprochen. Unverbindlich zwinkernd hatte Stalin gesagt: „Die Zeit für Dimitrows Rückkehr nach Bulgarien ist noch nicht reif: er ist ganz gut da aufgehoben, wo er jetzt ist."

Obwohl es keine Beweise dafür gab, wurde doch schon damals vermutet, daß Stalin Dimitrow an der Rückkehr hinderte, bis er selbst in Bulgarien alles geregelt hatte. Dieser Argwohn war noch nicht auf irgendwelche sowjetische Hegemoniebestrebungen gerichtet, obwohl auch in dieser Hinsicht schon Vorahnungen bestanden, aber wir nahmen damals an, daß die verzögerte Rückkehr mit Stalins „Befürchtungen" zu tun habe, daß Dimitrow in Bulgarien das Ruder zu früh nach links reißen könnte.

Aber selbst das war für den Anfang bedeutsam genug. Der Umstand warf eine Anzahl von Fragen auf. Stalin war ein Genie, aber Dimitrow seinerseits war auch gerade keine Null. Mit welchem Recht stellte sich Stalin auf den Standpunkt, besser als Dimitrow zu wissen, was in Bulgarien getan werden mußte? Wenn er Dimitrow gegen seinen Willen in Moskau zurückhielt, untergrub das nicht seinen Ruf bei den bulgarischen Kommunisten und beim bulgarischen Volk? Und ganz allgemein: warum dieses komplizierte Spiel mit seiner Rückkehr, in dem die Russen niemandem, nicht einmal Dimitrow, verantwortlich waren?

Mehr als in anderen Dingen nimmt in der Politik alles von der moralischen Entrüstung und dem Zweifel an der guten Absicht des anderen seinen Ausgang.

Wir kamen auf der Rückreise durch Kiew, und auf unseren Wunsch hin wie auf den der Sowjetregierung blieben wir dort zwei, drei Tage, um der ukrainischen Regierung einen Besuch abzustatten.

Der Sekretär der Ukrainischen Partei und Ministerpräsident der Regierung war N. S. Chruschtschow, und sein Kommissar für Auswärtige Angelegenheiten war Manuilsky. Sie beide nahmen uns in Empfang, und mit ihnen zusammen verbrachten wir die gesamten drei Tage.

Damals, im Jahre 1945, war noch Krieg, und man durfte bescheidene Wünsche aussprechen. Chruschtschow hatte einen Wunsch — daß die Ukraine diplomatische Beziehungen zu den „Volksdemokratien" aufnehmen könnte.

Daraus wurde jedoch nichts. Stalin stieß sehr bald sogar bei den „Volksdemokratien" auf Widerstand, so daß es ihm schwerlich in den Sinn kam, ein ukrainisches Eigenleben zu unterstützen. Was den beredten, lebhaften alten Veteranen Manuilsky betraf — einen Minister ohne Ministerium —, so hielt er später zwei, drei Jahre lang Reden vor den Vereinten Nationen, um dann eines Tages zu verschwinden und in der anonymen Menge derer unterzutauchen, die das Mißfallen Stalins oder irgendeines anderen erregt hatten.

Chruschtschow stand ein ganz anderes Schicksal bevor, aber das hätte in jenem Augenblick niemand voraussagen können. Er war schon damals in der Spitzengruppe der politischen Führung — und zwar seit 1939 —, wenn er auch nach allgemeiner Ansicht Stalin nicht so nahe stand wie Molotow und Malenkow oder auch nur Kaganowitsch. In sowjetischen Spitzenkreisen hielt man ihn für einen sehr geschickten Mann mit einer großen Begabung in wirtschaftlichen und organisatorischen Angelegenheiten, wenn auch nicht als Schriftsteller oder Redner. Er erlangte die Führung in der Ukraine nach den Säuberungen Mitte der dreißiger Jahre, aber ich bin nicht vertraut mit der Rolle, die er dabei spielte — noch interessierte ich mich damals dafür. Aber es ist ja bekannt, wie man in Rußland Stalins Karriere machte: ganz gewiß durch Entschlossenheit und Geschick während der blutigen „Antikulaken"- und „Antipartei"-Kampagnen. Dies muß ganz besonders für die Ukraine gegolten haben, wo es außer den erwähnten „Todsünden" auch noch einen Nationalismus gab.

Obwohl er es schon in relativ jungen Jahren zu Erfolg gebracht hatte, war im Lichte sowjetischer Verhältnisse an Chruschtschows Karriere nichts Überraschendes: er arbeitete sich als Angehöriger der werktätigen Klasse durch Schulen, politische und sonstige, nach oben und klomm dank seiner Ergebenheit, Wachsamkeit und Intelligenz die Parteileiter hinauf. Gleich den meisten Führern gehörte er der neuen nachrevolutionären stalinistischen Generation von Partei- und Sowjetbeamten an. Als der Krieg ausbrach, hatte er in der Ukraine die höchste Position inne. Weil die Rote Armee sich von den Deutschen aus der Ukraine zurückziehen mußte, erhielt er in der Armee einen hohen politischen Posten, aber nicht den höchsten — er trug noch immer die Uniform eines Generalleutnants. Nach der Vertreibung der Deutschen kehrte er als Führer der Partei und der Regierung nach Kiew zurück.

Wir hatten irgendwo gehört, daß er kein gebürtiger Ukrainer, sondern Russe sei. Obwohl kein Wort davon gesprochen wurde, vermied er, etwas darüber zu sagen, denn es hätte peinlich gewirkt, wäre nicht einmal der Ministerpräsident der ukrainischen Regierung Ukrainer gewesen! Selbst uns Kommunisten, die wir fähig waren, alles zu rechtfertigen oder wegzuerklären, was das Idealbild trüben konnte, kam es ungewöhnlich vor, daß unter den Ukrainern, einem Volk, das zahlenmäßig den Franzosen entsprach und in mancher Hinsicht kultivierter war als das russische, sich niemand befand, der den Posten des Regierungschefs übernehmen konnte.

Auch ließ sich uns gegenüber nicht die Tatsache verbergen, daß die Ukrainer in Massen aus der Roten Armee desertierten, als die Deutschen in ihre Gebiete einrückten. Nach der Vertreibung der Deutschen wurden etwa zweieinhalb Millionen Ukrainer zur Roten Armee eingezogen. Obwohl noch immer kleinere Operationen gegen ukrainische Nationalisten im Gang waren (eines ihrer Opfer war der fähige sowjetische General Watutin), konnten wir doch die Erklärung nicht ganz akzeptieren, daß diese Lage in der Ukraine ausschließlich durch die Hartnäckigkeit des ukrainischen bürgerlichen Nationalismus verursacht wurde. Es ergab sich die Frage: Woher kommt dieser Nationalismus, wenn die Völker der UdSSR wirklich gleichgestellt sind?

Wir waren verblüfft und erstaunt über die betonte Russifizierung des öffentlichen Lebens. Russisch wurde im Theater gesprochen, und es gab sogar Tageszeitungen in russischer Sprache.

Dennoch lag es uns fern, unserem zuvorkommenden Gastgeber N. S. Chruschtschow daraus oder aus einem anderen Grunde einen Vorwurf zu machen, denn als guter Kommunist hatte er keine andere Wahl, als die Befehle seiner Partei, seines leninistischen Zentralkomitees und seines Führers und Lehrers J. W. Stalin auszuführen. Alle sowjetischen Führer haben sich durch ihren praktischen Sinn und in kommunistischen Kreisen durch ihre Offenheit ausgezeichnet. N. S. Chruschtschow ragte im einen wie im anderen hervor.

Fortsetzung folgt in der nächsten REVUE

Eine Freundin für Dur + Moll

PH 1424

NICOLETTE für Sie . . . Wenn Sie den Wunsch haben, Musik mit auf die Reise zu nehmen, dann denken Sie an Nicolette, das handliche Taschengerät, das so erstaunlich viel leistet. Nicolette, im aparten, schmiegsamen Kostüm nach neuestem Schnitt, ist ideal für unterwegs. Bei der Arbeit, in der Freizeit, auf kleiner Fahrt und großer Tour bringt Ihnen Nicolette mit klarem, schönem Klang Musik, Unterhaltung und Informationen. Für Geschäftsleute, die heute hier und morgen dort sein müssen, ist Nicolette eine unentbehrliche Nachrichtenquelle. Ob beruflich oder privat – Sie sollten sie kennenlernen. Wie wär's mit einem Rendezvous – Treffpunkt Fachgeschäft . . .? Übrigens – Nicolette hat 5 reizende Schwestern!
NICOLETTE – eine Freundin für Dur und Moll! DM 210,–*
Den neuen Philips Reiseempfänger-Prospekt erhalten Sie beim Fachhandel oder direkt bei der Deutschen Philips GmbH., 2000 Hamburg 1, Postfach 1093.

HENRIETTE – das formschöne, leistungsstarke Gerät – auch für Kurzwelle: UKW, MW, KW. Preis DM 250,–*
BABETTE – das elegante Luxusgerät für UKW, MW, LW. Preis DM 279,–*
* ungebundener Preis

Fortschritt für alle

....nimm doch PHILIPS

REVUE

Horoskop

Vom 16. Juli bis 22. Juli 1962

WIDDER: 21. 3. — 20. 4.

21.—31. III. Initiative und Zuversicht. Begünstigt sind Schriftstücke und wichtige Korrespondenz. Erfreuliche Reisen und Besuche. Im Privatleben dürften Sie durch die Erfahrungen der letzten Wochen gelernt haben.

1.—10. IV. Trotz kleiner Meinungsverschiedenheiten in der Familie liegen erfreuliche Tage vor Ihnen. Anregende Bekanntschaften tragen dazu bei, Ihren Interessenkreis zu erweitern.

11.—20. IV. Bekämpfen Sie innere Unruhe und Nervosität, die ein kritischer Merkureinfluß auslöst. Reisen können kleine Schwierigkeiten oder Verluste bringen. Nützen Sie die guten Tage von Donnerstag bis Samstag aus.

STIER: 21. 4. — 20. 5.

21.—30. IV. Ein guter Mondeinfluß begünstigt Ihre Reisen und Begegnungen. Besonders von Freitag bis Sonntag zeichnen sich verschiedene gute Erfolgschancen ab.

1.—10. V. Jetzt ist der Moment, den Kontakt mit einer bestimmten Person wieder herzustellen. Gegenseitige Rücksichtnahme wird die beste Basis für die Zukunft sein. Ein Zusammentreffen wird die letzten Bedenken zerstreuen.

11.—20. V. Vorteilhafte Lösung wirtschaftlicher Probleme. Doch sollten Sie materielle Fragen nicht zu sehr überschätzen und um des lieben Friedens willen auch kleine Konzessionen machen. Erfreuliche Begegnungen.

ZWILLINGE: 21. 5. — 21. 6.

21.—31. V. Da ein starker Marseinfluß Gereiztheit und Widerspruchsgeist herausfordert, wird sich ein kleiner Streit kaum vermeiden lassen. Doch sollten Sie ihm keine Bedeutung beimessen und die Harmonie wieder herstellen.

1.—10. VI. Werden Sie nicht nervös, wenn eine Nachricht nicht ganz Ihren Erwartungen entspricht. Diskussionen darüber wären im Moment verfehlt. Zu einem günstigeren Zeitpunkt werden Sie die richtigen Worte finden.

11.—21. VI. Es kommt zu interessanten Vereinbarungen und zweckmäßigen Lösungen. Wichtige Schriftstücke und Korrespondenz spielen eine Rolle. Frohes Zusammensein mit lieben Menschen.

KREBS: 22. 6. — 22. 7.

22. VI.—2. VII. Beruflich und wirtschaftlich eine aussichtsreiche Veränderung. Nun energisch das Steuer in die Hand nehmen, alte Vorurteile über Bord werfen und sich ganz der neuen Situation anpassen. Glück in der Liebe.

3.—13. VII. Eine gute Jupiterkonstellation begünstigt Auslandsreisen und damit verbundene berufliche und private Beziehungen. Ihr persönlicher Einfluß steigt.

14.—22. VII. Vielversprechende Tage. Interessante Nachrichten beruflicher Art. Wirtschaftliche Dinge werden mit Geschick zu einem vorteilhaften Übereinkommen gebracht. Wichtige Begegnungen und neue Bekanntschaften.

LÖWE: 23. 7. — 23. 8.

23. VII.—2. VIII. Merkur bringt Ihnen frohe Stunden und begünstigt Ausflüge, Besuche und kleine Festlichkeiten. Ein Geschenk wird Ihnen besondere Freude bereiten.

3.—13. VIII. Reisen und Begegnungen. Sie haben es in der Hand, bestehende Beziehungen zu festigen und auszubauen. Verfolgen Sie Ihren Weg, ohne sich um kleine Intrigen zu kümmern. Doch vermeiden Sie, Neid zu erwecken.

14.—23. VIII. Ein rascher Entschluß wird sich als richtig erweisen. Noch müssen sich einige Verwicklungen entwirren. Vor allem eine Unterredung sehr objektiv führen und persönliche Empfindlichkeit zurückstellen.

JUNGFRAU: 24. 8. — 23. 9.

24. VIII.—3. IX. Ihre beruflichen Erfolgschancen liegen in besonnener und überlegener Haltung und darin, den anderen gerecht zu werden. Erfüllung eines Herzenswunsches.

4.—13. IX. Ein guter Venusaspekt hält schöne Überraschungen für Sie bereit. Unerwartete Besuche und Zusammentreffen. Ihre günstigen Tage sind Dienstag, Mittwoch und Sonntag. Wichtige Dinge sollten Sie auf diese Tage verlegen.

14.—23. IX. Begünstigt sind Vertragsabschlüsse und die schriftliche Regelung praktischer Fragen. Mit Diplomatie und richtigem Verhalten werden Sie erfreuliche Erfolge zu verzeichnen haben. Am Wochenende für richtige Entspannung sorgen.

WAAGE: 24. 9. — 23. 10.

24. IX.—3. X. Begonnenes systematisch weiterverfolgen und alle Verpflichtungen rechtzeitig erfüllen. Festigung Ihrer Position. Hören Sie auf die Ratschläge älterer Personen, um unnötige Ausgaben zu vermeiden.

4.—13. X. Ein gutgestellter Mars begünstigt Auslandsbesuche. Ihre Glückstage sind Donnerstag und Samstag. Montag hingegen sollten Sie so wenig wie möglich riskieren. Seien Sie in beruflichen Entscheidungen klar und eindeutig.

14.—23. X. Es bieten sich geschäftliche Möglichkeiten, die mit Reisen verbunden sein können. Es liegt an Ihnen, neue Beziehungen richtig auszuwerten.

SKORPION: 24. 10.—22. 11.

24. X.—2. XI. Sie finden im Kreis Ihrer nächsten Umgebung nicht immer Verständnis. Nachrichten wirken verstimmend. Doch bringen Ihnen neu angeknüpfte Beziehungen erfreuliche Erlebnisse und regen Gedankenaustausch.

3.—13. XI. Finanzielle Angelegenheiten und Reisen stehen unter günstigen Einflüssen. Sie werden die Ablenkung finden, die Sie brauchen, um ein wichtiges Lebensproblem einmal von einer andern Seite aus zu betrachten.

14.—22. XI. Dienstag und Mittwoch Wichtiges vermeiden! Uranus macht Sie sehr erregt und impulsiv. Im Gesellschaftsleben kann es zu unliebsamen Auseinandersetzungen kommen.

SCHÜTZE: 23. 11. — 21. 12.

23. XI.—3. XII. Ein guter Sonnenaspekt begünstigt Reisen, die Ihnen aufregende aber nette Erlebnisse bringen. Eine Besitzangelegenheit wird zu Ihrer Zufriedenheit geregelt.

4.—13. XII. Feindliche Kräfte sind am Werk! Versuchen Sie, nichts zu forcieren und eine passive Haltung einzunehmen. Behalten Sie Ihre Nerven gut in der Hand, um nicht den Eindruck einer Blöße zu geben.

14.—21. XII. Eine unruhige Woche, in der es zu unvorhergesehenen Ereignissen kommen kann. Sie stehen einer neuen Situation gegenüber. Beraten Sie sich mit Ihren guten Freunden, ehe Sie vorschnelle Entschlüsse fassen.

STEINBOCK: 22. 12.—20. 1.

22. XII.—1. I. Ein Abkommen könnte nicht besser aussehen! Auch eine frühere Anregung wird wieder aufgegriffen. Wachsende Bedeutung Ihrer beruflichen Position durch Zusammenarbeit.

2.—11. I. Ein glücklicher Neptunaspekt bringt Ihnen Anerkennung und Förderung im öffentlichen Leben. Weitblick und Verantwortungsbewußtsein bilden die gesunde Grundlage Ihrer beruflichen Position.

12.—20. I. Eine Geschäftsverbindung oder Zusammenarbeit wird Ihnen Erfolg bringen. Nehmen Sie in der Behandlung einer finanziellen Frage eine großzügige Haltung ein. Im Privatleben gibt es erlebnisfrohe Tage.

WASSERMANN: 21. 1. — 18. 2.

21.—31. I. Aufgeschobene Arbeit erledigen, ehe Sie Ihre nächsten Reisepläne ausführen. Ein Saturneinfluß wirkt sich hemmend aus und kann Schwierigkeiten bringen.

1.—11. II. Innere Unruhe verhindert oft die Konzentration, die Sie zu Ihren Unternehmungen brauchen. Man kann nicht zu viele Eisen im Feuer haben, ohne seine Kräfte zu zersplittern. Beachten Sie mehr das Detail.

12.—18. II. Wahren Sie Ihre Ansprüche und Rechte, die man Ihnen streitig macht. Doch gehen Sie ohne Ungeduld und Heftigkeit vor. Ruhe und Sicherheit werden Ihnen den gewünschten Erfolg bringen. Unruhe im Privatleben.

FISCHE: 19. 2. — 20. 3.

19. II.—1. III. Im Beruf alles Persönliche aus dem Spiel lassen und nötigenfalls auch einmal die Ellenbogen gebrauchen. Im allgemeinen gute Möglichkeiten, doch dürfen Sie nicht auf halbem Wege stehenbleiben.

2.—11. III. Jupiter schafft günstige Situationen, die sich zu Ihrem materiellen Vorteil auswerten lassen. Doch nichts dem Zufall überlassen! Überraschungen im Freundeskreis.

12.—20. III. Begünstigt sind mündliche und schriftliche Vereinbarungen. Wirtschaftliche Fragen nehmen eine gute Wendung. Sie haben den Wunsch, eigenmächtiger als sonst zu handeln, doch sollten Sie sich gerade jetzt gut beraten lassen.

Die Glückspilze dieser Woche:

STIER

Sie können in dieser Woche mit Erfolgschancen rechnen. Günstige Lösung wirtschaftlicher Probleme. Erfreuliche Begegnungen.

JUNGFRAU

Ein guter Venusaspekt hält schöne Überraschungen für Sie bereit. Erfüllung eines Herzenswunsches. Beruflich viel Erfolg.

KREBS

Beruflich und wirtschaftlich ist jetzt eine aussichtsreiche Veränderung möglich. Vielversprechende Tage. Glück in der Liebe.

STEINBOCK

Ihre berufliche Position gewinnt an Bedeutung. Auch im öffentlichen Leben bringt Ihnen Neptun Anerkennung und Förderung.

Benehmen ist keine Glückssache (7)

Wir feiern Hochzeit

Es gibt große und kleine, laute und stille, aufwendige und bescheidene Hochzeitsfeiern. Genauso wie es Liebesheiraten gibt und solche, bei denen weniger das Herz als vielmehr der Verstand „Ja!" sagte. Ganz allgemein jedoch werden zwei Menschen, die sich entschlossen haben, ihren Lebensweg gemeinsam zu gehen, den Hochzeitstag auch in würdig-festlicher Form feiern wollen.

Vor die gelungene Hochzeitsfeier haben die Götter unendlich viele Wege gesetzt, die zur Erledigung aller notwendigen Vorbereitungen zurückgelegt werden müssen. Es beginnt mit der Beschaffung der für die standesamtliche Trauung notwendigen Papiere und reicht über Kleiderbesorgung, Einladungen, Rücksprache mit dem Geistlichen, Tafelarrangement und Sitzordnung bis zur Transportfrage der Gäste zwischen Kirche und Hochzeitshaus.

Nehmen wir den „Normalfall", jenen also, in dem die Brauteltern noch leben und die Hochzeit ausrichten: Sie werden, nachdem alle Dokumente beschafft sind und der Hochzeitstag festgelegt ist, die Einladung ergehen lassen. Sie wird etwa lauten:

Werner H. Meier und Frau Lisa Meier geben sich die Ehre,

(handschriftlich: Name des/der Geladenen)

zu der am Donnerstag, dem 15. Juli 1962, stattfindenden Hochzeit ihrer Tochter Claudia mit Herrn Horst Schulz einzuladen. Die Trauung findet um 11.30 Uhr in der Nikolai-Kirche statt. Die Abfahrt zur Kirche erfolgt um 11.00 Uhr.
U.A.w.g.

Würzburg, Hermannsweg 3

Aus der Form der Einladung geht hervor, daß es sich um eine „Vormittagstrauung" handelt, der sich ein „Frühstück" (sprich: Mittagessen) im Hause der Brauteltern anschließt. (Andernfalls hätte die Einladung etwa folgenden zusätzlichen Vermerk getragen: „Hochzeitsfeier um 13.00 Uhr im Hotel XYZ.")

Es kann natürlich auch sein, daß die Brauteltern statt eines offiziellen Hochzeitsessens lediglich ein zwangloses Sektfrühstück geben wollen. Dann wird die Brautmutter die ausersehenen Gäste handschriftlich einladen.

Der kirchlichen Trauung geht die standesamtliche Eheschließung voran. Sie erfolgt in Gegenwart zweier Trauzeugen, die zumeist Verwandte oder gute Freunde sein werden. (Nur Abergläubische verlassen sich auf ihr Glück und „verhaften" im letzten Augenblick zwei ahnungslose Schornsteinfeger.)

Die Kleidung zur standesamtlichen Trauung ist schlicht: dunkler Straßenanzug für den Bräutigam, elegantes Straßenkleid oder Kostüm für die Braut. Anders dagegen bei der kirchlichen Trauung — hier darf der Klei-

Bisher erschienene Folgen:

1. Takt im Ausland
2. Wie bewirte ich meinen Chef?
3. Man verlobt sich wieder
4. Umgang mit Blumen
5. Einladung zum Lunch
6. Das Paar im Restaurant

Heute erscheint:

7. Wir feiern Hochzeit

In den nächsten Heften:

8. In den eigenen vier Wänden
9. Die ersten Gäste im neuen Heim
10. Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft
11. Ein Kind wird geboren
12. Erziehung beginnt in der Wiege
13. Knigge in der Schule
14. Konfirmation und Kommunion
15. Der erste Ball (Tanzstunde)
16. Wir laden zur Gartenparty
17. Der Schritt ins Leben (Berufswahl)
18. Kollegen und Vorgesetzte
19. Liebe — Freundschaft — Verhältnis
20. Auf der Straße
21. Familienfeiern — Jubiläen
22. Unglück — Krankheit — Trauerfall
23. Briefe schreiben — eine Kunst
24. Titel, Orden, Ehrenzeichen
25. Der Umgang mit Tieren
26. Die Kunst des Reisens
27. Schmuck und Schminke
28. Erlaubt ist, was gefällt . . .
29. Ritterlichkeit im Sport
30. Wege zum Erfolg im Leben

Von Karlheinz Graudenz

derschrank, wenn er voll ist und es ganz korrekt zugehen soll, folgendes hergeben:

Für die Braut ein weißes, hochgeschlossenes, langärmeliges Brautkleid aus stumpfer Seide oder Spitze mit Myrtenkranz und Schleier, weiße Handschuhe aus Schweden- oder Glacéleder, weiße Schuhe und Strümpfe, wenig Schmuck. (Eine Witwe wählt bei der Wiederverheiratung statt des geschlossenen Myrtenkranzes ein Myrtendiadem.)

Bräutigam und Gäste müßten sich eigentlich danach richten, ob es sich um eine Vormittags- oder eine Nachmittagstrauung handelt. Vormittags trägt der Bräutigam „offiziell" einen Cutaway und steifen Haarzylinder — und die männlichen Gäste eifern ihm nach. Die Damen erscheinen in eleganten, hochgeschlossenen, langärmeligen Nachmittagskleidern und Hut. Nachmittags dagegen gelten andere Regeln: Bräutigam und männliche Gäste werfen sich in den Frack mit weißer Weste, die Damen dagegen glänzen in großer Festtoilette mit Umhang, Stola, elegantem Mantel oder jahreszeitlichem Pelz. Alle Damen jedoch, einschließlich der Brautjungfern, sollten nicht vergessen: die Farbe Weiß bleibt einzig und allein der Braut vorbehalten!

Das Brautpaar trifft in der Kirche erst ein, wenn sich die Hochzeitsgäste bereits versammelt haben. Über die örtlich verschiedenen Regeln, nach denen sich der Hochzeitszug beim Gang zum Altar formiert, ebenso wie über den späteren Trauungsablauf, geben der Geistliche, der Küster oder Mesner rechtzeitig Auskunft. Von den jeweiligen Gepflogenheiten wird es abhängen, ob das Brautpaar hinter blumenstreuenden Kindern einhergeht, ob Brautjungfern und Brautführer voranschreiten und Spalier bilden oder dem Brautpaar folgen, ob — eine selten gewordene, jedoch sehr hübsche Sitte — der Vater die Braut zu den Stufen des Altars führt, wo der Bräutigam sie erwartet. Die Gäste werden im allgemeinen angeführt von dem Vater des Bräutigams mit der Mutter der Braut, denen der Vater der Braut mit der Mutter des Bräutigams folgt.

Nach der Frage des Geistlichen und dem „Ja" beider Brautleute werden auf einem Kissen, einer silbernen Schale oder der Bibel die Ringe gereicht. Braut und Bräutigam ziehen den rechten Handschuh aus. Dann streift der Bräutigam der Braut, anschließend die Braut dem Bräutigam den Ehering auf den rechten Ringfinger. Der Geistliche erteilt seinen Segen, während beide die Hände ineinander legen. Damit diese Zeremonie nicht behindert wird, sollte eine Brautjungfer der Braut den Hochzeitsstrauß, der Brautführer dem Bräutigam den Zylinder rechtzeitig vor dem Ringwechsel abnehmen.

Nach Beendigung der kirchlichen Feier gratuliert der Geistliche dem Paar noch vor dem Altar und geleitet es dann zum Kirchenausgang, während der Gästezug in gleicher Formation wie zu Beginn der Trauung folgt. Mit der Gratulationscour warten die Geladenen, bis sich im Hochzeitshaus alles versammelt hat.

Die Rangordnung der Hochzeitstafel ergibt sich zwangsläufig. Der Ehrenplatz gebührt dem jungen Paar. Zur Rechten der Braut sitzt der Vater des Bräutigams mit der Brautmutter als Tischdame. Zur Linken des Bräutigams hat seine Mutter ihren Platz, ihr Tischherr ist der Vater der Braut. Ein Ehrenplatz gebührt dem Geistlichen, den man stets laden wird. Man wird ihn also entweder dem Hochzeitspaar gegenüber oder aber an die Seite der Brautmutter setzen. Das Wort hat zunächst der Geistliche, dann die beiden Väter und schließlich andere Gäste. Von der Pflicht zu eigener Rede ist der junge Ehemann befreit. Gönnen wir ihm dieses Schweigendürfen. Seine Gedanken sind ohnehin bereits anderswo. Und so darf er denn auch, nachdem die Glückwunschtelegramme verlesen sind und er mit seiner jungen Frau nach Aufhebung der Tafel den Tanz eröffnet hat, das geliebte Wesen unauffällig bei der Hand nehmen und die frohe Hochzeitsgesellschaft ohne Abschied sich selbst überlassen.

Ja — so war es einst. Und so ist es teilweise auch heute noch. Das heißt freilich nicht, daß man es nicht auch einfacher, bescheidener, weniger förmlich machen könnte. Denn darüber besteht wohl kein Zweifel: Es gibt Ehen, die im Cutaway geschlossen werden und bereits nach Monaten vor dem Scheidungsrichter enden — und andere, bei denen der Bräutigam einen schlichten dunklen Anzug mit Silberschlips trug und seine Mathilde noch immer liebt, obwohl sie kürzlich Omama geworden ist.

DEIN SEKT SEI

DEUTSCHER SEKT
Deinhard
LILA
EXTRA DRY
DEINHARD&CO·KOBLENZ·AN·RHEIN·UND·MOSEL

Kenner wissen warum

Gibt es bald keine Weichlinge mehr?

Ein Held mit breiten Schultern

Männer dieser Art haben eine sympathische Ausstrahlung. Kein Wunder! Sie merken es am Verhalten Ihrer Mitmenschen — Sie merken es an sich selbst! Der Bullworker macht Sie sympathischer, männlicher, stärker als je zuvor!
Athletische Ausprägung der Muskulatur, königliches Selbstvertrauen, kernige Gesundheit — das ist Ihr Gewinn durch Bullworker-Training!
Der Bullworker ist ein völlig neues Gerät zur mühelosen und schnellen Körperertüchtigung — ein Gerät, das es in sich hat!
G. F. Kölbels Bullworker-Service wirbt um Ihr Vertrauen. Millionen sind hier in guten und in starken Händen! Der Erfolg wird garantiert oder Sie erhalten Ihr Geld zurück!
Schmale Schultern?
Dünne Arme und Beine?
Großer Bauchumfang?
Schlechte Haltung?
Magerer oder zu schwerer Körper?
Anfällige Gesundheit?
Das unschädliche Bullworker-Training fegt diese unerwünschten Punkte mühelos fort, ohne Sie täglich schwitzen zu lassen! Nebenbei: Es ist preiswerter, als Sie denken!
Wußten Sie, daß der erste Bullworker der Welt für „ein Ding aus dem Weltraum" gehalten wurde?
Der Bullworker ist der Zauberstab für die Muskeln. Wir werden stolz sein, Sie mit diesem Gerät bekanntmachen zu dürfen. Es genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe und der Aufschrift: „Erbitte Prospekt"!
Schreiben Sie gleich an:
G. F. Kölbels Bullworker-Service, Abt. R 2
3 Hannover,
Hamburger Allee 36/37

THE TONUS PHYSIC

Neu in Deutschland.

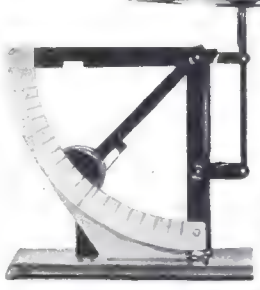
Kostenlos
225-seitigen Foto-Katalog mit 277 günst. Foto- und Filmapparaten-, Projektoren- u. Feldstecher-Angeboten. Kamera ABC, 20 Schaja Vorteile. 1/5 Anzahl., 10 Raten, Ansicht, Garantie. Ihre alte Kamera nehmen wir in Zahlung.
Postkarte genügt!
PHOTO SCHAJA
Abt. S MÜNCHEN 22

Sensationelle Preise
Erste Markengeräte
59 Großbild, Automatic m. 2. u. 3. Progr.
bis 30 Mon.-Raten
Anzahlung ab DM 30,80
ab 698,–
Volle Garantie, eigener Kundendienst, Antennenbau. Frei Haus. Umtausch. Spezial-Angebot gratis.
Postkärtchen lohnt — Sie werden staunen!
Schutz-Versand Abt. F 69
DÜSSELDORF · Jan-Wellem-Platz 1

Das ideale Gerät zur gefahrlosen und leichten Entfernung lästiger Hornhaut

ROTBART
Anticor
HORNHAUTHOBEL

Über=gewicht?



Dann denken Sie nicht an eine „Hungerkur", sondern denken Sie an Ihre Verdauung. Oft ist nämlich die Darmträgheit daran schuld, daß man zunimmt. Wer arbeitet, muß gut essen, aber wer gut ißt, der muß auch gut verdauen. Hier gilt es kräftig nachzuhelfen, damit die Nahrung nicht zu lange im Darm bleibt und nicht zu gründlich ausgenutzt wird. Täglich zweimal Stuhlgang — dann reguliert sich das Gewicht von selbst.

Der bekannte Galleforscher Prof. Dr. med. H. Much hat ein Präparat geschaffen, das auf alle vier Organe, nämlich die Leber, Galle, den Dünn- und Dickdarm, in schonendster Weise wirkt. Es sind die **„Dragees Neunzehn"**. Nur diese **„Dragees Neunzehn"** enthalten den einzigartigen **Wirkstoff „Extr. Fel. suis Much"**. Er regt die Leber zur verstärkten Galleproduktion an, regelt auf natürliche Weise die gesamte Darm- und Verdauungstätigkeit, wodurch das Übergewicht reguliert wird.
„Dragees Neunzehn" sind ein reines Naturprodukt.
Ihre Apotheke hat „Dragees Neunzehn" immer vorrätig.
Packung mit 40 Stück, Klinikpackung mit 150 Stück.

LILO AUREDEN

Das schmeckt so gut in Schweden

Schwedische Gabelbissen — Schwedenplatte — Schwedenpunsch — diese internationalen Begriffe offenbaren schon, daß die schwedische Küche seit jeher eigene Schöpfungen zur Kochkunst Europas beisteuert. Aus dem schlichten Hering hat sie durch Dutzende von Saucen und Marinaden Leckerbissen erdichtet, die bei uns nur in schwächlicher Abart bekannt sind. Aal, Hering, Hummer, Kaviar und Muscheln bestimmen den Charakter der Vorspeisen. Im August aber beginnt „Kräftor" — die Krebs-Saison. Nach altem Brauch begießen die Schweden die Krebse, die sie im Gegensatz zu uns kalt genießen, mit einem „Snaps".

Andern in die Töpfe geguckt

Sillsallad

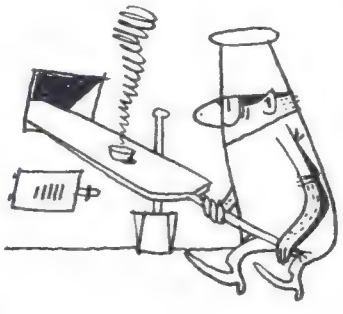
Heringssalat, nach schwedischer Art zubereitet, schmeckt an warmen Sommerabenden besonders gut. Zwei fette Salzheringe wässern, putzen, entgräten. Die Filets in kleine Würfel schneiden, mit Sahne bedeckt 2 Stunden kalt stellen. Vier frischgekochte Pellkartoffeln, eine frischgekochte rote Rübe, einen süßen Apfel und eine saure Gurke in kleine Würfel schneiden, in eine Schüssel füllen. Zwei gehackte hartgekochte Eier, eine geriebene Zwiebel, eine Handvoll feingewiegten frischen Dill und die Heringswürfel mit Sahne hinzufügen, alles gut mischen. Nach Geschmack mit Weinessig und Pfeffer würzen. Den Salat 2 bis 3 Stunden ziehen lassen. Auf Salatblättern oder Kresse mit Eierscheiben und Radieschen anrichten. Dazu Weißbrot, Knäckebrot und eisgekühlten Aquavit reichen.

Sillbullar

Diese kleinen Fleischklößchen sind ein besonders typisches schwedisches Nationalgericht. 1/2 Pfund rohes Rindfleisch, 1/2 Pfund rohes Schweinefleisch, die gehäuteten und entgräteten Filets von einem gewässerten Salzhering, vier zerschnittene Zwiebeln und zwei geschälte Pellkartoffeln durch die Maschine drehen. Mit 1 frischem Ei, 30 g Butter, einer Handvoll feingewiegtem frischem Dill, einem Gläschen Wacholderschnaps, Zitronensaft, Pfeffer und Salz nach Geschmack gut mischen. 30 Minuten ruhen lassen. Danach mit nassen Händen kleine Klößchen formen, in siedendem Fett goldgelb backen. Auf einer heißen Platte mit Salatblättern, Zitronen-, Tomaten- und Gurkenscheiben anrichten. Dazu Dillmayonnaise oder Rosinen-Sauce reichen.

Russin-Sas

65 g Zucker in der Pfanne leicht bräunen lassen, mit 3 Eßlöffeln Weinessig und 1/2 Liter braunem Kalbsfond löschen und mit 30 g gewaschenen Rosinen aufkochen. Feuer aus! Eine Tasse geschlagene Sahne untermischen. Gleich servieren.



Pytt i Panna

Matrosen haben diese schwedische Spezialität in aller Welt berühmt gemacht. Je zwei Scheiben Rinder- und Schweinefilet, etwa 3 cm dick, halbieren, flachklopfen, rasch auf beiden Seiten in heißer Butter anbraten, so daß das Fleisch innen noch blutig ist. In eine gebutterte feuerfeste Form blättrig geschnittene Pellkartoffeln füllen, das Fleisch daraufbetten, den Bratensaft darübergießen. Mit Majoran, Pfeffer und Salz nach Geschmack würzen. Reichlich gehackte Zwiebeln und Butterflöckchen darüberstreuen, eine Tasse Sahne anschütten und im vorgeheizten Ofen etwa 10 Minuten überbacken. In der Form mit Spiegeleiern belegt, die mit feingewiegtem frischem Dill bestreut und mit Sardellenfilets garniert werden, gleich servieren. Dazu Kopfsalat mit blättrig geschnittenen Radieschen und Gurkenscheiben reichen. In Schweden trinkt man dazu ein, zwei Gläschen eisgekühlten Aquavit und hinterher ein Glas Bier.

Nachdruck, auch auszugsweise, verboten
Zeichnungen: Hürlimann

Bis zum Bauch im Wasser

genießt Susan Strasberg, einer von Amerikas erfolgreichsten Nachwuchsstars, den Sommer in Italien. Die Urlaubs-Langeweile vertreibt ihr Samy Frey (Bild rechts). Sehr zum Ärger von Brigitte Bardot, die nach ihrer Trennung von Ehemann Jacques Charrier häufig Rat und Trost bei Samy gesucht hatte. Doch jetzt ist der ehemalige B.B.-Verehrer nur noch für Susan zu sprechen . .

Intime Revüe

MAXIMILIAN SCHELL nahm die überraschende Hochzeit seiner langjährigen Begleiterin Nancy Kwan mit dem österreichischen Skilehrer Peter Pock nicht allzu tragisch. In Berlin ließ er sich von der Wienerin Marisa Mell trösten. Nach Meinung ihrer Managerin Steffi Jovanovic hat die junge Schauspielerin das Zeug dazu, eines Tages auch Hollywood zu erobern. „Oscar"-Preisträger Maximilian war von Marisas grünäugiger Schönheit ebenfalls sehr angetan. Nach einem ausgedehnten nächtlichen Bummel durch Berlin saßen die beiden noch bei Morgengrauen händchenhaltend in der „Pulle".

MAURICE CHEVALIER erhielt jetzt die erfreuliche Nachricht, daß eine amerikanische Glasfabrik seine Millionenforderung akzeptiert. Maurice, der in Rom mit Jayne Mansfield gerade den Film „Panik Button" dreht, hatte auf Anfrage mitgeteilt, daß die US-Firma Cognac-Gläser und Aschenbecher mit seinem Porträt schmücken darf, wenn sie dafür die Summe von 1 Million Mark zu zahlen bereit ist. Die Firma erklärte sich einverstanden.

ADRIAN HOVEN ist der vielseitigste Sportler unter den Filmschauspielern. Er fährt Ski, spielt Tennis, reitet und bewegt sich auf dem Golfplatz wie ein Professional. Das Autorennen hat er aufgegeben, seit er sich mit seinem Sportwagen überschlug und ein Vierteljahr im Gipsbett liegen mußte. Inzwischen ist sein verletzter Rückenwirbel ausgeheilt, und Adrian kann sich seinem liebsten Sport, dem Angeln widmen. Unlängst schenkte er mir einen 10pfündigen Hecht. Adrian bringt es nämlich nicht übers Herz, einen Fisch zu essen, den er selber gefangen hat.

MARIA PERSCHY schwärmt für starke Männer, seitdem sie Harold Johnson boxen sah. Allerdings zeigte sie sich weniger von seiner harten Linken als von seinem scharfen Auge beeindruckt. Der Weltmeister im Halbschwergewicht hatte während seines Kampfes gegen Bubi Scholz noch Zeit gefunden, ab und zu einen bewundernden Blick auf Maria zu riskieren. Sie saß in der zweiten Reihe am Ring — und als „das wunderbare Mädchen aus der zweiten Reihe" begrüßte Johnson sie zwei Tage später bei einer zufälligen Begegnung im Berliner Hotel Gehrhus.

Boxer sind doch bessere Kavaliere. Bis nächste Woche Ihr

Hunter

NEU

Das sind knusprig frische Corn Flakes!

Corn Flakes wie sie sein müssen!

argo-knusprig frisch auf den Teller – Zucker nach Belieben – Milch oder Fruchtsaft dazu. Das schmeckt und ist leicht bekömmlich.

Corn Flakes argo-knusprig frisch schmecken der ganzen Familie. Probieren Sie's gleich morgen. Ihr Kaufmann führt argo-knusprig frisch.

argo-knusprig frisch — jederzeit tischbereit!

Wc 2

Auch in Osterreich erhältlich

Doppelte Ferienfreude

durch diese herrl. Neuschöpfung des Welthauses PHILIPS „Nicolette": zierlich, elegant, und leicht, dabei doch überraschend große Empfangsleistung auf UKW, MW, LW

Jetzt in die Ferien mitnehmen später l-a-n-g-s-a-m abzahlen

Gegen Einsendung des Gutscheins erhalten Sie „Nicolette" spielbereit m. Batt. 8 Tage zur Probe. Bei Gefallen gelten unsere günstigen Zahlungsbedingungen: 10 Monatsraten und Anzahlung nur je DM 21.10. Die 1. Rate brauchen Sie erst nach 2 Monaten zu bezahlen.

21.10

(H+S) Gutschein RV 33

HÄUSSLER + STEINHILBER
7 Stuttgart O, Archivstraße 10-16

Mit Rückgaberecht innerhalb 8 Tagen bestelle ich

PHILIPS „Nicolette" mit Batterie

zu den fairen (H+S) -Bedingungen: 10 Monatsraten — Zahlungsbeginn erst 2 Monate nach Erhalt — und Anzahlung nur je DM 21.10. Bei Rücksendung sofort Anzahlung zurück.

Zuname _____ Vorname _____

Beruf _____ geb. am _____

Wohnort mit Postleitzahl _____

Straße _____

FN/23 t Bitte hier eigenhändige Unterschrift / bei Minderj. d. gesetzl. Vertreters

---

Wer Bilder liebt, liebt auch den „Photohelfer" von der Welt größtem Photohaus. Dieses Bilderbuch für große Leute kommt kostenlos. Postkarte genügt. Interessant, interessant! Winzige Anzahlung und leichte Raten. Oder Barkauf, ganz nach Wunsch. Gleich mal schreiben an

DER PHOTO-PORST Abt. 23 85 Nürnberg

FORMVOLLENDET

ohne med. oder kosmet. Mittel durch den „Formgeber". Das Geheimnis aller Frauen, die sich eine tadellose Figur u. phantastische Formen wünschen. Tägl. Zuschriften bestätigen den verblüffenden Erfolg im geschäftl. und im gesellschaftl. Leben. Verlangen Sie noch heute kostenloses Angebot von

ADAM, Abt. 132, Berlin-Charlottenburg 9

PELZE die begeistern und denen Sie vertrauen können zu schier unglaublich günstigen Preisen. Jeder Pelz Maßanfertigung. 5 Tage zur Ansicht und Anprobe. 2-jähr. Garantie. Teilzahlung bis 18 Monate. Barz.-Hochstrabatt. Fordern Sie noch heute den großen

GÜMA Modellkatalog aus Deutschlands größtem Pelzversandhaus

GÜMA Pelzmodelle Karlsruhe-West 14 Am Entenfang

Fahrlehrer(in)

der zukunftsreiche Beruf

Ihre Ausbildung erhalten Sie in 4-, 8- und 12-Wochen-Lehrgängen oder durch Fernstudium bei

Fahrlehrer-Fachschule SEELA, Braunschweig

Größte und vorbildliche Ausbildungsstätte der Welt mit Internat.

Verlangen Sie kostenlos u. unverbindlich 44seitige Aufklärungsschrift Z 23

Möbel

aus dem Weserbergland

enorm preiswert. Lieferung frei Haus. Aufstellen durch unsere Fachkräfte.

Wohnzimmer WESERTRAUM bestehend aus Wohnschrank, 180 cm breit, Rundcouch, Cocktailsessel, Teppich und Couchtisch m. Kunststoffplatte

DM 598,– Anz. 60,– **24 Monatsraten à 25,–**

Schlafzimmer WESER Weißesche, pigmentiert, mit Hochbauschrank 210 cm breit, Doppelbetten, Frisierk. mit Stehspiegel und modernem Stufenhocker in 3 Farben

DM 792,– Anz. 80,– **24 Monatsraten à 32,–**

Küche WESERSTOLZ mit farbiger Polyesterfront, bestehend aus Schwedenschrank, Eckbanktisch, Polsterstuhl u. gepolsterter Eckbank

DM 396,– Anz. 40,– **24 Monatsraten à 17,–**

Mit ca. 10000 Einrichtungskombinationen hat unser 900 seitiges Vorlagenwerk größte Marktbedeutung. Informieren Sie sich bitte ganz unverbindlich. Angebotsanforderung mit einfacher Postkarte.

WESER-LAND MÖBEL
LAGER UND VERSAND · Abt. 24
HESS. OLDENDORF/WESER

So viele wunderschöne Neuheiten in Velours, Chemiefasern, Kokos, Sisal, Haargarn, u. reinem Wollkammgarn. Alle Größen und Preisklassen.

Fordern Sie unverbindlich und kostenlos das neue Teppich - Spezial - Album mit großem Orientteil von

Teppich-Kibek Hausfach 15 Elmshorn

Geld sparen!

Fernseher (die neuesten Modelle), Kofferradio, Musiktruhen, Tonband-Geräte, Waschmaschinen, Kühlschränke usw. — zu frei kalkulierten Preisen weit unter unverbindlichen Richtpreisen. Neue Preisliste bitte anfordern.

Preissenkung **ZEISS** *Prismengläser*

Heine-Versand LM Hamburg-A., Ott. Hauptstr. 9

Wer lieber Schiffsjunge wäre als Industrie-Kapitän und lieber auf Wellen reitet als auf Barhockern, sollte unbedingt das neue »Klepper-Buch« für Boots- und Zeltfreunde bestellen

Es kostet nichts - nur eine Postkarte an die KLEPPER-WERKE · 82 ROSENHEIM, Abt. 62

Sonderangebote

für Foto- und Filmapparate

Großauswahl modernster Hochleistungs - Foto- und Filmapparate

Kleinste Anzahlg. u. 24 Mon.-Raten

Volle Garantie, Umtauschrecht. Lieferung frei Haus. Fordern Sie groß. Bildkatalog mit Sonderangebot. Postkärtchen lohnt.

Schulz-Versand Abt. P 69
Düsseldorf · Jan-Wellem-Platz 1

Wenn Sie schlank werden wollen

schaffen Marienbader Pillen in kurzer Zeit fühlbare Erleichterung. Sie sind das ersehnte Mittel, um auf natürlichem Wege den Stoffwechsel zu beschleunigen. Marienbader Pillen regen auch den freien Abfluß der Galle an. So wird Ihr Körper regelmäßig entschlackt. Alle bedrückenden Gewichts- und Verdauungssorgen haben damit ein Ende. Ihr Apotheker wird Ihnen das gern bestätigen. Pack. DM 1.95 und 3.50 in allen Apotheken.

Nach dem Originalrezept der Königl. Engl. u. Kaiserl. Persisch. Hof- und Kurapotheke, Mr. C. R. Brem, Marienbad. Nur echt mit dem Doppelbalkenkreuz.

Soo schlank!

Sofort Idealfigur mit **Reingummikorsett**

ISABELLA

Nachweisbar: Bis 70 Pfund Gewichtsabnahme in kurzer Zeit, ohne Mühe, mit Reingummimiedern und Wäsche.

Neu: SUPER - BH mit überhoher **Starform** nahtlos getaucht aus **Reingummi.** Das Geheimnis schöner Büsten.

Einmalig — Unzählige Dankschreiben.

Kostenlose Prospekte vom Versandhaus

H. KUNZMANN, PFORZHEIM
Postfach 1080/R 4
Schlankheitswäsche — Luxuswäsche

Beleuchtete Springbrunnen

Ideal als Luftverbesserer u. ohne Wasseranschluß! Leises, entspannendes Plätschern der 12, 33 oder gar 50 Düsen! Aparte Modelle in allen Preisklassen, auch mit Farbspiel und dekorativen Blumenmöbeln, direkt ab Werk! – Zahlungserleichterung –

Farbprospekt von **GARVENS**, Abt. 8 Aerzen/Hameln, Postf. 48

Dr. med. Holm behandelt ausführlich in Wort und Bild intime Fragen, über die man sonst nicht spricht.

MACH MICH GLÜCKLICH

das Aufklärungswerk, welches Ihnen den Weg zum echten Liebesglück zeigt und Ihnen erklärt, was Sie von der Liebe wissen müssen.

Illustrierte Ausgabe für reife Menschen über 300 Seiten

Nur gegen Nachnahme DM 12,80+Versandkosten
ISIS-Buchversand, Abt. R 64 Hamburg 20

Kennen Sie den „Urlaubsschreck"?

Wenn es über Nacht zu der hartnäckigen Sommererkältung kommt, kann die ganze Erholung dahin sein Wie gut, daß Sie sich dagegen wehren können:

CHINOSOL

hilft Ihnen gegen Ansteckung und Erkältung!

Aber rechtzeitig aus der Apotheke oder Drogerie besorgen und gleich mehrmals täglich gurgeln.

DM -,80 · DM 1,55

DACORA

PRÄZISIONS-CAMERAS

IHR FOTOHÄNDLER BERÄT SIE
FORDERN SIE PROSPEKTE VOM
DACORA-KAMERAWERK
REUTLINGEN ABT. 3

Das **DEUTSCHE ROTE KREUZ** veranstaltet Kurse für jedermann in Erster Hilfe, in Häuslicher Krankenpflege, in der Pflege von Mutter und Kind.

Anmeldungen bei der nächsten Kreisstelle des DEUTSCHEN ROTEN KREUZES

KOFFER - RADIOS

zu **DM 10,— pro Monat ohne Anzhlg.**

ab DM 141,— mit Batterie

Alles Markenfabrikate. Verlangen Sie bitte unsere ausführliche Prosp.-Mappe. Postkarte genügt.

HOFMANN-Versand
Stuttgart-Echterdingen, Abt. ZH 28

IM AUSLAND MIT ÜBERZEUGENDEM ERFOLG ERPROBT

EINE SCHÖNE BÜSTE

krönt die Erscheinung

Wunschtraum jeder Frau: eine vollentwickelte, formvollendete, straffe Büste! **Auch Ihnen kann die neuartige 2-F-VITAL-KOMPLEX-METHODE Erfüllung Ihrer Wunschträume bescheren.** – Fordern Sie den ausführlichen Gratisprospekt E3 an oder bestellen Sie sogleich ein komplettes Doppelfaktoren-Verfahren zu DM 29.90 per Nachnahme. **Kein Risiko: wir liefern mit voller Rücknahme-Garantie!** Was Sie heute beginnen, haben Sie morgen den andern voraus! Postk. genügt.

2-F-VITAL-TECHNOPHARM-KOSMETIK, MÜNCHEN 50, POSTFACH 413

NEDA Früchtewürfel

Das natürliche Mittel zur Stuhlregelung

Auch in Italien, in Österreich und in der Schweiz erhältlich

REVUE Fernseh-Programm

vom 14. Juli bis 21. Juli 1962

Samstag, 14. Juli

VORMITTAGSPROGRAMM

Zu empfangen über die Fernsehsender des NDR, SFB und entlang der Zonengrenze

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Abenteuer unter Wasser; 10.50 Komische Geschichten; 11.20 Vielen Dank, liebe Großmama; 12.00 Das aktuelle Magazin

Am Fuß der Blauen Berge:
15.00 Slim vor Gericht
15.50 Die Reiher
Ein Filmfeuilleton von Jam Brede
16.05 Hätten Sie's gewußt?

Um 20.20, 1. Pr.: Zum erstenmal betreten bekannte Schauspieler wie Hanns E. Jaeger, Franz Schafheitlin und Ernst Jacobi das für sie neue Gebiet der musikalischen Unterhaltung. Hanns E. Jaeger (Bild) als international bekannter Showagent mit nicht gerade sauberen Methoden.

16.55 Rendezvous der Erinnerungen
18.10 Kontraste
Afrikanische Impressionen

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18.35 Hucky und seine Freunde; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.30 Vater ist der Beste; 19.00 Hessenschau; 19.20 Im Land der Tiere; 19.30 Musik und gute Laune

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.35 Programmhinweise; 18.45 Nordschau; 19.25 Funkstreife Isar 12

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Florian, der Blumenfreund; 19.20 Mutter ist die Allerbeste

AUS BERLIN: 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Hollywood-Stars; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN: 18.30 Musik-Illustrierte; 19.00 Abendschau; 19.20 Mutter ist die Allerbeste

AUS KÖLN: 14.00 Die Woche — Hier und Heute; 18.30 Hier und Heute; 19.15 Kurbelkasten-Allerlei; Mutter ist die Allerbeste

20.00 Tagesschau · Das Wetter
20.20 Ein gewisser Herr S . . .
Ein Tag aus dem Leben eines Show-Agenten
Mit Hanns Ernst Jaeger, Edith Hancke, Ernst Jacobi, Franz Schafheitlin und vielen anderen
Es singen: Angelina Monti, Paul Kuhn, Udo Jürgens, Billy Mo, Fred Rauch, Vittorio und andere
Es tanzen: Maria Litto, Rainer Köchermann, Heinz Schmiedel und das Hamburger Ballett
Artisten: Jack Ary, Rolly und Arry, Les Britters, Danels und Palmer
Regie: Alexis Neve
22.20 Tagesschau
22.30 Das Wort zum Sonntag
Es spricht Monsignore Anton Knippen, Aachen
22.40 Tour de France
Bericht vom Tage

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 Prisma des Westens

★

20.20 **Die Perlen der Krone**
Ein Spielfilm mit Sacha Guitry, Raimu, Ermete Zacconi und anderen
Regie: Sacha Guitry und Christian Jaque
21.40 **Das Schloß an der Grenze**
Irmelshausen im Grabfeld

Österreichisches Fernsehen

20.00 **Zeit im Bild**
20.20 **Kurzfilm-Mosaik**
20.30 **Und die Musi spielt dazu**
22.00 **Zeit im Bild**

Sonntag, 15. Juli

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Kennen Sie London?

11.00 Unter dem Förderturm
Evangelische Pfarrarbeit zwischen Predigt und Diakonie
11.30 Wochenspiegel
12.00 Der Internationale Frühschoppen
12.50 Die Vorschau
13.10 Magazin der Woche
14.30 Die goldene Maske
In die Falle gelockt (Kinderstunde)
15.00 Fiesta in Mexiko
Mariachi-Musik
15.30 Sonny-Boyd — als Revuestar
Eine Fernsehgroteske mit Boyd Bachmann
Regie: Alexander Arnz
16.10 Wo ein Wille ist . . .
Zwei Dörfer finden Anschluß an die moderne Wirtschaft
16.40 Artistenfeuerwerk
mit Les Bluebell, Dany Ray, Lola, Luckmeier, den Clark Brothers und den Charlivels
Regie: Alexander Arnz
Besuch in Nymphenburg:
17.10 Nymphenburger Sommerspiele 1961
Ein Konzert aus dem Steinernen Saal im Schloß Nymphenburg
18.10 Nymphenburger Porzellan
18.45 Panorama
Berichte — Analysen — Meinungen
19.30 Die Sportschau
20.00 Tagesschau · Das Wetter
20.15 Glück auf Raten
Ein Spielfilm mit Dirk Bogarde, Susan Stephen, Cecil Parker und anderen
Regie: J. Lee-Thompson
21.35 Auf der Tribüne
22.05 Tour de France
Bericht vom Tage
22.15 Tagesschau

Um 20.15, 1. Pr.: Mit aufrichtiger Liebe hängt Anne (S. Stephen) an ihrem Vater (D. Price). Sie bewundert, sie vergöttert ihn. Trotzdem gibt Vater nicht nach, als Anne sich Hals über Kopf in einen jungen Mann namens Tony Howard verliebt hat. „Wenn man heiraten will, braucht man eine Wohnung und eine Stellung. Aber dieser Tony hat keines von beiden!", sagt Vater.

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.25 Bayerischer Bilderbogen

★

20.15 **Auf der Tribüne**
21.00 **Der fidele Bauer**
Operette von Victor Léon
Musik von Leo Fall
Mit Hermann Thimig (Heinz-Maria Lins), Albert Rueprecht (John van Kesteren), Michl Lang, Gudrun Erfurth (Rita Bartos) und vielen anderen
Regie: Kurt Wilhelm — (Wiederholung)

Österreichisches Fernsehen

19.30 **Zeit im Bild und Sportkommentar**
20.00 **Der Reiter der Kaiserin**
23.05 **Zeit im Bild** (Wiederholung)

Montag, 16. Juli

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Die Sportschau (vom Vortage); 10.55 Nerven wie Drahtseile; 11.20 Lebendiges Weltall; 12.00 Das aktuelle Magazin

17.00 Samoa — das stille Paradies
17.30 Besuch aus Kairo
17.50 Unter dem Förderturm

Um 21.00, 2. Pr.: Nach außen hin führen der Arzt Pierre Richard (J. Gabin) und seine Frau Madeleine eine glückliche Ehe. Ihn nimmt sein Beruf sehr in Anspruch, sie steht als Schauspielerin hin und wieder auf der Bühne. Zeit, nein Zeit hat man nicht viel für einander. Trotzdem wollen beide den zehnten Hochzeitstag mit einer Feier gemeinsam begehen. Aber da erfährt Richard, daß seine Frau einen Geliebten hat.

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18.35 Musikalische Unterhaltung; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.25 Die Abenteuer des Hiram Holliday; 18.50 Sandmännchen; 19.00 Hessenschau; 19.20 Bitte, nicht mit mir!; 19.30 Mutter ist die Allerbeste

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.20 Programmhinweise; 18.25 Nordschau; 19.25 Gefahr für Mauretania

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Teleschlager; 19.20 Bilder und Menschen

AUS BERLIN: 16.30 Des Königs Musketiere; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Gefährliche Reise; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN: 19.00 Abendschau; 19.20 Alles für den Chef

AUS KÖLN: 18.30 Hier und Heute; 19.15 Alarm für Dora X

20.00 Tagesschau · Das Wetter
Die Reporter der Windrose berichten
Leitung: Peter von Zahn
20.20 Unter dem Hammer
20.55 Freie Fahrt
Ein Reisequiz
21.35 Unter uns gesagt
Gespräch über Politik in Deutschland
Leitung: Kurt Wessel
22.15 Deutsche Dichtung
Gesprochen von Ernst Ginsberg
2. Barockdichtung: Paul Fleming, Andreas Gryphius, Friedrich von Logau, Christian Weise, Johann Chr. Günther
22.45 Tagesschau

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 Prisma des Westens

★

20.20 **Samy Molcho**
Pantomimen
21.00 **Geständnis einer Nacht**
Ein Spielfilm mit Michèle Morgan, Jean Gabin, Daniel Gélin, u. a.
Regie: Jean Delannoy

Österreichisches Fernsehen

20.00 **Zeit im Bild**
20.20 **Kurzfilm-Mosaik**
20.30 **Aktueller Sport**
20.50 **Einundzwanzig**
21.30 **Dick und Doof wollen ausgehen**
22.00 **Zeit im Bild** (Wiederholung)

Dienstag, 17. Juli

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Die Schaubude; 11.05 Ungarisches Nationalballett; 11.25 Geliebte Provinz; 12.00 Das aktuelle Magazin

Mit der Filmkamera unterwegs:
17.00 Die Sache mit dem Strom
17.15 Fiorell und Flixa
17.30 Die kleine Akademie

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18.35 Mutter ist die Allerbeste; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.25 Musik und gute Laune; 18.50 Sandmännchen; 19.00 Hessenschau; 19.20 Florian, der Blumenfreund; 19.30 Mit Siebenmeilenstiefeln

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.20 Programmhinweise; 18.25 Nordschau; 19.25 Petri Heil am Walchensee

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Haben Sie das erwartet?; 19.20 Anwalt der Gerechtigkeit

AUS BERLIN: 16.30 Vater ist der Beste; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Dänische Skizzen; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN: 19.00 Abendschau; 19.20 La Scampagnata

AUS KÖLN: 18.30 Hier und Heute; 19.15 Unternehmen Kummerkasten

20.00 Tagesschau · Das Wetter
20.20 Das doppelte Gesicht des Sudan

Um 21.00, 1. Pr.: Ein sonderbarer Kauz ist dieser Mr. Goldstein (W. Wittmann, r.), der Besitzer eines Tabakwarengeschäftes. Wider alle geschäftliche Vernunft bedient er nur Kunden, die ihm sympathisch sind. Und er verkauft die Ware nicht nach den Wünschen der Kunden, sondern nach eigenem Gutdünken. Das Mädchen (U. Wondrak) und der Student (M. Kellas) haben bald Grund, über Mr. Goldstein zu staunen.

21.00 Ein komplizierter Mensch
Fernsehspiel von Dannie Abse
Mit Max Wittmann, Fritz Haneke, Max-Heinz Kellas, Rolf Hübner u. a.
Regie: Gerhard Overhoff
21.35 Bayanihan
Philippinische Tänze aus Manila (2. Teil)
22.05 Tagesschau

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 Prisma des Westens

★

20.20 **Es ist so schwierig, schön zu sein**
Eine musikalische Moritat von Curt-Joachim Fischer
20.50 **Der arrivierte Trödelladen**
Antiquitäten heute
21.20 **Mozart-Fest Würzburg 1962**
Serenade in D-Dur (Haffner-Serenade)
Kleines Spiel:
21.50 **Das böse Gewehr**
Ein polnischer Zeichentrickfilm

Österreichisches Fernsehen

20.00 **Zeit im Bild**
20.20 **Kurzfilm-Mosaik**
20.30 **So leben wir alle Tage**
Übertragung vom Deutsch. Fernsehen:
21.00 **Ein komplizierter Mensch**
21.35 **Zeit im Bild** (Wiederholung)

REVUE Fernseh-Programm

Fortsetzung von Seite 55

Mittwoch, 18. Juli

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Meines Vaters Pferde (Ein Spielfilm); 12.00 Das aktuelle Magazin

17.00 Klasse 7 a filmt
17.15 Die Texas Rangers
17.40 Die Glasbläser von Wadgassen
17.55 Kostbarkeiten mit Tradition

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18.35 Wer ist Tatcher; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.25 Besser spät als gar nicht; 18.50 Sandmännchen; 19.00 Hessenschau; 19.20 Kurbelkasten-Allerlei; 19.30 Die Schuld des Dr. Garnier

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.20 Programmhinweise; 18.25 Nordschau; 19.25 Anwalt der Gerechtigkeit

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Huckleberry Hound; 19.20 June-Allyson-Show

AUS BERLIN: 16.30 Leben des Meeres; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Die Abenteuer des Hiram Holliday; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN: 19.00 Abendschau; 19.20 Fünf Jungen retten Dido

AUS KÖLN: 18.30 Hier und Heute; 19.15 Wau-Wau-Schau — Funkstreife Isar 12

20.00 Tagesschau · Das Wetter
20.20 Was bin ich?
Heiteres Beruferaten mit R. Lembke
21.05 Vorsicht, Kamera!
Beobachtungen von und mit Chris Howland
21.35 Heute nacht starker Nebel
Fernsehfilm von Julius Tinzmann
Mit Otto Matthies, Ursula Jokeit, Konstantin Paloff, Lotte Brackebusch, Gudrun Genest und anderen
Regie: Artur Pohl
22.15 Tagesschau

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 Prisma des Westens

★

20.20 **In Bonn akkreditiert**
Sir Christopher Eden Steel
Botschafter von Großbritannien

Der Filmclub:
20.50 **Eine lange Reise**
Mit John Wayne und Thomas Mitchell
Regie: John Ford

Um 21.35, 1. Pr.: Seit dem 13. August 1961 versuchen immer wieder verzweifelte Menschen, die Mauer in Berlin zu überwinden. Dieser Fernsehfilm erzählt am Beispiel einiger weniger das Schicksal Hunderter — ihre abenteuerliche, gefährliche Flucht durch Keller und Kanäle. Einer von ihnen: ein SED-Genosse (F. Joloff).

Österreichisches Fernsehen

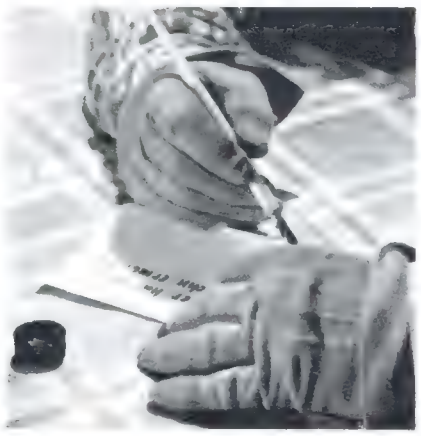
20.00 **Zeit im Bild**
20.20 **Kurzfilm-Mosaik**
20.30 **Angola**
21.15 **Fernsehfilm**
22.00 **Zeit im Bild** (Wiederholung)

Donnerstag, 19. Juli

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Das Leben geht weiter; 11.45 Sekretärinnenschule der DAG; 12.00 Das aktuelle Magazin

17.00 Das Haus in der Sonnenblumenstraße
17.20 Ich bleibe bei dir



Um 21.10, 1. Pr.: Während des Zweiten Weltkriegs schrieben diese Hände anonyme Postkarten, die zum offenen Widerstand gegen das verbrecherische Nazi-Regime aufforderten. Wem gehörten sie? Was bezweckte der Schreiber? Wie lange konnte er seine Mitmenschen warnen und immer wieder der Gestapo entkommen?

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18.35 Unbekannte Welt; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.25 Hessen — in unserer Zeit; 18.50 Sandmännchen; 19.00 Hessenschau; 19.20 Musik von drüben; 19.30 Die Lage ist ernst

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.20 Programmhinweise; 18.25 Nordschau; 19.25 Sag die Wahrheit

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Bitte, nicht mit mir!; 19.20 Alarm für Dora X

AUS BERLIN: 16.30 Funkstreife Isar 12; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Träume sind Reime; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN: 19.00 Abendschau; 19.20 Do-re-mi-fa

AUS KÖLN: 18.30 Hier und Heute; 19.15 India — Die höchste Eisenbahn der Welt

20.00 Tagesschau · Das Wetter
20.20 Zwischen Revolution und Restauration
Ein Filmbericht von Wolfgang Kahle über die zögernde Entwicklung Portugals
21.10 Jeder stirbt für sich allein
Ein Fernsehfilm nach dem Roman von Hans Fallada
Buch: R. A. Stemmle
Mit Alfred Schieske, Edith Schultze-Westrum, Annelie Granget, Hartmut Reck, Werner Peters, Friedrich Schoenfelder, Rudolf Fernau u. a.
Regie: Falk Harnack
22.50 Tagesschau

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 Prisma des Westens

★

20.20 **Anruf am Abend**
Von Gyles Adams
Mit Hellmut Lange, Ina Halley, Herbert Sebald und anderen
Regie: Günter Siebert
21.05 **Highway 66**
21.40 **Das Vivarium**
Ein Besuch im Berliner Aquarium
22.00 **Mit anderen Augen**
Es spricht Rektor Dr. Henry Fischer, Hamburg

Österreichisches Fernsehen

20.00 **Zeit im Bild**
20.20 **Kurzfilm-Mosaik**
20.30 **Richard Billinger**

Übertragung vom Deutsch. Fernsehen:
21.10 **Jeder stirbt für sich allein**
20.50 **Zeit im Bild** (Wiederholung)

Freitag, 20. Juli

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Aida; 11.40 Erinnerungen an Wanda Landowska; 12.00 Das aktuelle Magazin

17.00 Unter Geiern — Der Sohn des Bärenjägers
18.10 Nachmittagsprogramm der kommenden Woche

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18.35 Alarm für Dora X; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.25 Menschen im Weltraum; 18.50 Sandmännchen; 19.00 Hessenschau; 19.20 Guten Appetit!; 19.30 Der fremde Gast

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.20 Programmhinweise; 18.25 Nordschau; 19.25 Über Berg und Tal

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Umgang mit Hunden; 19.20 Familie Michael in Afrika

AUS BERLIN: 16.30 Menschen im Weltraum; 18.20 Programm der kommenden Woche; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Der freie Sonnabend; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN: 19.00 Abendschau; 19.20 Geheimauftrag für John Drake

AUS KÖLN: 18.30 Hier und Heute; 19.15 Pariser Kammertheater

20.00 Tagesschau · Das Wetter
20.20 Widerstand
Eine Dokumentation zum 20. Juli 1944
21.25 Hexenjagd
Von Arthur Miller
Mit Hans-Christian Blech, Gisela Mattishent, Paul Dahlke, Beatrice Schweizer, Brigitte Grothum, Inken Deter, Ernst-Fritz Fürbringer, Hans Cossy und anderen
Regie: Ludwig Cremer — (Wiederh.)
23.10 Tagesschau

Um 21.25, 1. Pr.: Ungewöhnliches ereignete sich 1692 in dem Städtchen Salem (USA). Das Mädchen Abigail wird von einer unerklärlichen Krankheit befallen und hat zwielichtige Visionen. Andere Mädchen werden davon angesteckt. Die puritanischen Bauern haben schnell eine Erklärung zur Hand: Der Teufel geht um! Bald klagt jeder jeden an. Ein unschuldiges Opfer von vielen: der Farmer Proctor (H.-Chr. Blech).

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 Prisma des Westens

★

Peter von Zahn
20.20 **Von abgelegenen Inseln**
20.50 **Ballett Paradox**
Zwei Pas de deux aus der Ballett-Suite „La nuit est une sorciére" (Die Nacht ist eine Zauberin)
Von Sidney Bechet
Regie: Ekkehard Böhmer
21.10 **Das verlorene Gedächtnis**
Ein Film der Perry-Mason-Serie

Österreichisches Fernsehen

20.00 **Zeit im Bild**
20.20 **Kurzfilm-Mosaik**
20.30 **Willkommen, Mr. Marshall**
21.50 **Zeit im Bild** (Wiederholung)

Programmänderungen vorbehalten!

Samstag, 21. Juli

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Abenteuer unter Wasser; 10.50 Was bin ich?; 11.40 Diana Sorpresa; 12.00 Das aktuelle Magazin

Royal Canadian Mounted Police:
15.00 Aufruhr in der Papiermühle
15.25 Das Telebilderbuch
15.50 Wie leben die Matrosen?
16.30 Tips für Fotofreunde
16.45 Das Rasthaus
17.25 Ich brauche keine Millionen
Peter Kreuder erzählt . . .
18.00 Nationale Deutsche Tennismeisterschaften

Um 21.45, 1. Pr.: Im echten Manne stecken noch alle Träume der Knabenzeit, heißt es. Wen wundert es also, daß Karl-August Plötz (B. Krüger) mit 50 erneut seine Liebe zur See entdeckt und sie auf seltsame Weise verwirklicht?

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18.35 Jalgaon, ein Dorf in Indien; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.30 Vater ist der Beste; 19.00 Hessenschau; 19.20 Im Land der Tiere; 19.30 Mitgebracht aus New York

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.35 Programmhinweise; 18.45 Nordschau; 19.25 Die Abenteuer des Hiram Holliday

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Lieder aus der Küche; 19.20 Sie schreiben mit

AUS BERLIN: 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Mutter ist die Allerbeste; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN: 19.00 Abendschau; 19.20 Alarm für Dora X

AUS KÖLN: 14.00 Die Woche — Hier und Heute; 18.30 Hier und Heute; 19.15 Kurbelkasten-Allerlei — Familie Michael in Afrika

20.00 Tagesschau · Das Wetter
20.20 Sing mit mir - spiel mit mir
Eine musikalische Spiel-Show von Jean Paul Blondeau
Mit Lou van Burg
21.45 Im echten Manne ist ein Kind
Der Wiking — Ein heiteres turbulentes Unterhaltungsspiel von Werner Jörg Lüddecke
Mit Bum Krüger, Bruni Löbel, Sascha von Sallwitz, Gunnar Möller, Anja Gehler
Regie: Thomas Engel
22.30 Tagesschau
22.40 Das Wort zum Sonntag
Es spricht Superintendent Dr. Wilhelm Dittmann
22.50 Nationale Deutsche Tennismeisterschaften

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 Prisma des Westens

★

20.20 **Die Verliebten**
Ein Spielfilm mit Antonella Lualdi, Franco Interlenghi, Sergio Raimondi, Gino Cervi und anderen
Regie: Mauro Bolognini
21.40 **Kopfjäger in Borneo**
Besuch bei einem Urvolk

Österreichisches Fernsehen

20.00 **Zeit im Bild**
20.10 **Kurzfilm-Mosaik**
20.20 **Sing mit mir — spiel mit mir**
21.45 **Zeit im Bild** (Wiederholung)

REVUE

UNABHÄNGIGE DEUTSCHE ILLUSTRIERTE

erscheint wöchentlich

Verlag, Druck und Redaktion
KINDLER UND SCHIERMEYER VERLAG AG
München 8, Lucile-Grahn-Straße 37
Tel.: 44 98 91 · Fernschreiber: 05-23 372
Telegramme: Kindlerverlag München
Postscheckkonto: München 6084

CHEFREDAKTEUR
Oscar Stammler

STELLVERTR. CHEFREDAKTEUR
Ewald Struwe

REDAKTION
Bruno Arnold, Andreas Bauer, Heinrich David, Dietmar Ebert, Claus Gaedemann, Beate Groterjahn, Herbert Kaufhold, Dr. Walter Kunze, Günter Lougear, Oswald von Nagy, Wolfgang W. Parth, Dr. Rudolf Riedler, Hildegard Schmidt, Wolfgang Schraps, Walter Seidlitz, Walter E. Spies, William Steinborn

Chef vom Dienst: Klaus Nestele
Gestaltung: Joe Henselder
Graphik: Wolfgang Böhle

BERATENDE REDAKTION
Nina Raven-Kindler
Dr. Dr. Friedrich Landgraf, Dr. E. H. G. Lutz

EXKLUSIV-REPORTER
Wolfgang David, Heinz Hering, Jenö Kovács, Werner Roelen, Dr. Peter Senzer, Ludwig Weitz

VERLAGSLEITER
Willy Roth

STELLVERTRETENDE VERLAGSLEITER
Helmut Ehrmann (Anzeigendirektor)
Klaus Wagner

Druckereidirektor: Johann Kreuzer
Vertriebsdirektor: Hans Heyd
Anzeigenleiter: Anton Croos
Marktforscher: Dr. Klaus Landgrebe
Justitiar: Dr. Dr. Friedrich Landgraf

BERLIN
Verlagsbüro: Berlin W 35, Schöneberger Ufer 47, Telefon: 13 31 50 · Fernschreiber 01-84 285 · Redaktion: Hanns Dieter Dombrowski, Berlin-Dahlem, Pacelliallee 27 · Tel.: 76 16 83

FRANKFURT
Verlagsbüro: Frankfurt, Unterlindau 26, Telefon: 72 33 61 · Fernschreiber: 04-12 118
Redaktion: Bruno Waske

HAMBURG
Verlagsbüro: Hamburg 22, Marienterrasse 8, Telefon: 23 39 55 · Fernschreiber: 02-13 077
Redaktion: Wolfgang Goedeke

HANNOVER
Verlagsbüro: Hannover, Albert-Niemann-Str. 13
Telefon: 88 77 58 · Fernschreiber: 09-22 850

KÖLN
Verlagsbüro: Köln/Rh., Kaiser-Friedrich-Ufer 31
Telefon: 7 83 33 · Fernschreiber: 08-881 341
Redaktion: Werner Schmidt

STUTTGART
Verlagsbüro: Stuttgart-W., Reinsburgstr. 111 A, Telefon: 6 96 38 · Fernschreiber: 07-23 879

LONDON
Hans und Edda Tasiemka, 80 Temple Fortune Lane, London, N. W. 11, Tel.: Speedwell 24 85

NEW YORK
Manfred L. Kreiner, 735 Kappock Street, New York 63, N. Y., Tel.: Kingsbridge 9-7686 · Telegr.: Revuepix Newyork via rca · Fernschrb.: ny 4081

PARIS
Herbert Schaaf, 12 Rue du Docteur Finlay, Paris 15, Tel.: Fontenoy 02-69

ROM
Dr. Anna Maria Bauer, Rom, Via Nemea 70, Telefon: 32 62 91 Revuepix Rom

WIEN
Ernst Plaue, Wien XIII., Beckgasse 24, Tel.: 8 21 88 35 · Telegramme: Revuepix Wien

ZÜRICH
Oberdorfstraße 23, Telefon: 051 / 47 09 06
Telegr.: Kindlerverlag Zürich · Fernschrb.: 53395

Abonnements-Annahme: Verlag München und Verlagsbüros, zuständiges Postamt oder Briefträger. Monatlicher Bezugspreis DM 2,60 (zuzüglich DM 0,09 Zustellgebühr). Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 12 gültig. REVUE darf nur mit ausdrücklicher widerruflicher Genehmigung in Lesemappen geführt werden. Zur Zeit ist die Lesezirkel-Preisliste Nr. 1 a gültig. Für unaufgefordert eingesandte Bilder und Manuskripte übernimmt der Verlag keine Gewähr. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. Printed in Germany

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Oscar Stammler. Für den Anzeigenteil: Anton Croos, beide in München. In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien I., Freyung 6

HAAR TABAC
das individuelle Haarwasser

HAARTABAC ist ein individuelles Haarwasser — bestimmt für die persönliche Pflege des Haares. HAARTABAC fördert die natürliche Durchblutung der Kopfhaut und hemmt hierdurch Haarausfall, Schuppenbildung und Kopfjucken. Regelmäßige Massage mit HAAR-TABAC gibt Ihnen das gewünschte Resultat: gesundes, lebendiges und glänzendes Haar.

HAARTABAC
wirkt erfrischend und anregend. Die individuelle Duftnote akzentuiert das Gefühl, vollendet gepflegt zu sein.

HAARTABAC
in der dosierenden Flasche
DM 3,80 · DM 6,40

Mäurer + Wirtz
Stolberg im Rheinland

Der Jurist in REVUE

Schlecht gemerkt – gut kombiniert

Von Dr. Dr. Friedrich Landgraf, München

Es war um die Mittagszeit, und es war sehr still in dem kleinen Bauerndorf. Die meisten Familien saßen beim Essen. Auf der Dorfstraße spielten zwei Kinder. Selbst um Mitternacht konnte es kaum ruhiger sein.

Auch der dunkelblaue Opel Kapitän fuhr fast lautlos. Er hielt vor einem Haus, ein Mann mit schwarzem Haar und tiefbrauner Gesichtshaut verließ ihn. Über dem Arm trug der Mann ein paar Bettvorleger und zwei Teppiche. Er betrat das Haus durch die Tür, und nach ein paar Minuten verließ er es wieder. Über seinem Arm hingen noch genau so viele Bettvorleger und Teppiche wie zuvor.

Das wiederholte sich fünfmal. Es war ein schlechter Geschäftstag für den Zigeuner.

Beim sechsten Haus war die Tür verschlossen. Der dunkelhäutige Teppichhändler pochte mehrmals, erhielt aber keine Antwort. Er konnte auch keine erhalten: Bauer T. war mit Frau und Tochter in die nahe Kreisstadt gefahren. Er hatte, wie immer, wenn er mit der ganzen Familie das Haus verließ, die Haustür versperrt. Und er hatte, wie meist, wenn er wegging, den zweiten Eingang durch Scheune und Stall am hinteren Ende des Hausflurs offen gelassen. Das war so üblich . . .

Der Zigeuner ging um das Haus herum in die Scheune. Etwa 10 Minuten später kam er wieder heraus, setzte sich in seinen blauen Wagen und fuhr davon, fast lautlos, wie er gekommen war.

All das hatte der 71jährige Rentner M. von einem Fenster eines Nachbarhauses aus beobachtet.

Bauer T. und seine Familie kamen abends zurück. Am nächsten Tag vermißten sie 850 Mark, die sie im ersten Stock in einer Handtasche im Schlafzimmerschrank aufbewahrt hatten. Jetzt erinnerte sich Frau T. auch, daß die hintere Flurtür zu den Ställen und der Scheune bei ihrer Rückkehr nicht nur nicht verschlossen war, sondern offengestanden hatte. Da aber die 165 Mark, die sie in den Küchenschrank gelegt hatte, noch da waren, hatte sie keinen Verdacht geschöpft.

Jetzt hingegen schöpfte sie Verdacht. Nach einem Gespräch mit dem Rentner M. fiel dieser Verdacht auf den Zigeuner. Die Beschreibung indes, die der Rentner von ihm geben konnte, reichte zur Identifizierung nicht aus: dunkelhaarig, braune Hautfarbe, schmal, 25 bis 35 Jahre alt. Der Polizeibeamte, der das zu Protokoll nahm, schüttelte den Kopf: „Genauso", sagte er, „sehen die meisten Zigeuner aus, die ich kenne."

Da half ein Zufall: Einer der beiden Jungen, die auf der Straße gespielt hatten, während der blaue Opel Kapitän dort parkte, gab an, aus Spielerei die Kenn-Nummer des Wagens mit einem Stück Schiefer auf einen Stein gekritzelt zu haben.

Die Nummer wurde gefunden. Aber unter dieser Nummer war ein dreirädriger Lieferwagen gemeldet, unter einer ähnlichen allerdings ein Opel Kapitän. Sein Besitzer: Ein Zigeuner. Sowohl der Junge von der Straße als auch der Rentner vom Fenster erkannten den Mann auf Fotografien einwandfrei wieder. Gegen den Zigeuner wurde Anklage erhoben.

Der Prozeß schien entschieden, bevor er begonnen hatte. Und auch nach der Vernehmung des Angeklagten — er bestritt mit allem Nachdruck, jemals in dem Dorf gewesen zu sein — waren sich die Zuschauer einig darüber, daß der Mann durch zwei Aussagen überführt sei. Nachdenklich wurden sie erst, als er eine goldene Brücke, die ihm sein Verteidiger zu bauen versuchte, mit einer Handbewegung wegfegte: Ob er, fragte der Verteidiger, an dem fraglichen Tag seinen Wagen nicht vielleicht verliehen habe.

Die klare Antwort: „Ich verleihe meinen Wagen nie. Und wenn ich ihn nicht fahre, trage ich beide Zündschlüssel bei mir." Um das zu beweisen, hatte der Zigeuner eine ganze Gruppe von Stammesgenossen als Zeugen aufgeboten. Sie saßen in einer Reihe im Gerichtssaal: dunkelhaarig, braune Haut, schmal, schwarze Bärte, weiße Kragen . . .

Mehr aus Routine als um die bekannte Wahrheit noch einmal zu hören, fragte der Richter zum Ende der Verhandlung den Rentner:

„Also — Sie haben den Mann eindeutig erkannt?"

Darauf der Rentner: „Einwandfrei. Der erste links in der Reihe war es." Dabei allerdings zeigte er nicht auf den Angeklagten, sondern auf einen Zeugen . . .

Der Zigeuner mußte mangels Beweisen freigesprochen werden: Wenn der Hauptbelastungszeuge sich jetzt irrte, konnte er sich auch bei seiner früheren Aussage geirrt haben.

Ein interessantes Gegenstück zu diesem mißlungenen Zeugenbeweis bietet ein anderer Prozeß um einen Versicherungsbetrug. Hier der Tatbestand, wie er zu Beginn des Prozesses angenommen werden mußte:

Ein Handwerker parkte seinen kleinen Lastkraftwagen abends vor einer Tankstelle, schloß ihn ab und ging in eine nahe Wirtschaft. Dort aß und trank er. Das dauerte nach seinen Angaben eine halbe bis eine dreiviertel Stunde. Als er zur Tankstelle zurückkam, war sein LKW verschwunden. Am folgenden Tag wurde er einige Kilometer außerhalb des Dorfes gefunden: neben der Straße, gegen einen Baum gefahren, ausgebrannt. Die Versicherung hatte zunächst angenommen: Diebstahl, Unfall und anschließende Flucht des Diebes. Aufgrund dieser glaubwürdigen Annahme erhielt der Bestohlene eine Entschädigung von 2200 DM.

Aber der Versicherung war auch aufgefallen, daß es sich bei dem gestohlenen Wagen um ein sehr altes Modell gehandelt hatte. Der Inhaber der Tankstelle, auf dessen Gelände der Wagen gestohlen worden war, erfuhr darüber hinaus, daß der Besitzer in der Gastwirtschaft zwar gegessen und getrunken hatte — allerdings nur eine Semmel und ein kleines Bier. Im ganzen, so versicherte ihm der Wirt, habe der Bestohlene sich höchstens 10 Minuten bei ihm aufgehalten.

Die Tatsache, daß der Wagen alt und im regulären Verkauf maximal noch 400 Mark wert gewesen war, konnte ein Beweggrund für den Besitzer gewesen sein, einen Unfall zu inszenieren. Seine Behauptung, sich etwa eine dreiviertel Stunde im Gasthaus aufgehalten zu haben, was der Wirt energisch bestritt, ließ den Schluß zu, daß der Wagenbesitzer möglicherweise eine halbe Stunde Zeit hatte, den Unfall tatsächlich zu „bauen".

Ein Beweggrund also und ein logische Vermutung. Mehr nicht. Niemand hatte den Besitzer des LKWs gesehen, als er seinen Wagen bestieg — wie den Zigeuner, als er das Bauernhaus betrat —, niemand hatte ihn gesehen, als er das brennende Fahrzeug verließ — wie den Zigeuner, als er nach 10 Minuten wieder aus dem Haus herauskam.

Aber: Ein Fußgänger war dem Wagen wenige Minuten vor dem Unfall auf der Landstraße begegnet, den Fahrer allerdings hatte er, von den Scheinwerfern geblendet, nicht erkannt. Doch hatte er hinter dem Wagen einen zweiten gesehen, einen VW, der dem LKW mit gleicher Geschwindigkeit in einem Abstand von etwa 30 Metern folgte.

Dies alles wurde dem Besitzer des Lastwagens vorgehalten. Er zuckte mit den Schultern. Was hatte er damit zu tun? Was wurde ihm damit bewiesen? Das waren nicht einmal Indizien, von Beweisen schon gar nicht zu reden.

In dubio pro reo, verlangt das Gesetz: Im Zweifelsfalle für den Angeklagten. Und der Angeklagte leugnete. Er leugnete mit der gleichen Hartnäkkigkeit, mit der jener Zigeuner geleugnet hatte, der vom Publikum schon verurteilt worden war, vom Gericht jedoch freigesprochen werden mußte.

Da platzte wie eine Bombe die Aussage eines Kraftfahrzeugmechanikers in die Verhandlung: Er hatte am Morgen nach dem Unfall aus Neugierde die Kühlerhaube des ausgebrannten LKW geöffnet, um zu sehen, auf welche Weise der Dieb die Zündung kurzgeschlossen hatte. Obwohl die Kabel verschmort waren, konnte er aber feststellen, daß sie einwandfrei angeschlossen waren. Auch einen Kurzschlußdraht fand er nicht. Der Motor mußte also mit Hilfe des Zündschlüssels gestartet worden sein.

Der Angeklagte leugnete weiter: Er habe im Gasthaus gesessen und den Zündschlüssel in der Tasche gehabt. Gegen diese Behauptung stand einzig die Aussage des Wirtes — zu wenig, um einen Menschen wegen Versicherungsbetrugs zu verurteilen. Und wahrscheinlich wäre der Mann auch nie verurteilt worden, hätte er nicht einen Helfer gehabt: Der VW, der in der Unfallnacht dem „gestohlenen" Wagen gefolgt war, gehörte einem Verwandten des LKW-Besitzers. Er leugnete so unglaubwürdig, daß er geradezu dadurch die Indizienkette schloß:

Zwar räumte er ein, er sei in der fraglichen Nacht und zur fraglichen Zeit auf der fraglichen Landstraße gefahren; er habe aber weder den gestohlenen Wagen noch einen Brand gesehen. Als außerdem durch zwei Zeugen bestätigt wurde, daß der Besitzer des VW und der mit ihm verwandte Besitzer des Unfallwagens unmittelbar vor dem Unfall miteinander telefoniert hatten, was beide ebenfalls bestritten, war die entscheidende Lüge geplatzt: Einer der Zeugen konnte die Telefon-Nummer nennen, die der LKW-Besitzer angemeldet hatte. Es war die Nummer des VW-Fahrers.

Was in dem Zigeuner-Prozeß Augenzeugen nicht vermochten, war hier durch Indizien u n d durch Zeugenaussagen möglich. „Mit jeden vernünftigen Zweifel ausschließender Sicherheit" rekonstruierte die Anklage einen raffiniert ausgeklügelten Versicherungsbetrug von seiten des LKW-Besitzers und Beihilfe dazu von seiten des Verwandten.

Sie wurden, obwohl sie bis zum Schluß leugneten, beide verurteilt: der „Bestohlene" zu 1 Jahr und 3 Monaten Gefängnis ohne, sein noch minderjähriger Komplice zu 7 Monaten Gefängnis mit Bewährung.

Kinder als Zeugen — oft haben sie einen Prozeß geklärt, oft heillose Verwirrung gestiftet. In unserem Fall schrieben sie aus Spielerei eine Kfz-Nummer auf den Bürgersteig. Sie war fast richtig und führte zur Ermittlung eines Diebes. Aber sie stimmte eben nur fast, und der nahezu überführte Angeklagte wurde freigesprochen

REVUE Das Bild zum Sonntag

PFARRER PAUL BLUM
Evang.-Luth. Thomaskirche, München-Grünwald

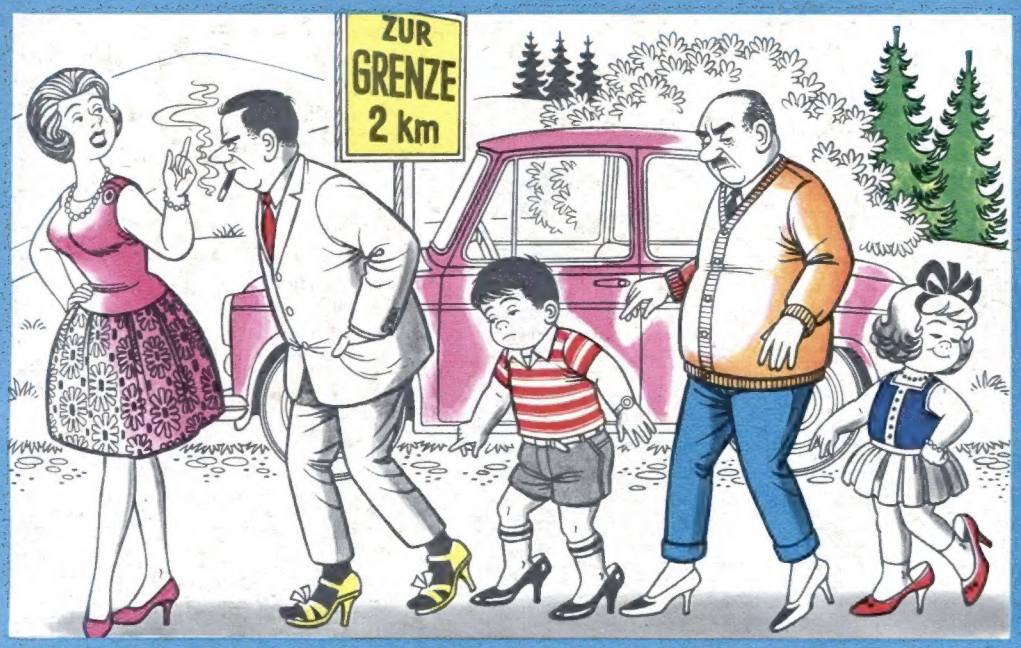
Wenn ich nicht Pfarrer, sondern Materialist (östlicher oder westlicher Prägung) wäre, so würde ich meiner materialistischen Lehre getreu über dieses schreckliche Eisenbahnunglück etwa folgendes schreiben (müssen): „Wir können unsere Leser beruhigen. An Volkseigentum ging nur wenig verloren. Nicht ein einziger hochkarätiger Brillantring, kein Perlenkollier, kein Diamantdiadem, Schmuck und andere Werte aus Gold, Silber oder Platin auch nicht. Wertvolles Industriegut in den Güterwagen blieb erhalten. Andernfalls hätte der Schaden sechs- bis siebenstellig beziffert werden müssen! Glücklicherweise gingen neben den Schäden an rollendem Material nur 13 Menschen total zu Verlust, 120 wurden mehr oder weniger verletzt. Der Materialwert der zu Verlust gegangenen Menschen errechnet sich mit etwa DM 6,50 pro Kopf: 68 Prozent Wasser, 20 Prozent Kohlenstoff, 6 Prozent Sauerstoff, 2 Prozent Stickstoff, 4 Prozent Aschenbestandteile" . . .

So ähnlich müßte ein Materialist schreiben, wenn er seine materialistische Lehre wirklich konsequent glaubt. Aber — so schreibt er nicht, nirgends in der Welt glücklicherweise! Also glaube ich auch nicht, daß es echte Materialisten gibt. Sie tun nur so grimmig, obwohl auch sie alle spüren, daß an ihrer Lehre etwas ganz Wesentliches nicht stimmen kann; denn auch sie kennen die Trauer, auch sie stehen vor dem Rätsel des Todes, dem ideologischen, nicht dem physischen. Auch sie müssen weinen (wenn sie niemand beobachtet), wenn der Tod ihnen das Liebste nahm. Auch sie kennen die Freude und das unableitbare Glück, wenn ein geliebter Mensch dem Tode entrissen werden konnte. Daher sollten sie doch endlich gestehen, daß der Materialismus eine Lüge ist, zumal man auch physikalisch nun weiß, daß die Materie gar nicht existiert, sondern nur eine Form der „gebündelten" Energie darstellt. Der ganze Materialismus ist ein Anachronismus. Vor hundert Jahren konnte er noch Menschen faszinieren — aber heute? Seine Grundlagen sind dahin! —

Sie, lieber Leser, werden sicherlich mit Widerwillen und Kopfschütteln den materialistischen Kommentar gelesen haben, den ich eingangs gab. Und das ist gut so; denn es bäumt sich alles in uns auf, wenn wir einen solchen blutigen Hohn auf unser unglücksumwittertes Menschenleben lesen oder hören. — Die kleinen Kinder, deren Mutter bei diesem Eisenbahnunglück starb und deren Vater schwer verletzt wurde, spüren schon etwas von dem Einmalig-Hoheitsvollen unseres Menschenlebens, wie es sich in der Liebe zum Vater offenbart. In der Art wie diese Kinder ihrer Liebe Ausdruck geben, liegt mehr Weisheit und Erkenntnis unseres wahren Wesens als in den klügsten Ideologien der Menschen. Denn die Liebe des Vaters ist Abglanz der Liebe Gottes, die diese Welt aus dem Nichts ins Wesenhafte rief, sie erhält und in Christus Jesus erlöst hat aus den Fesseln der Sünde, des Leides und des Todes und sie am Jüngsten Tag vollenden wird. Auf diesem Gleichnis beruht das „Vaterunser", das Christus uns beten lehrt. Diese Liebe des Vaters ist es auch, deren Abglanz in Menschenherzen Taten der Hilfsbereitschaft und Heilung hervorbrechen läßt — hier beim Eisenbahnunglück, dort bei der Bergwerks-, dort bei der großen Flutkatastrophe, und so überall in der Welt.

In diesem Jahre feiern wir ein Jubiläum des Internationalen Roten Kreuzes. Menschen aus allen Völkern haben sich darin zusammengeschlossen, in Friedens- und Kriegszeiten die Hilfe in allerlei Not und Unglück über alles zu stellen, und damit in der tatgewordenen Liebe des Kreuzes Christi den unendlichen Wert des einzelnen Menschenlebens öffentlich vor aller Welt zu bekennen: „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habet!" —

Leider haben wir uns an die Arbeit des Roten Kreuzes unter uns schon so sehr gewöhnt, daß wir nur selten noch daran denken, wie eigentlich unsere Leidens- und Todeswelt aussehen würde, wenn es das Rote Kreuz nicht gäbe. Nur ein kurzer Blick für Tausende: 14000 Tote und viele hunderttausend Verwundete in der blutigen Verkehrsschlacht auf unseren Straßen! Dies in einem Jahr. Mit Blaulicht und Sirene rast das Rote Kreuz zur Unfallstelle! Katastrophen in der Luft, zu Wasser, zu Lande und unter der Erde: Immer ergeht der Hilferuf an das Rote Kreuz — und die rettende Tat der Liebe geschieht . . . Es war vor hundert Jahren ein Jünger Christi, der 1862 mit seinem Buch „Un Souvenir De Solferino" das Rote Kreuz der heilenden Liebe Christi ins Leben rief: der Schweizer Henri Dunant. — Wäre der Mann ein Materialist gewesen — ob es wohl heute das Internationale Rote Kreuz gäbe?

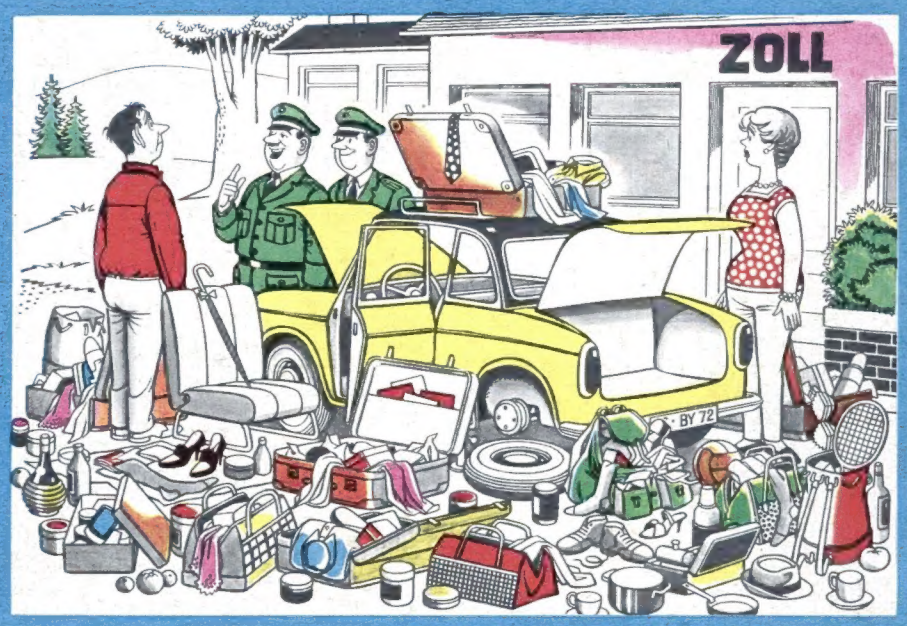


„Nützt alles nichts — wir müssen noch ein paar Runden drehen. Nach ungetragenen italienischen Schuhen suchen die Zöllner nämlich besonders scharf!"

„Jetzt probiere es noch einmal: ‚Nein, Herr Inspektor, ich habe wirklich nichts zu verzollen!' Aber diesmal mit mehr Pathos und ohne das Zittern in den Knien!"

REVUE-Zeichner Karl Winkler warnt vor dem Schreckensruf:

Haben Sie etwas zu verzollen?



„Sie waren doch der Mann, der vor drei Wochen bei der Ausreise zu seiner Frau sagte: ‚Schau nur, Hilde, all diese Beamten da werden von unserem Geld bezahlt — und wofür?'"

„Ich weiß nicht warum — aber wenn ich ins Ausland reise, dann haben's die Zollbeamten mit ihren Durchsuchungen immer gerade auf mich abgesehen!"

„Wenn ich sehe, wie die Leute meinen geschmuggelten Pariser Modellhut anstarren, dann vergesse ich den sündhaften Preis und die ganze Aufregung an der Grenze!"